

# Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder

*Anita Wolf*

---

# Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder

---

## Vorwort

*Liebe Lichtfreunde!*

Die Tatsache, daß wir in unserer Gegenwart herrliche Gottesoffenbarungen von größter geistiger Tragweite erhalten, ist nicht bloß für jeden aufgeschlossenen Wahrheitssucher eine innerliche Beglückung und Stärkung, sondern in unserer entscheidungsschweren Epoche gerade ein lebendiger Beweis vom ewigen Wirken GOTTES.

Verständlich ist der Gedanke mancher Lichtfreunde, daß es ja die Jünger Jesu und alle, die die vielen Wunder erlebten, also oft beim Heiland waren, viel leichter hatten zu glauben. Sie sahen den Herrn, die sahen, was ER wirkte. Sind wir da, fast 2000 Jahre später, in größerer Unsicherheit nicht eigentlich benachteiligt? Ist es nicht viel schwerer, in unserer hochtechnisierten Hektik zum wahren Glauben an JESU ERLÖSER SIEG hinzufinden?

Was sagt der Heiland darüber? "O, der Glaube aus der Schau ist gut; aber ohne Schau an Mich zu glauben, das bringt einen weiteren Grad, der Seligkeit!" Wörtlich kann man als Mensch es nie behalten, was uns an so vielem Heiligen und Hohen offenbart wird. Doch das Innere, das Lichtvermögen, wenn wir das behalten, in unser Herz aufnehmen, dann mag kommen was

da will: wir sind, wenn wir IHN ganz fest und innig lieben, durch Seine herzliche Barmherzigkeit allezeit mit Ihm verbunden!

Entscheidend ist immer, in guten und schweren Tagen, sich an Jesu Führung festzuhalten. Was schon vor JESU Kommen vor sich ging, wie die Lasten sich erhöhten, das unfaßbare Liebeopfer auf Golgatha, das wir Menschen wohl nie annähernd erfassen und begreifen können, die schwere dunkle Last im Mittelalter, und nun die Folge des Endgerichtes in unserer Gegenwart mit all dem vielen Leid, Not, Kriegen und Naturkatastrophen bis hin zur Gottlosigkeit der Weltmächtigen – wie wird man die hohe Lehre des HERRN für die ganze Menschheit bewahren können? Wie soll JESU Lehre rein erhalten bleiben? Niemals wird ein Mensch diese Rätsel lösen; es muß GOTT überlassen bleiben! ER, der Heilige, steht über aller Welt! Mag die Finsternis ihr Zepter jetzt noch schwingen – eines ist gewiß: GOTT wohnt in Seinem Himmel, ER kann schaffen was Er will! Nichts fällt aus Seiner Schöpfermacht!

Die hohe Lichtgabe, die wir jetzt erhalten, beweist es ja, daß dort, wo treue Herzen sind, GOTT uns Seine Offenbarung schenkt und erst recht ob aller Last, die der Weltweg mit sich bringt. Wenn wir auch nicht mit dem Heiland auf dieser Welt persönlich zusammentreffen: ER ist bei uns bis an der Welt Ende! Denn nicht sehen, hören, und dennoch glauben, das ist, was der HERR wie oft hervorgehoben hat.

Im Gegensatz zu den Tempelhohen: sie sahen, hörten und verachteten das Heil des HERRN! Weltkluge von heute meinen, alles ohne den Heiland machen zu können, viele, die sich selbst erlösen wollen und ist gerade in unseren Tagen, daß die Menschheit die große Angst erfaßt hat vor der grauenhaften wahnsinnigen Selbstvernichtung. Die natürlichen von GOTT gegebenen Lebensgrundlagen werden rasant zerstört. Das ist die Folge des Machtwahns, der Herrschsucht und nicht zuletzt die Folge einer fast vollen GOTTes-Losigkeit!

"Wenn ihr aber all dies geschehen seht", sagt der Herr in Matth.24, "dann fürchtet euch nicht; seid getrost, ICH habe die Welt überwunden!" Was immer auch kommen mag, ob wir in die Lichtheimat abberufen werden oder in der Trübsal auf der Welt unseren Dienst tun dürfen, wir sind allezeit in GOTTES Hand! Wenn wir erst einmal begreifen, daß das Gericht auf unserer Welt im Grunde ein Akt großer Barmherzigkeit Gottes ist, dann werden Angst und Kleingläubigkeit, oder Sorge, uns nicht mehr unterkriegen. Wollen wir niemals vergessen: GOTT schickt nicht Seine Kinder ohne einen Auftrag auf einen Platz, sei es Diesseits oder im jenseitigen geistigen Reich, das spielt bei Ihm keine Rolle! Man darf überall dienen.

Zwar nicht leicht verständlich: Leid und Lasten, die wir tragen und erdulden, oft selbst verursacht, was wir für andere auch mit aufnehmen dürfen – alles ist Gottes unfaßbare Gnade! Wir dürfen ja einen kleinen Mitopferweg gehen, den Beihilfsweg für die armen Hingestürzten, die sich niemals selbst befreien könnten. Doch wollen wir stets als festen GRUND beachten: der große Liebe-Opfer-Träger und Heiland ist und bleibt ewig JESUS CHRISTUS! Nur durch und mit Ihm können wir unsere kleinen Beihilfswege gehen und das LICHT, das wir in unsagbarer Herrlichkeit in diesem schweren Ende der Materie erhalten, sinnvoll weitergeben.

In diesem vorliegenden Werk wird ganz besonders darauf hingewiesen, wie wichtig und segensvoll der Glaube ist, ohne den Herrn und Seine Wunder direkt selbst zu schauen. Zum Unterschied der Offenbarung durch Jakob Lorber, wo die Jünger und viele Menschen ständig oder sehr oft um den Heiland waren, Seine Worte und Wunder erlebten, sind im vorliegenden Buch Menschen genannt, die sehr selten, viele gar nicht den Heiland selbst begegnet waren und doch an Ihn glaubten. Geht es uns Heutigen im 20. Jahrhundert nicht ebenso? Bringen wir auch jenen Glauben auf, ohne zu sehen, ohne zu hören – –? Möge auch dieses kleine Büchlein, vom Herrn geschenkt, viele Herzen erfreuen, stärken und zum Segen werden.

Den lieben Lichtfreunden aus Kärnten. H. u. G.T., die es für einen Druck finanzierten, sowie unserer lieben Anita für das Niederschreiben, für die Tippkorrektur unserer treuen Licht-freunde F.H. in Wien ein herzliches 'Vergelt's-Gott'! Dieses Werk, wie alle, die wir erhalten haben, gehören zu den Offenbarungen in der Endzeit unserer Welt und Menschheit. Wollen wir nie vergessen: über allem Weltgeschehen dominiert das Licht, der heilsge-wohnte Schöpferwille und Gottes Gnade! Er erhält Sein JESU WERK!

*Weiz, Advent 1981, Josef Brunnader*

## Ein seelenarmer Mann und ein Kind läuft fort.

"Er soll ein böser Mann sein?" Ungläubig tiefdunkle Kinderaugen blicken ein paar Männer und den Vater an, die im Raum versammelt sind. Wer merkte es, als sich das Bürschlein eingeschlichen hatte? "Was willst du hier? Hinaus", droht der Vater, "fehlte noch, wenn Kinder in den Strudel fallen! Genug, was wir zu überwinden haben." Mit Nicken und Gebrumm stimmen alle Männer ein bis auf einen, der die Stirn in beide Hände stützt.

Ach ja, komisch war es schon, was er gestern sehen mußte. Während er sinniert, sagt der Bub, indem er sich zur Flucht gewendet hat: "Er hatte ein ganz liebliches Gesicht, als Er uns ..." Weiteres kann er nicht mehr sagen. Sein Vater hebt die Rute, mit der er – leider – allzuoft die Kinder schlägt.

"Laß deinen Knaben los", fällt der Sinnierende dem Vater in den Arm. "Weißt du es nicht, was gestern hier im kleinen Ort geschehen war, Sasju? Hm, bist nicht dagewesen, weil ..." "... ich mich nicht an Ecken stelle, um Rebellen zuzuhören! Ich hab' acht Kinder und ein liederliches Weib, sonst hätte sie ..."

Ein alter Mann namens Chuva unterbricht: "Arg auf die Weiber bin ich nicht zu sprechen; doch dein Weib, Sasju, muß man anerkennen. Sie hält alles gut in Zucht. Daß sie bei der vielen Arbeit, die du niemals ihr erleichterst, auch mal müde wird und nicht acht Kinder unentwegt im Auge haben kann, ist zu bedenken. Ich war gestern auf dem Markt, als der Rebell auf einem Steine saß, große Leute von Sich schob und Kinder um Sich sammelte. Möglich schon, daß dein Retzi mit darunter war." Matbus, der Sinnierende, steht auf. Er war ein angesehener Mann, vierzig Jahre alt und lebensklug. Nun reckt er sich ein wenig auf, sagend:

"Des Weges kommend stand ich nebenbei, als der –" Rebell möchte er nicht sagen, obwohl er bis vor kurzem auch nicht anders dachte, so:

'Was kann aus Galiläa Gutes kommen (Joh.1,46)? Kein Prophet kam je daher.' Leicht hüstelnd spricht er weiter: "– als der Mann, von dem noch keiner weiß, wer und was Er ist, vor allem, was Er kann, die großen Leute von Sich wies und die Kinder, es können etwa zehn gewesen sein, zu Sich berief.

Vielleicht ist Er sehr kinderlieb? Unsere Kinder werden streng erzogen; auch haben sie den Mund zu halten. Na eben, da war die Scheu der Kleinen gleich wie weggeblasen. Ganz dicht traten sie zum Manne hin und Er umfing ein jedes, legte ihnen Seine Hände auf und sprach ein Wort, von dem ich erst nicht wußte, wie das aufzunehmen wäre, hielt es sogar für albern.

»Wahrlich ich sage euch«, dabei zeigte Er auf uns, »es sei denn, daß ihr euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen.«

Mir ist, daß es dein Knabe war, Sasju, der ganz dicht am Knie des Mannes lehnte, den verrückte Leute einen 'Heiland' nennen, der Ihn fragte: ‚Uns Kinder nimmst Du an? Wir dürfen in den Himmel kommen?‘ Da hatte Er so mild gelächelt, und wahrlich sah ich niemals einen, der derart lieb zu einem Kinde sprach, wie Er: »Ja, Mein Kind, bleibe brav, wie du bisher gewesen bist, liebe Gott von ganzem Herzen und tue niemals jemand Böses an.«

Dein Fünfjähriger sprach: 'Gott Jahve ist sehr streng, Er droht mit vielen Strafen und – ich fürchte mich vor ihm.' Wißt ihr, was da kam? »Sei unbesorgt, lieber Knabe. Gott ist nicht streng, Er ist gerecht, Er hat die Menschen lieb. Bloß ist es so: wer Böses tut, muß mit einer Strafe rechnen, wie ihr Kinder auch, wenn ihr euren Eltern nicht gehorcht.« Und nochmal sanft und freundlich: »Gott ist die Liebe, Er ist gut!«

Ich ging näher vor. Ihr könnt mich einen Narren heißen, das macht mir gar nichts aus, aber sagen muß ich es: Wie ich so nahe stand, da war es mir – verspottet mich –, als säßen da zwei Männer. Einer sah so aus wie wir, ein Mensch in ärmlichem Habit, aber sauber; und daneben – oder auch wie in Ihm Selbst, war da ein ganz anderer zu sehen. O, vielleicht, dachte ich, liegt

das an Seinen Augen, deren tiefes Feuer mich durchströmte, daß ich gern entwichen wäre und es hielt mich fest, einfach wie gebannt."

"Da haben wir es ja!" Ein Stadtältester kreischt los, der auf den Namen 'Jacob' sehr viel gibt. "Er hat dich verhext, der Magier, der Rebell! Nur wundert mich, daß ein weiser Mathus sich umgarnen ließ. Haha, wir dürfen Ihn nicht mehr in unsere Mauern lassen. Und kommt Er einmal wieder, ist Er mit der Geisel auszutreiben." Wild fuchtelt Jacob mit den Fäusten. Man stimmt ihm allseits zu. So müßte man es machen. Mathus steht gelassen auf.

"Wenn ihr nichts anderes wollt, als jemand ungehört und ungesehen zu verdammen, dann tut ihr mir sehr leid. Glaubt ja nicht, daß ich mich von sanften Feuerblicken fangen ließ. Nein! Da kniete plötzlich einer nieder und rief laut: 'Er hat mich geheilt! Ich war vom Mond gefangen, man hatte es sehr schwer mit mir (Matt.K.17). Nun bin ich gesund und werde einmal groß, wie ihr Großen seid:

Mein Vater bat für mich bei Ihm', der Vierzehnjährige wies auf Jenen mit dem Feuerblick, "Er legte Seine Hand auf meine Schulter und da war es mir, als fiel eine Bürde von mir ab. Doch ehe ich Ihm danken konnte, war Er mit zwölf Männern fortgegangen. Die sind heute auch bei Ihm und seht mich an: seither bin ich gesund. Werde eine Arbeit finden, um mich selber zu ernähren. Ja hört her", rief er uns Erwachsene an, "recht hat Er, uns Kinder vorzuziehen, weil wir erst lernen müssen, rein und wahr zu werden."

Mathus hebt die Stimme: "Meldet mich beim Tempelrat; doch ich bin gewiß, weil ich –" Nein, aus dem Geiste ist es besser, jetzt nicht zu vollenden: '– weil ich Ihn liebgewonnen habe, diesen Galiläer, den man Teufel nennt, Magier und was weiß ich noch. Seit mich Seine Lobe traf, glaube ich: Er ist gut, wie kein anderer Mensch und –' Mathus wagt's nicht auszudenken: Er könnte der Messias sein, wie manche Leute von Ihm glauben.

Er geht. Jetzt muß er mit Verleumdung rechnen, man wird ihn verachten, ihn und seine Sippe. Als er durch die Gasse geht und mit an jene Stelle



kommt, wo Er gestern saß, überfällt es ihn, als ob er hört: 'Fürchte dich nicht! Über allem menschlichen Gehader steht der gute Wille Gottes.' Mathus dreht sich um; ihm kam an, als hätte Er geredet. Dabei ist der kleine Ortsplatz menschenleer. Das – das ist – er kann's nicht benennen, spürt's bloß wie eine Seligkeit: Er wird mich beschützen. Aufrecht geht er heim.

Indessen hat der kleine Retzi mit den andern Kindern sich am Bach getroffen, der vor dem Ort sein reines Wasser fließen läßt. Zuerst sind die Kinder still, bis ein Mädchen, ebenfalls fünf Jahre alt, aufs Wasser zeigt und sagt: "So wunderhell waren Seine Augen, als Er uns in Seine Arme nahm. Meine Mutter ist ja gut, der Vater – na ja", tut sie altklug, "ich glaube, Väter sind meist streng und aus uns Mädchen machen sie sich nicht besonders viel. Meiner auch, ich bin ihm oft im Wege. Aber Er, der gute Mann, da war es mir, als ob ich zu Ihm hätte 'Vater' sagen dürfen."

"So dachte ich", fällt ein älteres Mädchen ein. Außer Retzi, der in kindlicher Gerechtigkeit nicht hören mochte, einen Guten böse zu nennen, hatte keins der Kinder es zu Haus erzählt. Zwar konnten sie nicht voll ermessen, welcher ungeheurer Segen auf sie niederfiel, war doch das 'Schöne' tief in ihre kleinen Herzen eingedrungen. Also bleibt bei ihnen eine väterliche Strafe aus.

Die Sonne sendet ihre Abendstrahlen auf die Welt, als Retzi vor dem Hause steht. Sein Herz klopft bang, so spät darf er nie nach Hause kommen. Er wartet eine lange Weile und traut sich nicht hinein. Plötzlich hört er seines Vaters zorniglaute Stimme: "Ich möchte wissen, zu was du eigentlich noch tauglich bist. Nicht einmal acht Kinder kannst du hüten!" Dann die angsterfüllten Worte seiner Mutter, die er, der Knabe, innig liebt.

"Du bedenkst nicht, daß die Kleinsten", ein Mädchen und ein Bub von zwei und einem Jahr, "noch Pflege brauchen. Die Kuh, die Ziege, Haus, Feld, alles muß ich allein besorgen, will sie sagen. Grob wird sie unterbrochen. "Wirf mir nicht vor, es wäre dir zuviel der Last! Beim Zimmermeister hab' ich schwer zu schaffen, und fürs tägliche Brot Sorge ich, nicht du."

"Gewiß", bestätigt die Verängstigte, um ihn zu besänftigen. Dabei rackert er sich absolut nicht ab. Sie aber trägt nebst aller Mühsal auch das Futter für die Tiere auf dem Rücken heim, gräbt das kleine Feld mit einem Spaten um, versorgt die Kinder, wäscht, reinigt das Haus so gut es geht, hilft der Nachbarin, die kränklich ist, weil ihr Mann es so befohlen hat. Schon will sich Retzi durch den Stall zur dunklen Nebenkammer schleichen, wo alle Kinder, mehr schlecht als recht, ihr Lager haben. Da dringt ein weher Laut heraus und ein Gepolter, ein Fluch: "Tippt man sie an, fallen sie gleich um. Ihr nichtswürdiges Weiberpack!"

Retzi stürmt hinein, ungeachtet dessen, was ihn erwartet. Seine Mutter liegt am Boden, todweiß im Gesicht, aus dem Munde läuft ein rotes Fädlein. "Mutter!" schreit er entsetzt und wirft sich auf sie nieder. Und noch einmal: "Mutter!" Noch ist Leben in der Frau. Des Kindes jammervollen Ruf hat sie vernommen, aufstehen aber kann sie nicht. Die Angst, er hätte sie getötet, macht den Mann noch wütender als er schon ist. Eingestehen würde er es nie, daß seine Hände ... seine Ungerechtigkeit ... Pah, sie ist eben hingefallen. Den Jungen reißt er grob von seiner Mutter weg.

"Wart, du Brut, jetzt kommst du an die Reihe! Du bist bei dem – bei dem – auf dem Markt –" Er weiß nicht, wie er den die Kinder liebenden Heiland nennen soll. "Statt ihr zu helfen", dabei stößt er mit dem Holzschuh in die Seite seiner Frau, die weiter ohne jede Regung vor ihm liegt. Nein, grob hat er jetzt nicht gestoßen, er will nur versuchen, ob sie wieder zu sich kommt. Mit festem Griff hält er seinen kleinen Knaben fest, holt die Rute und schlägt hart und blindwütend zu. Daß er es aus Sorge tut, die Frau wäre tot, o, nichts überlegt er sich.

Retzi gibt trotz Schmerzen keinen Laut von sich. Er sieht vor sich immer bloß das blasse Antlitz seiner Mutter. Schon einmal hatte er ein totes Weib gesehen; und so – so sieht jetzt seine arme Mutter aus. Es gelingt ihm aber, sich zu befreien. Wankend und so bitter weinend, über seine eigenen Schmerzen und den Seelenschmerz um seine Mutter, stürzt er fort, zum

Haus hinaus. Die Nacht ist angebrochen, zwischen Wolken zeigt sich ab und zu ein fahler Mond. Sonst ist das Land in Finsternis gehüllt.

"Retzi, komm zurück, sofort!" Sasju ist hinausgelaufen. Nun ist ihm doch um ihn die Angst ins Herz gefallen. Erst die Frau, die todblaß auf den rauhen Bretterdielen liegt, da darf der Junge – – Ja, was darf er nicht? Daß er, der Vater, blutige Striemen mit der Rute schlug, das wird ihm bewußt. Das kam schon öfter vor. Aber bisher war doch bei den Kindern alles wieder heil geworden. Vergeblich ruft der Vater in die Nacht hinein. Nachlaufen kann er nicht; er weiß nicht, wo sich Retzi hingewendet hat. Ach, morgen ist er wieder da, sicher liegt er irgendwo auf einem Schober Heu und heult sich aus. Doch die Frau – –

Daß er sie, wirklich hatte er es nicht gewollt, mit den Fäusten mitten auf die Brust geschlagen hatte, möchte er gern ungeschehen machen. Die leichte Last hebt er hoch, legt sie auf das Lager an der Wand und rüttelt sie. "Wach auf, Weib, komm, ich tue es nicht wieder. Komm, wach auf!"

Nichts geschieht. Das Gesicht bleibt starr, nur der Mund hat sich geschlossen und der rote Faden Blut hat sich verkrustet. Er nimmt einen Lappen und wischt es ab. Braucht kein anderer zu sehen, daß er – – Wie in Furcht dreht er sich um, ihm ist, als stünde einer hinter ihm, als ob es flüstert: 'Vor den Menschen kannst du deine Tat verbergen, vor Gott nie und nimmer! Und deine Seele kommt nicht mehr zur Ruhe!'

Hirngespinst! Er wischt sich über seine Stirn. Schweißnaß ist sie. Gut, daß niemand was gesehen hat, so will er sich beruhigen. Denn vorher, pfh, das war sein Gedanke, weiter nichts. Ruhelos geht er auf und ab, versucht wiederholt, sein Weib wachzurütteln, ruft vor der Türe leise seines Kindes Namen. Er darf durch laute Worte keine Nachbarn wecken.

Die ganze Nacht schleicht für ihn hin, langsam, wie kleine Würmer kriechen. Aber auch der aller kleinste Wurm kann ein Herz zernagen. Als ein blasses Frührot dämmert, ist die Frau noch immer nicht erwacht. Tot ist sie nicht,

er spürt es an der Körperwärme, doch kaum noch wahrnehmbar. Die Kinder werden wach. Weil nie getan, gibt er, ungeschickt, den größeren ein Stück Brot und schiebt sie fort. Die zwei Jüngsten weinen, die müßten – –

Er hört die Tiere, die gemolken werden sollen. Nochmals ruft er seine Frau. Nichts! Schweren Herzens sucht er den Stadtältesten auf. Der hat eine große Tochter, etwa hilft sie ihm ein wenig aus. Was soll er sagen? Wie bemänteln, was geschah? Bestimmt würde Retzi, der alles mit bekommen hat, verraten, was seiner Mutter widerfahren war. Auf dem Weg zu Jacob schaut Sasju durch die Wege, in kleinste Mauerbreschen, unter manchen Strauch. Kein Retzi ist zu sehen. Trotz Angst ist er erleichtert. Ist eine kleine Zeit verstrichen, wird der Knabe es vergessen. Er, der Vater, wird es ihm plausibel machen, daß die Mutter – –

"Ja, Freund Jacob, so war es auch. Retzi kam nicht heim, obwohl die Nacht schon nahe war. Hm, ein bisschen zankte ich mit Borah, wie wir Männer das halt tun. Man meint es gar nicht böse. Auf einmal fiel sie um. In letzter Zeit war sie öfter müde, was verständlich ist. Müde sind wir Männer auch nach hartem Tagewerk. Wir überwinden es bloß leichter als ein Weib. Und da lag sie eben da, rührte sich nicht mehr und ..." "Sie ist tot?" fragt der Städter. In ihm glimmt ein Verdacht; man weiß, wie jähzornig Sasju ist, wenn nicht alles ganz genau nach seinem Sinne geht.

"O nein!" fährt Sasju auf, der es sofort merkt, was jener denkt. "Sie ist nicht tot; vorhin hatte sie noch leise geatmet, liegt aber reglos da. Ich wollt' dich bitten, mir deine Tochter Judith auszuleihen. Die Kinder, ja, und die Tiere, und ich muß zu meinem Meister gehen, daß ich heute nicht zur Arbeit käme. Wie soll ich alles richten?, wer meinem Weibe helfen?"

"Sie fiel so arg, daß sie sich nicht erheben kann?" Der Stadtmann zieht die Stirne kraus. Ihm geht's eigentlich nichts an, jeder kann zu Hause schalten wie er will. Mag was vorgekommen sein. "Ja ja" , bestätigt Sasju viel zu

rasch, was den Argwohn noch verstärkt, "habe sie nur rütteln wollen. Doch gleich umzufallen – , wem ist das schon mal so passiert?"

"Ich frage Judith, ob sie helfen will." "Fragen?" Ganz erstaunt gesagt, sodaß der Städter lachen muß. "Bei mir geht's anders zu als bei dir, Sasju. Glaube jedoch nicht, ich könnte nicht im Haus regieren. Außerdem hat meine Tochter viel zu tun. Weißt es ja, daß meine Frau verstorben ist und Judith mich, ihre vier Geschwister, Haus und Hof versorgt, sehr gut. Da ist's bloß recht, wenn man sie nicht kommandiert." Sasju unterdrückt ein Wort, er hätte sich die Hilfe sonst verscherzt.

Das schöne Mädchen, vom Vater hergerufen, ist nicht erbaut, bei Sasju auszuhalten. Allein der Kinder und der Kranken wegen geht sie mit. Erschüttert steht sie vor dem Lager, auf dem die arme Borah liegt. Sie atmet zwar, nur sehr mühsam, die Augen sind geschlossen und bewegen kann sie sich noch immer nicht. Sasju, der mit Absicht langsam ging, auch sucht er immer noch nach Retzi, trifft an einer Gassenecke Mathus an.

"Nanu", sagt dieser, "was treibt dich auf den Weg? Keine Arbeit mehr?" Er ist hilfsbereit, sieht weniger darauf, wer eine Hilfe braucht, sondern einzig, wo sie nötig ist. In Holzarbeiten ist er sehr geschickt und verdient sich so das Brot. Alleinstehend, seine Frau war bei dem ersten Kind verstorben und nahm ihren Knaben mit ins Grab, kommt er mit allem gut zurecht, nimmt sich auch die Zeit, wenn man irgendwo ihn braucht. Sasju, sich überwindend, weil er den 'Spinnenden' nicht mag, klagt ihm sein Leid, wie er dies beim Stadtmann Jacob tat.

"Wenn du willst", sagt Mathus freundlich, "schließe ich mich an. Vielleicht kann ich deiner Borah helfen. In Kräutern und so manches mehr bin ich nicht ungeschickt." Sasju pflichtet bei, uneingestanden froh, wenn 'der' ihm helfen könnte. "Sieh an, die gute Judith ist am Samariter werk; da könnte ich ja gehen." "Nein, bleibe da", das Mädchen hält ihn fest, "ich frag' mich,

was hier vor sich ging. Habe sie gestreichelt", sie zeigt auf Borah, "angerufen, ihre Arme hochgehoben – nichts – " Ängstlich zuckt sie mit den Schultern.

Mathus hebt die Augenlider hoch, drückt auf die Brust und – "Was ist, Sasju? Sie ist nicht tot und lebt auch nicht (eine Lähmung)." "Ich hole was und reibe Brust, Arme und die Beine ein." Mathus ist hinaus, bevor Sasju widersprechen kann. Um Himmelswillen, der darf die Beulen auf der Brust nicht sehen.

Ihm läuft zäher Schweiß herab. Gegen Judith ist er übertrieben freundlich, was sie nicht zur Kenntnis nimmt. Sie hat die Ziege und die Kuh gemolken, gefüttert, nimmt sich der zwei kleinsten Kinder an, und man sieht, wie gut sie damit umzugehen weiß. Die anderen Kinder drängen sich herein. In der Früh das kleine Stücklein Brot hat ihren Hunger nicht gestillt. Am Brunnen löschten sie den Durst; eine Nachbarin ließ sie aus dem Krüge trinken.

Sasju fühlt, wie des Mädchens Blicke zwischen ihm und Borah wandern. Sie spürt zu deutlich, daß da 'etwas' war. Was? Noch hat sie einen reinen Sinn, ganz Böses ahnt sie nicht. "Kann ich dir etwas helfen?" fragt Sasju, um sein Unbehagen, seine Angst zu übertönen. "Nein. Wenn du willst, kannst du zur Arbeit gehen." "Heute nicht, es muß mit meinem Weib doch besser werden." "Sie wird kaum sehr bald wieder auf die Beine kommen; sie ist nicht ansprechbar."

Weh! Was soll er mit den Kindern tun? Der älteste Junge ist erst zwölf Jahre alt, die Kinder kamen rasch der Reihe nach. Daß dies an ihm lag, will er jetzt nicht eingestehen. Das Mädchen, wenig über zehn, ist nicht fähig, alles das zu tun, was seiner Frau oblag. Gerade tritt Mathus wieder ein. Er trägt einen Korb, in dem er Kräuter, Saft und Salben bei sich führt.

Es ist nicht vermeidbar, daß er die dicke Beule sieht. Erstaunt, befremdet sieht er Sasju an. "Wie kam sie denn zu der Verletzung?" Daß dies von Schlägen kommt, erkennt er gleich. Wegen Judith will er nichts verraten. Mit

dem Fuß stößt Sasju einen alten Schemel um. "Der war schuld, sie war direkt auf ihn gefallen. So – beim Fallen war der Schemel umgestürzt, und ehe ich's verhindern konnte, war sie auf den harten Rand geprallt."

"Hm." Mathus reibt der Kranken Brust, Arme, Beine und den Rücken ein, versucht einen Kräutersaft ihr einzuflößen, was nicht gelingt. Borah kann nicht schlucken, sie liegt in Ohnmacht da. Nach einer Weile, in der jede Mühe ganz vergeblich ist, sie aufzuwecken, oder daß sie sich bewegt, räumt Mathus seine Sachen wieder in den Korb. Mit ernster Miene wendet er sich Sasju zu.

"Hier hilft kein Arzt, und wäre es aus Rom der beste. O, Einer! Du bist versessen, den Galiläer abzustreiten, hast Ihn verschimpft, nur dumme Kinder würde Er versammeln, um diese von den Eltern wegzulocken. Mit einem freundlichen Gesicht wäre das leicht möglich. Ich hab' nicht widersprochen", es hatte keinen Zweck, gegen harte Engstirnigkeit zu kämpfen. "Deines Weibes wegen, Sasju, und höre mir gut zu, ich meine es gewiß am besten – Den du Teufel und Rebellen nennst, Er ist der einzige, der Borah helfen kann. Lache nicht, gib kein Widerwort – ich habe Ihn gesehen, wiederholt und bisher nie noch keinen Menschen so erkannt wie Ihn! Er hat Blinde, Taube, Aussätzige geheilt, ob du's glaubst oder nicht! Und kürzlich war ich im Gebiet, da hatten sich bei Ihm viel hohe Römer mit versammelt.

Erst dachte ich: Schade, jetzt wird Er verhaftet, dieser reine, gute Mann, von dem ich nie was Böses hörte, hat viel geholfen und dies ohne äußerliche Mittel. Er spricht, legt auch mal die Hände auf und – es geschieht. Wie war ich froh, als ich sah, daß die Römer Ihn verehrten. Dazu der Kontrast:

Diese wunderbar gekleidet, mit Orden ausgeschmückt und Waffen tragend. Er im schlichten Kleid, eine Art blauer Mantel hing Ihm auf der Schulter. Dabei war Er lange nicht so hoch gewachsen wie die meisten Fremden sind. Ich weiß, Sasju: die Besatzung, die wir gern aus unserem Lande wüßten.

Allein der Unterschied lag ganz bei Ihm. Es war eine' Würde, eine Hoheit, die Ihn prägte und verstand ich gut, weil die Römer Seinen Worten lauschten. Sie gingen allesamt dann in ein mir unbekanntes großes Haus. Ja", Mathus wendet sich der Türe zu, "hier kann ich nichts mehr helfen, der Schlag auf den – den Schemel –, da ist eben innen was kaputt. Brauchst du aber sonst noch eine Hilfe, bin ich gern bereit, herzukommen."

"Der spinnt", murmelt Sasju vor sich hin. Nie, nie würde er Ihn bitten, seinem Weib zu helfen. Die Gedanken schiebt er fort, die wie oft ihn überfallen, weil 'viel im Land geredet wird', von Ihm, den alle sehen, den keiner kennt, den man verfolgt und in weiten Bogen vor Ihm flieht. Das ist Er! Sasju blickt auf Borah, und auf einmal überkommt es ihn: Er hat an ihr gesündigt, hat sie immerzu gezwungen, Kinder zu gebären. Zwölf wollte er, wie das versunkene Israel zwölf Stämme hatte.

Die Arbeit schien ihm nie zu viel zu sein; zu was hatte man ein Weib? Nun sorgt er sich um sie, was niemand wissen soll. "Kannst du bleiben?" fragt er Judith. "Bis über Mittag, dann muß ich heim, ich werde ja gebraucht." "Kannst du morgen noch mal kommen, weil ..." Er schielt zur Kranken hin. "Mal sehen", hält sich Judith frei. Ihre Tage sind mit vieler Arbeit angefüllt.

Der Mann geht durch die Gassen, sucht jeden Winkel ab, ruft den Knaben. Vergeblich. Wo er geblieben ist? Nagenden Gewissens geht er zurück. Die Kinder hocken ängstlich beieinander, die Jüngsten weinen. Vergeblich hat die zehnjährige Marba sie beruhigt. Wieder will er schelten, hm, was kann er einem Kinde abverlangen? Selber weiß er nicht, wie ein Kleinkind zu betreuen ist.

"Gottesnot und Tod!" Wo wäre eine Hilfe, wenigstens erst für die Kinder? Da sagt Marba, dabei blickt sie Sasju überängstlich an, sie fürchtet auch die Züchtigung. Schmilzt langsam doch das starre Eis?, der Panzer, den sein Herz umgibt? Er holt die Rute. Die Kinder drücken sich noch mehr in ihren Winkel, und – und er zerbricht das fürchterliche Marterding.



"Komm her", ruft er Marba, "sieh, die Rute ist zerbrochen, die brauchst du nicht zu fürchten." Zaghaft kommt das Mädchen näher, scheu flüsternd: "Ich wollte fragen, ob ich nicht die Muhme holen könnte, für die Kleinen. Ich – ich werde –" "Wirst nicht mit ihnen fertig? Geh und frag' die Muhme, ob sie ein wenig helfen wolle; sie braucht es nicht umsonst zu tun."

Die man 'Muhme' nennt, ist vom Ort die Wehemutter. Die hat auch Borahs Kindern auf die Welt verholfen. Zwar hat sie selbst Familie, aber ihre Kinder sind erwachsen. Wie der Wind stiebt Marba fort. Unterwegs kommen ihr die Tränen, die sie vor dem Vater ängstlich unterdrückte. Die gute Mutter! Was soll bloß aus ihnen werden? Daß der Vater – oh, sie hat so viel erlebt, an den umgestürzten Schemel glaubt sie nicht.

Sie erinnert sich, daß sie am Markteck stand, als jener Mann die Kinder zu Sich rief. Wie gern wäre sie mit hingeeilt, und bloß die Angst hielt sie zurück. Ach, nur aus der Ferne sah sie Ihn und war ihr wunderbarlich zu Mute, als ob sie auch an Seiner Seite wäre, Seine Hände fühlte, Seine Worte hörte. Inzwischen ist sie bei dem Hause angekommen, wo Chamana, die Wehemutter, wohnt. Zaghaft klopft sie an. Ja, geschlagene Kinder bleiben scheu.

Bei dieser Frau hat jedes Kind, das als Säugling einst in ihren Händen lag, ein sicheres Plätzchen ihrer Liebe, und keines, das nicht diese Liebe spürt. Ein Mädchen, zwanzig Jahre alt, schaut heraus. "Was ist?" fragt es gleich und hat wie ihre Mutter auch ein warmes Leuchten in den Augen. "Komm erst mal herein, Mutter ist zu Hause." Von einer schweren Last schon wie befreit, folgt Marba in ein Zimmer, das hell und sauber ist.

"So so, die Marba." Chamana drückt das Kind auf einen niedrigen Stuhl. "Ist doch nicht schon wieder etwas auf dem Weg?" Sie meint ein Kindlein, kennt das Leben der Familie Sasju's, auch, daß er zwölf Nachkommen haben will. Beim sechsten sagte sie: "Hör endlich auf, deine Frau ist schwach geworden, ich kann nicht garantieren, ob beim nächsten nichts passiert." Der Grobe lachte bloß, ah nein, gewettert hatte er, am Kindbett seiner Frau.

Weiber sollten nicht so grämlich tun. Ein Kind käme und alles wäre dann vorbei. Chamana streichelt Marbas schmale Wange.

"Sprich, was ist los? Muß ich meine Tücher packen?" Sie denkt an Windeln und was zum Reinigen einer Gebärenden gehört. "Nein, es kommt – kommt nichts", stottert Marba. "Mutter ist gefallen, ganz arg", sie will nicht sagen, was sie ahnt. "Nun liegt sie da, fast wie gestorben. In der Früh war Judith da, des Stadtherrn Tochter. Aber die hat auch zu Hause viel zu tun, weil da keine Mutter ist. Wir Kinder, die zwei Kleinsten, da –"

"– wollen wir schnell gehen." Chamana gibt ihrer Tochter noch Bescheid, was zu verrichten ist, nimmt Marba an die Hand, marschiert flink los, so daß das Mädchen förmlich rennen muß. Schon vor dem Haus hört Chamana die Jüngsten hilflos weinen, und Schluchzen aus irgend einem Winkel. Höchste Zeit, denkt die brave Frau. Na, dem Sasju gebe ich's! Von ihr mußte sich schon mancher Mann was sagen lassen und – mancher hatte sich vor ihr geduckt, meist zwar darum, weil man sie brauchte, so und so.

Sasju greift recht ungeschickt nach ihrer Hand, um ihr für das Kommen Dank zu sagen. "Laß das", bellt sie los, "man sieht, was bei dir die Schelle schlägt. Hast's soweit gebracht, daß deine Borah nicht mehr leben kann?" "Nein, Gevatterin, so ist es nicht", windet Sasju sich heraus. "Hat Marba nicht erzählt, daß sie", er schielt auf Borah, "so heftig stürzte und ich sie nicht erfangen konnte, um sie vor dem Unglück zu bewahren?"

"Das binde anderen auf!" Chamana's Augen funkelten. Leicht ist die Wahrheit zu erkennen. Sie nimmt sich erst der Kleinsten an, wäscht und wickelt sie, kocht Brei, um sie zu füttern, und unter ihren mütterlichen Händen schlafen sie bald ein. Dann versorgt sie erst die andern Kinder, dabei sagend:

"Borah wird kaum mehr zu helfen sein, deshalb erst die Kinder. Die Tiere schreien, mußt sie selber füttern, dazu hab' ich keine Zeit. Nachher prüfe ich, was mit deinem Weib geschehen kann." Daß Chamana den Heiland

auch mal kennen lernte, wissen nur die Ihrigen; und die schweigen still. Was die Mutter von dem 'Mann' berichtet hatte, glauben sie.

Ob sie sich öffentlich zu Ihm bekennen wird? Sie war dabei, als ein Weib Ihn bat, ihrer Tochter zu gedenken, die ein Teufel plage. Damals sagte man zu Irrsinn so (Matt.K.15), und wie Er aus der Ferne half. Sie hatte später mal die Frau getroffen und gefragt, wie es ihrer Tochter ginge. Da fiel die Mutter freudestrahlend, dankend nieder: 'Er hat mein Kind gesund gemacht!'

Noch war sie dabei, als der von Judas Hohen verfolgte 'Galiläer' eine Menge Menschen speiste (Matt.K.15), mit wenig Broten, wenig Fischen, und die Leute wurden satt. Daß diese 'Himmelsgaben' anders schmeckten, als ländlich zubereitet ward, war ihr aufgefallen. Und dann Seine Rede: stark und lind, abrechnend und tröstend, für die Irdischen bestimmt und – ja, – eben anders.

Manche Pharisäer hatte sie gehört; allein nie, nie wäre eine Menschenstimme mit der des Galiläers zu vergleichen. Als sie sich nun über Borah neigt, denkt sie: Er könnte: helfen! Sie ahnt nicht, daß am gleichen Tage Mathus dieses Sasju gegenüber ausgesprochen hatte. Dessen Zorn bedenkend, weil gerade er – sie weiß es längst – von Ihm widerwärtig spricht und läßt's an seinen armen Kindern aus, das hält sie zurück, den 'einzig großen Helfer' zu erwähnen. Darum wiederholt sie bloß:

"Sieht nicht so aus, als würde deine Frau gesund. Die Brust ist eingefallen", eingeschlagen worden, denkt sie grimmig, "die Lunge hat gewiß ein Loch bekommen." Zwar ist Sasju jetzt zerknirscht, nur noch nicht so weit, seine Untat zu gestehen. "Weißt du niemand", fragt er hastig, "einen Arzt, es soll ja solche geben? Die Römer haben solche, doch an diese kann man sich nicht wenden. Wir sind die Unterdrückten, sie die Gebietenden."

"Haben wir das nicht verdient? Immer wieder hat sich Israel von Gott gewendet und dem Götzendienst gehuldigt. Wende mir nicht ein, früher wäre das gewesen. Seit es bloß Juda gäbe ... Ha", ereifert sich die Treue, "seit

siebenhundert Jahren, als unsere Zehn Stämme untergingen – hat man die Propheten angehört? Nein! Darum kam auch Juda im gerechten Zehnt (70 Jahre) nach Babylon. Danke, daß du die Geschichte kennst (2.Kön.K.24).

Und wie viele treiben bösen Wucher? Ist das nicht ein Götzendienst und ein – Hier heißt's: Einer trage des anderen Last (Gal.6,2). O, fahre ja nicht auf", wehrt sie ab, als Sasju widersprechen will, "das wäre ungerecht, soll einer für den andern schleppen. Ha, dein armes Weib ist deine Last, die du ihr unbarmherzig aufgebürdet hast! Wieviel Arbeit wäre deiner Hände Werk gewesen, so viel, daß sie nicht an dir zerbrochen wäre!"

Sasju stürmt hinaus, nieder drückt ihn die Gewissenslast. Nein! Er ist ein Mann, er hat damit nichts zu tun, er hat – Als harte Mahnung pocht's in ihm: 'Rede dich nicht aus, die Frau hat recht und – GOTT hat recht, wie Er Seine Menschenkinder führt.' Was sie selber sich erschweren, das ist auszutragen wie – hm, gesehen hat er es, wie schwer Geburten vor sich gehen können.

Ach, bei Geburten ist schon manche Frau gestorben. Was kann ein Mann dafür? Nichts! 'Aber dein Weib so zu schlagen, daß sie noch heute sterben muß, dafür mußt du vor dem Höchsten Rechnung tragen.' Sasju dreht sich wie ein Kreisel um. Hat sich ein Teufel bei ihm eingenistet? Was er hörte – oder nicht, was wie eine Stimme war, das ist Hirngespinnst. Ein Asmodi will ihn verwirren.

Beinah hätte er im wüsten Zorn die Kuh geschlagen, weil sie seine harte Hand nicht leiden kann. Er rennt aufs nahe Feld, rafft Stroh zusammen, achtlos, wo noch Ähren liegen. Der 'Stimme' aber kann er nicht entfliehen. Sie geht mit ihm um, sie haftet wie ein Pech, sie brennt wie Schwefel, steht wie ein Leviathan da (Hiob.K.40), ihm kein Ausweichen, kein Entrinnen lassend.

Als er endlich wieder in die Kammer tritt, kommt er dazu, als die Wehemutter seine Frau sanft bettet. "Sie hat ausgelitten." "Nein!" schreit er wild, "sie

darf nicht von mir, von den Kindern gehen, sie muß bei uns bleiben! Ich fluche Gott, Er hat sie mir genommen!" Wie in Wahnsinn stürzt er sich auf Borah, um sie wachzurütteln. Chamana reißt ihn zurück.

"Was du getan hast, mußt du vor dir selber eingestehen; und eine Wahnsinnshandlung hilft dir nicht, am wenigsten deiner armen Frau. Um deiner Kinder willen schweige ich; deinetwegen würde ich dem Stadtmann sagen, was hier vorgefallen ist. Gehe in dich, denk' an deine Kinder! Überdies", sie zählt die Schar, die noch im Winkel hockt, "da fehlt der Retzi. Wo steckt er denn?"

Sasju wischt sich über seine tränenlosen Augen. Ist bloß dicker Schweiß, den die Ängste rinnen lassen. "Weiß nicht, wo der Junge ist. Habe ihn gerufen und gesucht, hab' ..." "Spare dir das Wort, und glaube ja: Man weiß im Ort, was du für 'einer' bist. Da wird um den raschen Tod der Borah viel gemunkelt werden. Muß halt helfen, und etwas stimmt: sie war körperlich zu schwach; so viele Kinder zu gebären – hm, da hat das Herz versagt."

Daß späterhin auch Mathus, der wie Chamana gesehen hatte, woran die Borah starb, der Kinder wegen auch das Gleiche sagt, wie die Wehemutter, rettet Sasju vor dem Richter. Ein mageres Ergebnis, aus hilflosen Ängsten sich zu wenden. Doch haben fortan wenigstens die Kinder Ruhe vor der Härte eines liebearmen Vaters von der Welt.

## Erster Hinweis auf den 'guten Mann'. Retzi findet ein neues Zuhause.

Abseits eines Dorfes liegt unter einem Strauch ein Kind. Retzi. Bis hierher hat er sich geschleppt, hier versteckt, als ihn dunkle Schatten über fielen. Er könnte niemals sagen, daß fast zwei Tage hingegangen sind, bevor er richtig zur Besinnung kommt. Wohl gingen ihm die Augen manchmal auf, doch Schmerzen nehmen ihm das Denken weg. Sein unsauberes Hemd klebt am blutverkrusteten mageren Rücken, an den Armen, an den Beinen. Nun er endlich wieder völlig zu sich kommt, kriecht er zum nahen Bach, wälzt sich hinein, und das kühle Wasser tut ihm gut. Das Blut wird auch mit abgewaschen.

Später trocknet eine nicht zu heiße Sonne seine Sachen. Er sieht hinauf ins Himmelszelt. Keine Einbildung? Da ist eine weiße Wolke, die kommt ihm vor, als wäre sie ein Angesicht. Zwei Augen, die vom blauen Himmel durch zwei Wolkenlöcher blinken, sehen zu ihm nieder, so – wie der gute Mann am Markt. 'Wenn ich Ihn wiedertreffen würde – nie ginge ich nach Haus, ich bliebe bei dem Mann', von dem Retzi noch nicht weiß, daß man Ihn den HEILAND nennt, daß Er es ist.

Sonderbar: er wandert weiter, dem Norden zu. Unterwegs stillt er seinen Hunger an Obst, das auf den Wegen liegt. Wasser gibt's fast überall. Manchmal pocht er auch an eine Hütte; denn soviel hat er schon erfahren: bei großen Häusern wird er weggejagt, während manche Frau, mancher Mann bei Häuschen mindestens ein Brot, einmal sogar ein Stück Fleisch gegeben haben.

Viele Tage geht das Kind allein durch Täler, über Hügel, Haine oder öde Stellen. Er weiß nicht, warum, hat keine Ahnung, wo er sich befindet. Er hat ein wie heiliges, ihm freilich unbekanntes Spüren: das Gesicht des guten Mannes sieht er vor sich auf dem Pfad, kommt als linder Traum in jede

Nacht, ob er wo in einer Höhle, im Gebüsch oder mal im Schatten einer Hütte liegt. Elternlos und ohne Heimat ist das Kind auf dieser Welt.

Vor Römern weicht er ängstlich aus. Er hat scharfe Augen; schon von weitem sieht er die Gefahr. Auch ist er klein, man übersieht ihn leicht. An zu Hause denkt er sehr mit Schrecken, mit bittervollem Weh an seine Mutter, an die Geschwister. Er wünscht sich groß und stark. Die Mutter würde er beschützen, die Geschwister; und dem – dem – – Etwas ist in ihm zerbrochen, vollständig, er kann zu *dem* nicht Vater sagen. Niemals mehr!

In Gedanken, hungrig, schwach, hat er zu spät gesehen, nahe eines Weilers einen Römer anzutreffen. Er lernte auf dem Nirgendsweg: man darf nicht streifen, betteln, wenn – es ein Römer sieht. Eine harte Hand faßt nach Retzis Schultern, hält ihn fest, als er entfliehen will. Harte Hände war er ja gewohnt; nur ist das jetzt ganz anders. Zu Hause hatte er einmal gehört, daß die Fremden Kinder nehmen, die niemanden gehören und als Sklaven halten. Sind sie noch so klein, wie es Retzi ist, nimmt man sie nach Rom und sonstwohin. Da müssen sie den Römerkindern dienen, was nicht selten schlimmer ist, als wenn ein Erwachsener ein Sklave wird.

Außer seiner Angst kommt etwas über Retzi, unbewußt, ungewollt; aber es ist da. Seine dunklen schönen Augen sehen stolz den Römer an. Und klingt die Kinderstimme auch recht zittrig, so erkennt der Waffenmann den Mut, der dem Knirpslein innewohnt. "Römer, hast du schon mal einen Mann gesehen, dessen Augen leuchten, daß man Ihn immer sehen möchte, und der spricht, als wäre man wie eingehüllt, brauchte nicht zu hungern, nicht zu frieren, als wäre man – –" Es stockt das Kind. Zu sagen: 'als wäre man zu Hause', bringt es nicht mehr über seine Lippen.

Der Römer unterdrückt ein Lächeln. Er ist angerührt, ist keiner von den Hartgesottenen, die allerwärts zu finden sind, ja, in jedem Land, bei jedem Volk. "Hm, meinst wohl zu Hause wäre es am besten?" Verwundert sieht

er, wie der Knabe heftig schüttelt, wie graue Not in seinen Blicken liegt. "So, durchgegangen, und nun bettelst du. Hast auch schon gestohlen, ha?"

"Nie", beteuert Retzi, "das hat unser Gott verboten; und ich tu' es nicht."  
"Auch wenn du Hunger hast?" "Gott gibt den Kindern, hat der gute Mann gesagt. Mich hat Er gesegnet und ganz fest in Seinen Arm genommen. Da – da war ich – zu Hause." Tränen rollen über die sehr schmalen Kinderwangen. Dem Römer glitzert es verräterisch im Auge. Sich bezwingend, fragt er weiter:

"Wo wohnt der gute Mann? Wenn ich's weiß, könnte ich dich zu Ihm bringen, scheint Ihn recht lieb zu haben. Hast du keine Eltern? Wer ist dein Vater, deine Mutter?" Neue Tränen brechen strömend über das Gesicht des Knaben. "Ich – hab' keinen Vater mehr, er – er ist nämlich gar kein Vater. Die gute Mutter ist gestorben." Obwohl Retzi das nicht wissen kann, ist es ihm, daß sie nach der Schlägerei nie hätte weiterleben können.

Den Fünfjährigen zu fragen, wo er wohnt, unterläßt der Römer. Kaum möglich, daß das Kind es weiß. O, Retzi kennt den Namen seiner Vaterstadt, bloß würde er es keinem Menschen sagen, und wären sie auch noch so gut. Dem guten Manne würde er es leise anvertrauen, unbewußt denkend: 'Das wäre gar nicht nötig; Er würde es schon wissen, Er würde niemals Retzi wieder in die Zucht des Vaters geben. Nie!' Davon ist er überzeugt.

"Was mache ich mit dir?" Verhungert, verängstigt steht vor ihm das Kind. Ihn in ein reiches Römerhaus zu geben, nein, das mag er nicht. Der Schwertgewohnte ahnt gar nicht, wie eine sanfte Hand sein Inneres berührt, wie er unter einem 'Lichtzwang' handelt. Er beginnt ein Selbstgespräch, dem Retzi lauscht, aber fluchtbereit. Trotzdem möchte er nicht fort; er zumal steht unter jener hehren Führung die der Mensch vom Licht erhält, meist ohne sie zu kennen, und wenn schon – dann meist ohne Dank.



"Ich bringe ihn zu meinen Freunden nach Sarepta. Ist – hm – auch ein guter Mann, wie das Kind von Jenem träumt, den es sicherlich nicht gibt. Menschen sind halt Menschen und hat jeder seine Fehler, sein Gebrechen, charakterlich viel mehr als körperlich. Sporanato wird das Kind behalten, er hat Kinder gern. Eine Negerin hat er bei sich, die den Haushalt führt. Obwohl ich niemals eine solche zu mir nehmen würde, ob als Sklavin oder so im Haus – die schwarze Maske ist in Ordnung.

"So", sagt er abschließend, "zu meinem Kameraden bring' ich dich. Ist zwar weit, habe aber meine Order bis nach Sidon, ist der gleiche Weg. Sag mal", unterbricht er sich, als er jetzt erst große Striemen an den nackten Bubenbeinen und den Armen sieht, "was hast du dir da zugezogen?" "Sieh meinen Rücken an", klagt der Junge, "dann –" Vorsichtig hebt der Römer das zerschlissene Etwas, nicht mehr Hemd zu nennen, hoch und sieht, ganz entsetzt, einen arg zerschlagenen mageren Rücken.

"Hat das dein 'guter Mann' getan?" will er ironisieren, weil es ihm das Wort verschlägt. "Du", droht der Kleine, "sage ja nichts gegen Ihn, der uns Kinder lieb in Seine Arme nahm! Das kannst du dir nicht denken!" "Ha, und deine Wunden?" Charius, so heißt der Römer, wird ihn zu einem Arzt mitnehmen, der gerade in Philippi stationiert. "Das habe ich von – von dem – dem –" "Weiß Bescheid!" Charius streichelt unbeholfen Retzis nasse Wangen.

"Willst du mit mir kommen?" Langsam sieht der Knabe hoch. Da ist etwas im Gesicht des Römers, das Vertrauen weckt. "Ich glaube, du bist kein böser Mann wie der –" Wieder dieses Stocken, will nicht über seine Zunge. "Wirst nicht mehr geschlagen, das versprech' ich dir. Zufrieden?" Da drückt Retzi seine kleine Hand in die große, in die schwertgewohnte. "Alsdann komm!"

Ein Fremder bringt es fertig, aus dem Kind herauszuholen, wo es hingehört. Denkt er aber an die Züchtigung, wird er es nie nach Hause schaffen lassen. Charius hat den Auftrag, obwohl in Rom man Palästina kennt, zumal Judäa, weiter zu erforschen, ist ihm Retzis Heimatort bekannt. Pela, mehr Dorf als

Stadt, etwas nördlich von Gerasa. Er wundert sich, wie die kleine mißhandelte Gestalt bis nach Giskala, nahe dem Merom-See, gekommen war. Hier hatte er den Knaben aufgelesen – buchstäblich.

In Giskala steht sein Pferd, auf das hinauf nimmt er Retzi und reitet los. Erst, weil ungewohnt, hat sich Retzi an des Pferdes Mähne angeklammert, aber nach und nach lernt er gradesitzen. Bloß die Gerte, die der Römer ab und zu ein wenig sausen läßt, tut dem Jungen förmlich weh.

"Warum machst du das?" fragt er, als sie auf einer Wiese rasten. "Dem Tier tut es genauso weh wie mir." Er zeigt auf seine Wunden. "Geh", lacht Charius, "Pferde haben dickes Fell". "Hast du nicht gesehen, wie dein Roß zusammenzuckt, wenn es deine Gerte spürt?" "Hast du das gemerkt und bist noch nie auf einem Gaul gesessen?" Retzi greift nach der Gerte, bittend:

"Tu' sie weg! Unser Gott erschuf die Tiere, wir dürfen sie nicht quälen. Zwar war ich noch bei keinem Rabbi, habe es jedoch gehört, daß der große Mose, der unser Volk aus Ägypten führte, ein Schutzgesetz für das Getier erlassen hatte. Und – sie können sich nicht wehren. Sie ziehen schwere Wagen, müssen hurtig rennen, und dann – dann –" Traurig sieht das Kind das Reittier an.

Charius schaut tief betroffen drein. Hm – eigentlich – Er nimmt die Gerte wieder, steigt auf, hebt Retzi vor sich in den Sattel und sagt: "Weißt du, ohne Gerte kann man kein Pferd regieren, sie sind stark und müssen merken, daß sie zu gehorchen haben. Recht hast du aber; ich werde meinen Gaul jetzt nie mehr schlagen, nur so leicht anspornen, so –" Er macht es vor, wie man das Tier mit leichten Streichen vorwärts treibt.

Retzi lacht und wäre beinahe abgerutscht. "Es spitzt die Ohren, vorher lagen sie nach hinten." "Du paßt gut auf, da wird noch was aus dir. Nun, bald sind wir in Philippi, da ruhen wir uns eine Weile aus, da werden deine Wunden heil gemacht." Charius hatte es bemerkt, daß die Striemen ab und zu noch bluten. Was dem Kinde widerfahren ist – nein, 'so werden bei uns Kinder

nicht behandelt', denkt er und nicht daran, daß unter jedem Volk es nicht zu wenig Leute gibt, sogar Weiber, die ihre Wut und sonst etwas an Kindern, Tieren und an Sklaven abreagieren.

Am nächsten Abend taucht Philippi auf, wo eine größere Heeresstruppe liegt. Charius, er ist ein Manipel-Führer, meldet sich beim Feld Obersten. Bei der Bagage vertraut er einem gutmütigen Soldat den Knaben an. "Unbesorgt", tröstet er, als sich Retzi an ihn klammert, "ich hole dich dann ab." Der Bursche gibt dem Kind zu essen, legt es auf eine Decke und meint lustig: "Jetzt schlaf' erst mal, siehst müde aus." Auf besonderen Wink vom Charius sieht er über die Mißhandlungen hinweg.

Dieser hat die Meldung und was vorlag rasch erledigt und danach den Wundarzt aufgesucht. Wie gut, er kennt den Doktor schon seit Jahren; da ist es leicht, ihn zur Bagage mitzulotsen. Als der Arzt die Wunden sieht, einige sehr tief und lang, sieht er Charius nur blitzend an. Die Frage 'Wer hat das getan' kann er unterlassen. Daß nicht ein Charius dies tat, und gewiß kein Römer, das steht fest. Retzi schläft sehr tief. Charius berichtet, was er erfahren hatte, auch die 'Sache mit dem guten Mann'.

"Höre", sagt der Arzt, "es soll Einen geben, der durch ganz Judäa geht, bis nach Süden und nach Norden. Er – geglaubt hatte ich es nicht – hätte Bresthafte geheilt, sogar Aussätzige, ohne Salbe und Tinktur, einfach mit dem WORT. Wir haben schon die Order, auf Ihn acht zu geben. Gegen Rom sagt Er nichts. Wie man hört, sollen sogar unsre Höheren mit Ihm sprechen. Einem Hauptmann hatte Er den Knecht geheilt, denk' an: aus der Ferne (Matt.5,8-10).

Der Hauptmann hat es überall erzählt und sogar nach Rom berichtet. Glaubwürdig ist der ganz bestimmt und es soll stimmen. Er gehört eigentlich der Thronverwandtschaft an, jedenfalls zur Familie des inzwischen

verstorbenen Cyrenius. Na ja – mag wohl manches geben, was wir Menschen nicht verstehen, für uns unerreichbar ist wie der Himmel über uns." Verlegen räuspert sich der Arzt.

"Komisch ist es schon", spricht er weiter, "wir leben von Licht und Regen, was der Himmel gibt. Anfassen können wir ihn nicht. Hm – vielleicht –" Charius nickt dazu. Weltenrätsel! Sie umgeben uns, wir müssen sie erkennen, anerkennen, und wer begreift sie denn? So ähnlich geht's den beiden Männern.

Plötzlich fährt der Knabe hoch. "Nein", schreit er wild. Er ist aus einem bösen Traum erwacht, der ihn überfallen hat: das Gesicht des Vaters, hart verzerrt, und immer fiel die Rute nieder. Der Arzt, ein guter Menschenkenner, sagt verhalten: "Ein Traum, laß mich nur machen", Fällt er Charius in die Hand, der den Knaben völlig wecken will. Jener hat ihn langsam, liebevoll geweckt.

"Na, mein Junge? Schau, die schöne Sonne und lauter liebe Männer um dich her. Laß mich deinen Rücken sehen." Er spricht absichtlich leicht: "Nicht sehr schlimm, ich streich' dir eine Salbe auf und in ein paar Tagen kannst du wieder springen." "Es war – war –" Retzi wischt das Naß aus seinen Augen. Der Arzt beruhigt ihn, indem er lachend übertreibt:

"Ich war im Traum sogar schon tot." Vorsichtig streicht er seine Salbe auf die Wunden. Damals stand ein Arzt wie jeder Legionär im harten Dienst und hat sich trotzdem ein Gemüt bewahrt. "Es brennt", schluchzt Retzi und will sich wehren. Charius hält ihn fest. "Das ist jetzt für den Augenblick, geht rasch vorbei. Paß auf, morgen hast du keine Schmerzen mehr."

Trotz interessantem Treiben geht Retzi jener 'gute Mann' nicht aus dem Sinn. Er wird betreut, bekommt ein richtiges Gewand, was freilich römisch ist. Aber hat nicht Er den Kindern zugesagt, aufs Äußere käme es nicht an, wenn das Herz des Menschen eine Wohnung wäre für das Gute, für die Gott-Gebote, die Nächstenliebe, und man alles Böse meiden soll?

Nichts hat das Kind vergessen: es war ja auch ganz anders, als es zu Hause war. Gewiß, die Mutter gab den Kindern manches gute Wort, er mahnte sie, ließ sie viel mithelfen entsprechend ihrem Alter, ihrer Kraft. Sonst –? Nicht verwunderlich, wenn dann 'so ein guter Mann' für die Kinder etwas sagt, was ihnen um der Güte, um der Liebe willen unvergessen bleibt. O, Kinder merken sich das Gute weitaus besser als die großen Leute. Und geschah es hier, von dem HEILAND, der zur Erlösung auf die Erde kam, da bleibt gewiß das gute Wort als Himmelssamen haften.

Oft sitzt der Junge still auf irgend einem Platz. Legionäre sind ihm wohlgesinnt, weil er als Kind so viel erdulden mußte. Trotz Dienst bleibt mitunter auch der Arzt bei Retzi; und Charius, der dem Lagerreglement nicht untersteht, läßt ihn nie aus seinen Augen. Es ist ein milder Abend, das Lager kommt zur Ruhe, abgesehen von den Ronden und den Außenwachen, da nehmen Charius und der Arzt den Knaben zwischen sich.

O ja, man hat mancherlei von jenem 'Mann' gehört, verlacht, im Inneren gefragt, bloß weiß man in der Ferne viel zu wenig von dem 'Heiland aller Wunden'! Daß man dabei ausschließlich – noch! – ans Körperliche denkt, weil man von Seelenkrankheit gar nichts kennt, ist nicht verwunderlich. Eben fragt Charius:

"Sag' mal, lieber Retzi, bist ein aufgeweckter Bursche und wirst erzählen, was du wirklich weißt, ja?" Retzi nickt dazwischen: "Was ich weiß", und der Römer: "Das ist brav von dir. Nun berichte uns einmal, wie das mit dem 'Manne' war. Du sagtest mir, die großen Leute hätte Er von Sich geschoben, um einer Herde kleiner Kinder bei Sich Raum zu schaffen. Stimmt das so?"

"Ganz gewiß!" Offen sieht der Knabe beide Hohen an. "Wir Kinder hätten uns gern vorgedrängt, doch die Erwachsenen ließen es nicht zu. Manche schimpften laut. Wir hielten uns, zum Teil aus Angst, an unseren Händen fest. Zwischendurch, wo mal ein paar Lücken waren, konnten wir Ihn sehen und ich hatte gleich zuerst gesagt: 'Der ist gut', zumal ich dabei an – an –"

"Denke jetzt mal nicht daran." Charius streicht ihm über seinen Kopf. Retzi reibt sich beide Augen. Er ist kein weinerliches Kind; doch an die Mutter denkend, an die Geschwister – da gibt es immer rasch ein kleines Naß. Auch der Arzt tätschelt Retzis Wange. "Rede nur, wir möchten von dem Mann, den du den 'Guten' nennst, weiteres vernehmen." Retzi ist sofort getröstet.

"Ich hörte, wie er zu den großen Leuten sprach: »Mein Licht sei eures Fußes Leuchte!« Beinah hätte ich gelacht, weil Er keine Lampe bei Sich trug. Da sah ich aber Seine Augen und mir war, wenn ich es auch nicht verstand, als ob Seine Augen wie ein Licht erstrahlten und dachte: Ob Er *das* als Fußes Leuchte meint? Einmal kam ich mit der Mutter spät nach Hause. Sie trug eine mit Öl gefüllte Lampe, es erhellte unsern Weg, weil gerade weder Mond noch Sterne schienen. Vielleicht, war es mir, hat Er das *so* gemeint.

Doch schon sagte Er, für die Erwachsenen zum Arger, wie ich dann merkte: »Gebt Raum den Kindern, die zu Mir wollen!« Als sie nicht gleich weichen wollten, rief Er laut:

»Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder,  
werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen!«

Er hat noch mehr gesagt; alles konnte ich ja nicht behalten, aber das genau, was ich erzähle. Da waren dann die Männer, die – wie ein guter Freund von Mutter wußte, er hieß Mathus –, immer um Ihn sind (die Jünger), die machten für uns Kinder Platz.

Wie waren wir erfreut! Er breitete die Arme aus und ein jedes von uns nahm Er an Sein Herz. Er sprach: »Gott ist die Liebe, Er ist gut!« Wir waren klein, bloß zwei Kinder gingen schon zur Synagoge, doch wußten wir, daß man Jahve streng und unnachsichtig lehrte, der auch kleinste Fehler zürnend rügt. Doch bei dem 'Mann' war es ganz anders, eigentlich dachte ich: Wäre Er Gott Zebaoth, leicht könnte man Ihm alles sagen, wenn man ungehorsam war oder auch mal böse oder na ja –"

"Wie Kinder sind", lacht der Arzt. "Weißt, Retzi, wir großen Leute waren auch mal klein. Denkt man daran, daß man manches tat, was gar nicht gut gewesen ist – hm, möchte ich wohl meinen, der gute Mann hätte uns einst gern geholfen." "Das tut Er doch jetzt auch!" Sehr bestimmt ruft es Retzi aus. "Er hatte dann noch viel gesagt, was ich nicht so recht verstehen konnte, und das war den großen Leuten zgedacht. Eines habe ich behalten.

»Ich bin gekommen, selig zu machen, was verloren ist«, und verloren wäre, wer Böses tut und Ärgernis verbreitet."

Erstaunt sehen sich die beiden Römer an. Der Arzt denkt an sein Leben, wie es bisher war, nicht zuletzt an manche Ungerechtigkeit, an die Götter, von denen ihre Legionäre kaum noch etwas halten. Da wäre eigentlich – ob man nach dem Tod verloren ist, danach hat ihrer keiner je gefragt. Retzi, der nicht ahnt, was die Männer denken, erzählt weiter:

"Der Freund zu Hause, Mathus, war oft bei diesem Mann und wußte viel von Ihm, auch daß Er wirklich Kranke heilte, einen Blinden, einen, der nicht hören konnte und die man verjagt, die Aussätzigen und vieles mehr. Das weiß ich selber aber nicht; doch Mathus ist sehr fromm, der sagte nichts, was nicht die Wahrheit wäre. Es ist zu glauben, was er gehört, gesehen hat."

"Schlafenszeit! Komm ins Zelt, Retzi." O, wie gern gehorcht der Knabe, fühlt er doch den Schutz, den er früher nur bei seiner Mutter hatte und war meist nicht möglich, weil – Mit dem Gedanken schläft er ein, nicht ohne noch zu überlegen: sie ist ganz gewiß jetzt bei dem guten Gott, der LIEBE wäre und nicht streng, wenn Er auch ... Ach ja, abzurechnen wird es immer geben; doch fragt es sich, wie abgerechnet wird. Das versteht der Knabe halt doch nicht, dazu ist er viel zu jung.

"Was hältst du davon?" fragt der Arzt. "Schwer zu sagen." Knapp hebt Charis die Schultern. "In Juda, Galiläa, wurde viel von Ihm gesprochen, lobend,

zankend, wobei – man weiß wirklich nicht, wie zu unterscheiden wäre – die Armen an Ihm hängen, denen Er zumeist geholfen hat, sogar, wie man berichtete, mit einer Speisung, wären ein paar Tausende gewesen. Na, das ist kaum zu glauben; da hätte Er ein Aufgebot an Helfern haben müssen und vor allem reich, um all das zu beschaffen.

Er ginge immer mit zwölf Männern, junge und alte; aber das ist wahr: Hohe Römer haben sich wie oft um Ihn versammelt und Er hätte viel gelehrt,<sup>1</sup> wie bisher kaum ein Mensch verstehen konnte. Einer von den unseren Hohen hat es mir mal zugeflüstert: von einem Weisheitslehrer unerhörten Wissens hätte er so viel erfahren, Ihm wären Weltenrätsel offenbar. Auch über die Beschaffenheit der Erde wüßte Er genau Bescheid."

1) In den Offenbarungen Jakob Lorbers werden viele Leute, zumal Römer, genannt, die fast immer oder häufig um den Herrn versammelt waren; im nachstehenden Buch aber solche Leute, die seltener oder auch nicht beim Heiland waren.

"In Rom", sagt der Arzt, "hört man von Ihm, dem Sonderbaren. Er sei ein Scharlatan, vor allem opferte Er Kinder und was mehr. Eines hat man freilich nie gesagt: Er konspirierte gegen Rom. Ich glaube nicht, daß der kleine Retzi fabuliert. Wenn Jener doch die Kinder um Sich sammelt, sie liebt, – Er würde sie nicht opfern, was – wie ich weiß – der assyrische Gott Nisroch einst getan. Oder andere. Jedenfalls stimmt das, was in der Tat geschieht, mit dem Geschwätz in Rom nicht überein und, kannst ruhig lachen, Charius: mir ist, als müsse ich jetzt an Ihn glauben."

"Kein Grund zum Lachen! Mir ist's schon eine Weile so, seit ich viel vernommen habe. Nur schade, daß ich selbst Ihn niemals sah. Selber Kennenlernen ist was anderes, als bloß vom Hörensagen etwas glauben. Da aber mancher unserer Hohen, wie der Hauptmann, dem der Knecht gesund geworden ist, Ihn kennen – anerkennen, dürfte man vom Hörensagen auch mitprofitieren."



"Und was?" fragt der Arzt. "Wenn ich das definieren könnte, wäre mir um vieles wohler." Tief seufzt Charius auf. "Dann besäße ich das Definitivum, was wir an sich von der Welt, vom Beruf verlangen." "Warten wir es ab. Ich denke: wenn wir uns mit Ihm befassen, werden wir noch mehr erfahren oder kommen einmal mit Ihm selber irgendwo zusammen." "Für mich kaum, da ich nach Sarepta muß." "Für immer?" "Weiß noch nicht, dort bekomme ich die nächste Order." "Meine fast, die lenkt Er für dich." "Hm, wäre fein, muß eben auch noch kindlich glauben lernen, wie es Retzi kann."

"Was wird denn aus dem Jungen?" "Erst mal bringe ich ihn bei den Freunden unter, gute Familie mit drei Kindern. Lieber hätte ich ihn ganz bei mir. Doch im Einsatz wie soll das möglich sein?" "Darf ich dich beraten?" "Immer, Doktor, guter Rat ist meistens teuer, deiner aber gut." "Na ja, vorläufig bring' den Jungen nach Sarepta, hin und her geschoben ist für Kinder gar nicht gut. Weißt du dann, wo du für immer stationierst, was bei uns auch mal möglich ist, so hole dir den Knaben wieder. Habe es gemerkt, er hängt sehr an dir, als wärest du sein Vater."

"Eben! Er ist ein Judenjunge, Römern völlig fremd, doch mochte ich ihn sofort leiden. Mag sein, weil er so zerschlagen worden war und bloß das Mitleid überwog. Aber auf dem Wege bis hierher bekam ich's mit: der Fünfjährige ist klug und aufgeschlossen, wahrheitsliebend. Habe ihn erprobt, ohne daß er dieses merkte. Werden wir halt sehen wie es geht. Morgen muß ich weiter; tut mir leid, mich von dir zu trennen."

"Nun, ich habe es erlebt, daß man seine Freunde einmal wiedertrifft, obwohl wir – angenommen – die ganze Welt beherrschen." "Dem Ersteren zugestimmt; das Zweite –" Charius hängt eine lange Pause an. "Was wird aus Roma einmal werden?" "Sei still!" Der Arzt späht rasch umher. Ein Glück, keine Lauscher. Leider ist man nicht mehr sicher, in ein Netz zu fallen; und Neidlinge gibt's genug, die aus einem Fädlein Trossen drehen.

Charius bestätigt flüsternd: "Wir und noch manche wissen ja Bescheid. Je höher sich der Mensch erhebt, um so tiefer ist sein Sturz – zu meist. Mag's zunächst nur für das Äußerliche gelten; auch das, was man Innen nennt, untersteht dem gleichen Mußgesetz: erst hinauf, dann hinab. Freilich, immer bloß auf glatter Ebene wandern –? Bringt das wirklich etwas ein?"

"Denkt man dabei an den Galiläer, hast du recht. Soweit bisher erkannt oder bloß gehört, das Glaubwürdige meine ich, geht es da steil hinauf, im Denken, im Erkennen und im Anerkennen, und nicht zuletzt im guten Wesen, Nächstenliebe und so weiter. Da mag wohl das 'Oben' anders sein als unser armes Oben von der Welt, von Glanz, Reichtum, Dünkelhaftigkeit. Wäre schön, wenn wir beide einmal Ihn – hm ..." Der Arzt braucht's nicht zu sagen, was sie beide sich von Herzen wünschen: Das Selber-Kennenlernen jenes 'Mannes', der bis nach Rom so vieles von Sich reden macht.

## In Sarepta. Ein Römer wird auf Jesu aufmerksam.

"Was? Du bringst ein Judenkind?" Der Hausherr, von stattlicher Figur, an sich mit einem guten Blick in seinen etwas hellen Augen, sieht Charius gerade nicht sehr freundlich an. Er ist römischer Beamter, gehört nicht zum Heeresdienst und hat in Sarepta manches Gute für die Stadt getan, mehr, als man von ihm erwartet hatte. Um den Knaben nicht gleich zu verwirren, schiebt er ihn einer Sklavin zu, die die Küche überhat. "Geh, Maska, nimm den Jungen mit und gib ihm was zu essen; er wird hungrig sein."

Retzi ergreift flehend Charius Hand. "Keine Bange, es geschieht dir nichts, ich bleibe eine Weile da." Ungern folgt der Junge jener Sklavin nach. Als diese aber ihre dunkle Hand auf seine Schulter legt, ihn an sich drückt, weicht allmählich Retzis große Angst. Na ja, er ist ein Kind, hat Hunger, und was ihm geboten wird, schmeckt gut, trotz anderer Kost als es zu Hause gab.

"So, nun berichte mal, alter Freund, was du dir und wohl mir nun aufgeladen hast. Ohne weiteres hättest du das nicht getan, dazu kenne ich dich viel zu gut." "Freut mich, Sporanato, hast's gleich gespürt, daß Besonderes geschehen ist." Zuerst erzählt Charius, auf welche Weise und wie er Retzi fand.

"Na ich weiß nicht", fällt der Hausherr ein, "den Juden, der mit eigenen Kindern so verfährt – was ist das für ein Lump?" "Weiß ich nicht", erwidert Charius, "kenne ihn ja nicht. Allgemein habe ich in Juda sowas nicht erlebt. Die Eltern lieben ihre Kinder und an die Mädchen darf man nicht heran; da gehen, zumal die Väter, die Mütter auf die Barrikaden.

Retzi hat jenen Mann, den Sonderbaren, von dem du sicher auch schon hörtest, selbst gesehen und mit Ihm gesprochen, richtiger: Er mit mehreren Kindern." "Bloß mit solchen?" "Wo denkst du hin! Ganz Galiläa, Juda, die Randgebiete sprechen nur von Ihm. Tatsache ist, was man allgemein, wer

Ihn nicht persönlich kennt, nicht glauben mag: Er tut wirklich Wunder! Er heilt Kranke, lehrt eine unerhörte Weisheit und mahnt die Menschen, gut zu sein. Kriege, Unterdrückungen, eben alles Böse, ist Ihm zu wider. Doch wo Er solche findet, die durch Bosheit krank geworden sind, da hilft Er trotzdem aus, ernst und freundlich mahnend.

So hatte Er, was mir ein Augenzeuge sagte, einem Mann geholfen, der achtunddreißig Jahre lang krank gewesen war, hätte aber gleich betont: »Nun sündige hinfort nicht mehr!« (Joh.5,5) Soll bis nach hier von Ihm nichts durchgedrungen sein? Oder doch?" Charius sieht Sporanato forschend an. Der hebt seinen Kopf, nicht zu übersehen: er mag sich nicht damit befassen. Jedoch einem altbewährten Freunde gegenüber –? Er gibt sich einen Ruck.

"Behalte es für dich, was ich dir anvertraue; mit Schweigen ist schon manchem Mann geholfen, vielleicht auch jenem Galiläer." "Ihm? wo viele Römer um Ihn sind?, sich manchen Rat erbitten und wirklich wahr, Sporanato!, sie beschützen Ihn gegen seine eignen Leute, die Pharisäer. Die hasen Ihn, weil er ihre falsche Tünche und ihre Hohlheit aufzuzeigen weiß, bis ins Letzte und geheimste Dinge, die im Tempelrat geschehen. Glaube es: ein Pharisäer bisse sich zuerst die Zunge ab, bevor er eingestehen würde, was unter ihrer finsternen Decke vor sich geht."

"Spitzel gibt es überall, mein Lieber! Denke ich an Rom, an die uns widerlichen Griechen, da fällt einem schier der Helm vom Kopf." "Zugegeben! Aber bei den Pharisäern könnte es bloß einer tun, der zur Einsicht kommt und sich, wie geschehen, zum Nazarener schlich (Nikodemus). Die sind zu klug, des Volkes wegen etwas aufzudecken. Die Menge ist schnell aufgeputscht, leider meist zum Bösen. Gutes hängt fast immer hinterdrein.

Ausgerechnet hohe Römer halten viel von diesem Mann. Sein Name: 'JESU'. Nicht anzunehmen, daß sie diesen Weisheitslehrer, Wohltäter und was weiß ich noch, was Er alles ist, ausgerechnet den Templern in die Hände

spielen." "Mit Absicht sicher nicht", räumt Sporanato ein. "Wer, wie ich, es mit dem Volk, der oft ungehobelten Menge zu tun hat und spielt es keine Rolle, welcher Volksstamm zu regieren ist, der weiß, wie bald sich Gunst und Ungunst wenden, die Gunst wie welke Blätter, die der Wind verweht."

Charius muß wieder einmal seufzen; er hat schon viel erlebt. Wer weiß? "Das Volk, Judäa meine ich, tut mir leid; seit Hunderten von Jahren hängt es von den Priestern ab, von denen leider wenige gut zu nennen sind. Gerade diese werden unterdrückt, sogar gemordet in den eigenen Reihen (Zacharias pp). Nicht mal die Könige hatten mehr Gewalt als die Templer." "Eben! Bei unseren Götterfesten – nun, das sei jetzt übergegangen.

Aber wenn – da lege ich nicht meine Hand für Ihn ins Feuer, daß nicht die Templer – – und glaube mir: ich habe viel von ihrem Rat gehört –, Ihm die Stricke drehen. Pilatus hat mir einmal seine Not geklagt. Ohne Templer – er käme mit dem Volke gut zurecht; aber jene sitzen schon in Rom auf einem ziemlich festen Stuhl." "Tatsächlich? Ja, dann – –"

Nein, beruhigt Charius sich, kein Römer läßt sich irreführen, am wenigsten ein Prokurator. Oh, wie wenig Zeit geht durch die Welt, wird er es – zu spät – erfahren, was man mit Pilatus, mit Ihm, dem 'guten Mann und Helfer allerwärts' beginnt. Durch die Templer! Das Volk hat es einst auszubaden (Charfreitag u. 72 n.Chr.).

Noch hat das Licht in großer Gnadenfülle das bedeckt, noch hofft auch Juda auf Befreiung, freilich von der Römerlast, wie man es so heimlich nennt. Von der 'Seelenlast' – ah, wer will denn davon sich befreien lassen? Man müßte zur Erkenntnis kommen. Um wieviel aber schwerer diese ist als jede Bürde dieser Welt – wer fragt danach? Charius steht auf und gibt dem Freund die Hand.

"Wir sprechen noch darüber und wollen in Verbindung bleiben. Will erst nach Retzi sehen. Frage, ob du ihn behalten willst? Es soll vorübergehend

sein. Da ich wie du trotz Heeresdienst Beamter bin, einen Dauereinsatz haben soll, nehme ich den Knaben dann zu mir. Hab' ihn aufgelesen, möchte ihn behalten." "Das freut mich für das Kind. Weißt, meine Kinder sind nicht leicht zu zügel; das Kerlchen soll bei mir nicht leiden."

"Du bist mir Gewähr genug, bei dir ist die Hausgerechtigkeit am Werk. Deine Frau hat ein gutes Wesen, die wird dem Knaben nichts entgehen lassen." "Hm", brummt Sporanato, zugedeckt geschmeichelt, wird er also hie und da ein Machtwort sprechen müssen. "Wo holst du dir die Order ab?" "Im hiesigen Zentralkommando. Habe eigentlich gehofft, bei dir die Rolle abzuholen." "Ich komme mit, möglich ist, daß sie, zwar schon abgestempelt, mir noch nicht zugehändigt wurde. An sich gehört's zu meinem Amt."

Sie suchen Retzi auf. Maska hat sich gut um ihn gekümmert. Charius ansichtig werdend, und Retzi läuft ihm in die Arme. "Kann ich jetzt bei dir bleiben?" "Noch nicht. Sei brav, unterm Hausvater", zeigt jener auf Sporanato, der dem Kinde über Haar und Wangen streicht, "geht es dir gut. Ich hole dich, sobald ich kann, auch wenn es ein paar Wochen dauert."

"Wochen –?" "Gehen rasch vorbei, Retzi", lächelt Sporanato. "Ich hab' drei Kinder, mit denen kannst du spielen und wenn du willst auch lernen." Er hat einen eigenen Rhetor eingestellt. "Oh!" Retzis Augen glänzen. "Vieles will ich lernen!" "Dann hast du ausgesorgt, mein Junge." Unter Maskas Schutz, sie hat im Haus als Sklavin eine Sonderstellung inne, vertragen sich die Kinder gut.

Vor der Stadt hat das Zentralkommando ein fest umrissenes Lager. Dahin reiten beide Männer. Ist's geführt? Von wem? Der Oberste, ein strenger grundgerechter Mann, händigt Charius die Rolle aus. "Bist sicher nicht erfreut, einen Grenzort zu beziehen." Er holt eine Art gestrichelte Karte vor. "Da", zeigt er auf einen Punkt, "der Ort heißt Dan, westlich von Cäsarea Philippi. Die Grenze ist zwar heiß, doch in Philippi gibt es Unterstützung."

"Unbekannt ist mir die Gegend nicht. Die Grenzer liegen sich oft in den Haaren, trotz Bewachung geht's herüber und hinüber. Falsch ist es, bloß einer Seite Schuld zu geben. Wenn auch schwer, bin ich froh, einen festen Standort zu besitzen. Die Truppen halten ja besonders an den Grenzen Wacht; wird mir demnach möglich sein, Hilfe auszuleihen, wenn dies nötig würde."

"Verlaß' dich nicht zu sehr darauf", warnt Sporanato, nachdem sie heimwärts reiten. "Ein, zwei Tage bleibe noch bei mir, wenn du es willst." "Möchte schon; heute breche ich nicht auf, erst morgen früh. Je eher ich mir meine Stätte festige, um so früher hole ich mir meinen Retzi ab." Der andere lacht. "So, 'mein' Retzi ist gut gesagt. Doch ich gönne es dem Kleinen."

Am gleichen Abend, die zwei Römer sitzen sich bei einem Humpen gegenüber, kommt ein Bekannter Sporanatos fragend, ob er sich mit an dem Wein erlaben dürfe. Lustig vorgebracht. Abschlagen kann es der Hausherr nicht, obgleich Charius und er sich noch über jenen Galiläer unterhalten wollten. Im Verlaufe des Gesprächs fängt der Besucher aus sich selber an; die Freunde hatten seinetwegen nur von Politik, Wirtschaft und Oberflächlichem gesprochen.

"Ich lernte einen Sonderbaren kennen", beginnt der Gast, namens Marchonas. "Wer weiß, was von Ihm zu halten ist? Einen sonderbaren Eindruck machte Er. Sporanato, du kennst mich ja. Als Kaufmann sieht man sich die Leute schärfer an, durchschaut sie auch, mindestens im allgemeinen. Ich war auf meiner Handelsreise bis nach Kapernaum gekommen, einem Ort im nördlichen Galiläa.

Dank des römischen Privilegs passiere ich mit meinen Tieren oder Wagen auch die Grenzen. Ihr werdet staunen! Auf einem Hügel stand ein Mann im weißen Mantel, ein paar Männer dicht um Ihn, aber so, daß Jener Sich an eine größere Menge wenden konnte, die den Hang hinab sich angesammelt hatte, Männer, Frauen, Templer.

Er soll – wer glaubt's? – einen Toten aus dem Grab hervorgerufen haben, einen von der Bahre aufgeweckt (Lazarus und der Jüngling von Nain gemeint). Jedenfalls sprach Er sehr eindrucksvoll, eigentlich bescheiden, nicht mit großem Schwung, wie unsere Rhetoren tun. Er hätte dann, wie man mir flüsterte, zu einer Frau (Martha) gesagt, wobei es aus der Menge Lacher gab:

»Ich bin die Auferstehung und das Leben; wer an Mich glaubt, der wird leben, ob er gleich stürbe; und wer da lebt und glaubt an Mich, der wird nimmermehr sterben!« (Joh.11,25-26). Von dem Vorfall hatte Er der Menge selbst erzählt.

Jemand rief dazwischen: 'Kannst Du leben, so Du stirbst? Junger Mann, was weißt Du vom Leben und vom Tod?' Da hob Er sich ein wenig höher, Sein Gesicht sah ganz verändert aus, als Er sprach: »Ich bin älter als die Schöpfung ist; ehe diese war, war ICH!« Als bald ging Er mit einer kleinen Schar den Hang hinab. Beinahe kam es zum Tumult. Mehrere Templer – na, einige von denen kenne ich, man weicht lieber aus, gestikulierten auf die Menge ein; doch viel Erfolg gab's nicht für sie.

Ein würdiger Mann drängte sich dazwischen, wies auf zwei Templer, die andern waren ganz bedrückt verschwunden und rief: 'Ihr könnt's nicht leugnen, ihr seid wie ich dabei gewesen und viele sahen, wie der Tote wie lebend wurde. Er', wies er in die Richtung, wohin der Sonderbare mit der kleinen Schar gegangen war, 'tut viele Wunder, echte, wohl gemerkt! Er heilt Kranke, hilft Armen, tröstet und verheißt den Himmel. Kein Verderben, wie das die meisten Templer tun. Ein Glück: Gute gibt es bei euch auch!'

Nun", wendet sich der Kaufmann an die Römer, "machte ich mich an den Mann heran, der für den großen Redner Zeugnis gab. Und so kam es auch. Dieser hat mir viel von Ihm erzählt, dem Galiläer, nannte Ihn 'Messias'. Nicht den, sagte er, den man allgemein erwartet, der Juda groß und herrlich



machen soll, wie es einstens unter Salomo gewesen wäre, sondern ein Messias, den man HEILAND nennen muß, weil Er heilt und hilft.

Er hat mit Templern abgerechnet, ernst und gütig; und man schlug es in den Wind. Das Volk hängt an Ihm. Wie lang – Judas Oberste geben keine Ruhe, und das gegen Rom, wobei der Nazarener bloß ihr Deckschild ist. Über irgend welche böse Tat wollen sie euch Römer aus dem Lande jagen. Nicht mit Ihm, das niemals! Nie kam mir zu Ohren, Er hätte jemals gegen Rom gesprochen. Aber gegen alle Welt, Er meinte dabei ausschließlich die argen Menschen."

Sporanato ist recht skeptisch, daß man gegen sie erfolgreich werden könne. "Hm", er wendet sich an Marchonas, "glaube gern, daß der Galiläer gegen uns nicht hetzt. Die Hohen haben allerdings Agenten eingesetzt, in Rom, und da lege ich auch meine Hand nicht in ein Feuer, daß Judäa ..." Über ihrer Welt, soweit Roms Legionen ihre Wege stampfen, hängen Wetterwolken und ist unabsehbar, wann, wo und wie sie nieder gehen werden. Als geschulter Mann ahnt er es längst, daß auch sein Volk, Romana, von diesem finsternen Gewölk betroffen wird. Irgendwann einmal – –

Charius stört die Gedanken. "Ich denke so wie ihr; der Nazarener, wie man Ihn spöttisch nennt, ist geistig viel zu sehr erhaben, als sich mit armem Weltgetue zu befassen; zum andern übersieht Er mehr als unsere kleine Welt. Da mag Er in Sich wohl ein wenig lächeln, wenn Er das 'Getriebe' sieht, wie rasch sogar ein Volk zu Grab getragen werden kann. Mehr aber wird Er – für die Welt gesagt – ernst und traurig sein, schaut man davon ab, daß Er, wenn Seine Worte stimmen, 'Er wäre älter als die Schöpfung ist', nichts von all den menschlichen Gefühlen Selbst besitzt.

Das schließt nicht aus, nachzufühlen, wie der Mensch im Auf und Ab sich seinen Gang erschwert, vergeblich sich an Dinge klammert, die mit dem Grab verwehen, als wäre niemals etwas davon dagewesen. Würde Er das nicht empfinden, niemals könnte Er so treu zu Seinen Menschenkindern

sprechen, ihnen helfen, gesund machen, trösten und was weiß ich alles noch, was Er kann und tut!

Ihr seid erstaunt? Auch du, Marchonas, da du Ihn gehört, gesehen hast, weil ich von 'Seinen Menschenkindern' sprach? Glaubt es oder nicht: ich halte ihn für GOTT, den EINEN, den es ewig und alleinig gibt! Nie, und gehen wir die Weltgeschichte, wenn wir könnten, bis zu ihrem Anfangsgrund zurück, war je ein Mensch erfunden (erkannt) worden, der das getan, gelehrt und eine Weisheit offenbarte, die ihresgleichen sucht!

O ja, das Rätsel bleibt bestehen, auch etwa bis zum Ende dieser Welt, von dem Er gesprochen haben soll, wie möglich sich ein Gott als Mensch erniedrigt hat, sich äußerlich nicht anders gibt und so zeigt, dabei die Grenze fühlen läßt, die zwischen Ihm und uns besteht. Dabei ist mir gleich gewesen, als ich von Ihm hörte und Ihm begegnet war", jetzt bekennt Charius, daß er den Heiland kennt, nicht ganz nahe, "als ob Seine Hände über diese Grenze griffen, als ob sie jeden einzelnen hinübertrügen, so – hm – zu SICH hin.

Schwer es zu beschreiben; bloß das Gefühl kann Klarheit bringen. Dabei muß das jeder für sich selber tun. Man kann zwar davon zeugen, dem Wahrheitslicht die Gasse bahnen, — gehen muß sie jeder selbst. Unserem Freunde Marchonas fällt das nicht schwer, nachdem er", dabei nickt Charius dem Kaufmann zu, "den – jawohl! – HEILAND sah und Sein Wort vernahm, Seine unerhörten Taten sah.

Wenn ich auch mehr von ferne das erlebte, stand für mich sofort fest: Er ist ein *Besonderer*, kein Sonderbarer, wie welche hämisch reden. Sporanato hat sogar das Beste aufgenommen: ohne Kennenlernen glaubst du an Ihn!" "Nicht, wie du denkst, Charius; man muß prüfen können, um zur Klarheit zu gelangen. Ich bezweifle es nur nicht, daß der Galiläer eine Schlüsselstellung in der ganzen Weltgeschichte inne hat, die nicht zu enträtseln ist, an die wir – darin gebe ich dir recht – bloß glauben können."

Weben! Er soll wegen großer Kleingläubigkeit ob Seiner Worte und der Taten gesagt haben: »Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, so mögt ihr sagen zu diesem Berg: hebe dich von hinnen, und euch wird's nicht unmöglich sein« (Matt.17,20). Einer aus Jerusalem hat es mir erzählt. Er war zugegen. Man hätte Ihn laut ausgelacht und gesagt, Er solle es doch Selber tun. Er hätte aber keinen Berg aus Fels gemeint, sondern jene starren Felsen im Gemüt der Menschen, ihre Glaubenslosigkeit, ihr 'Leben ohne Liebe' und was mehr, was uns Menschen von den Himmel trennt.

Nur Wenige danach wären Ihm gefolgt und gefragt: 'Meister, wie hast Du das gemeint?' Denen eben hätte Er ganz wundersam erklärt, Seine Weisheit alles überstrahlend, das Unverständnis, der magere Glaube, das 'Nicht-erkennen-wollen', wer Er sei und habe doch durch Wort und Tat gezeugt, weshalb Er zu den Menschen kam und wer Er wirklich wäre (u.a. Joh.14,9; Kol.2,9).

Der Jerusalemer war oft um den Galiläer und sei ihm aufgefallen: Waren Wenige um Ihn, solche wohl, die an Ihm hingen, hätte Er von Sich stets in der 'Ich-Person' gesprochen, bei einer Menge als der 'Sohn des Vaters'. Man hätte es gemerkt, Er sei keine Zweitperson, wäre zwecks Erlösung aller Armen wie oder als 'der Menschen Sohn' erschienen. Er sprach sogar von einer 'heiligen Erlösung'. Das wurde nicht verstanden. Ich weiß ja auch nicht, was das zu bedeuten hat. Oder –" "Was meinst du noch?" fragt Sporanato.

"Könnte Er vielleicht nicht vorher, weil Er ja doch vom Un- oder Falschglauben sprach, gepredigt haben, wie sehr Menschen sich die Berge bauen, ob nun in Hinsicht der Materie oder mehr des Glaubens, bliebe sich wohl gleich. Aber damit in Verbindung konnte Er sehr wohl das Senfkorn-Gleichnis bringen, daß man weniger Überwindung brauchte, um gut zu werden. Soviel ich weiß, hätte Er und hat in Seinen Reden immer wunderbare Gleichnisse verwendet, die, auch vom Volk weit besser aufgenommen werden konnten als eine wenn auch noch so bestgeformte Rhetorik-Lehre.

Von einer solchen hätten Obere profitieren können, doch weder dies noch jenes wurde anerkannt. Freund Marchonas, du hast es tief erkannt, den Unterschied, den der 'gute Mann' – benutze gerne die Erkenntnis Retzis – von Sich ganz herrlich kündete, ohne um der Menge wegen Sich hervorzuheben, so: einmal bloß der Mensch mit und unter Menschen, dann unmißverständlich Seine Höhe, auf die niemand klettern kann und – nie jemand dahingelangt.

Der Prophet Jesaja (Jes.6,1) vor rund siebenhundert Jahren, und andere Propheten in der alten Gnadenzeit, sah den 'Herrn sitzen auf Seinem hohen und erhabenen Stuhl', bedeutet Thron. Hat der Prophet den Hoherhabenen 'HEILAND' genannt (u.a. Jes.43,3.11; 63,16), Ihn alleinig sitzen sehend, wird also demnach niemand auf dem gleichen Stuhl mit sitzen können. Wer will sich vermessen, mit IHM zu regieren?, mit dem Schöpfer aller Lebensdinge?!

Er, Jesaja, fragte ja die Leute: 'Wer unterrichtet den Geist des Herrn, und welcher Ratgeber unterweist Ihn?' (Jes.40,13; dazu Röm.11,33-36; 1.Kor.2,16; u.a.). Ich bin und bleibe so wie ihr allein der Überzeugung, und hätten wir es auch mit Ihm zu tun, als wäre Er ein Mensch wie wir – Er wäre doch ein Übermensch. O, Er ist nicht wie wir, Er stellt Sich nur so dar, damit wir mit Ihm in Kontakt gelangen können. Er mit uns – da bedarf es keiner Frage!"

"Das ginge mir schon ein", läßt sich Sporanato hören, "wundere mich freilich über mich. Nie, bis vor kurzem, kam mir jemals ein Gedanke, es könne etwas geben, was wir Weltbewohner nicht begreifen, weil wir forschen, vorwärtsdringen, der Horizont des Denkens immer weiter wird. Und dann – " Der Römer sieht versonnen vor sich hin. Da ist eine Ferne, nicht zu begreifen und meint dennoch, sie zu sehen. Sie ist in einen Dunst gehüllt, in einen hellen, und dieses Helle – umgibt sie nicht den Galiläer –?

"Du bist nicht der einzige, Sporanato, dem es so ergeht. Als ich Ihn zum ersten Male hörte, kam mir vor, als wäre Er – ja ja – einem Pharaonengrab entstiegen, als uralter Geist. Und dann wieder, als wäre Er für unsere Zeit zu früh geboren. Wir Irdischen könnten Ihn gar nicht begreifen. Beim zweiten Male sah Er wieder anders aus. Da war Er mir in gleicher Weise fern und nah, nicht zu benennen, wie das Gefühl in mir sich überschlug.

Zweimal kam ich Ihm noch näher, konnte Ihn erkennen und gut hören. Ich kann nicht sagen, wie mir war, als wäre keine Schranke, könnte jeder sich mit Ihm befassen und – als würde Er, die Hauptsache des Bedenkens, allein die Möglichkeit besitzen, jedem zu begegnen, auch denen, die nicht wollen! Letzteres liegt sicherlich in Seinem Werk, das Er Sich hochheilig vorgenommen hat, weil Er oftmals sprach: »Ich bin gekommen, um ...« Zu helfen, zu erlösen, hoch zu führen, bis die Materie hinter euch versinkt.

Sicher wird Ihn jeder von uns anders sehen; doch dürfte das kein Abgrund sein, über den man nicht hinüberkommt. Da wird Er für uns die 'Brücke' sein. Und Seine Güte, die Barmherzigkeit, die von Ihm ausgeht wie das Licht von unsrer Sonne, sind gewißlich die Geländer rechts und links. Hält man sich daran fest, kann man in keine bodenlose Tiefe stürzen." Sporanato seufzt:

"Hast ja recht, Charius, aber Abgründe gibt's bei uns genug. Das Regime bedacht – Ah, früher, vor dieser Zeit, die wahrscheinlich einen Umbruch bringt, war es in Rom viel besser. Hm, wir eroberten die Welt, wir saßen hier in Asien, in Afrika, in Europa. Unser Heer unterjochte viele Völker. Allein – es gab ein Recht! Ob wir das nun eine Göttin nennen oder nicht: die Justitia hatte stets ein reinliches Gewand. Heute – Fragt mich nicht! Charius ist gebürtiger Israele, kann nicht voll mit uns empfinden, desgleichen nicht der Kaufmann Marchonas, der ein Syrer ist.

Aber mit und ohne dem zerbrochenen Recht: durch diesen Galiläer stehen wir auf einem Weg, auf einer Stufe, wenn man dies so nennen will. Wir

ahnen es, wie viel vom Alten hinter uns versinkt, wie ein Neues vor uns steht, von dem man noch nicht weiß, ob Besseres kommt als wir bisher besessen haben. Ans Bessere will ich glauben, für das Innenleben, für die Menschlichkeit, die stark abgesunken ist. Ob mit in Hinsicht äußerlichen Lebens –? Da bin ich überfragt. Jede neue Richtung, gleich welcher Art, hat immer Feinde; und bis der Wein gekeltert ist, gibt's Elend, Not und Tod!"

"Sehr traurig, wenn es soweit käme", bedenkt Charius "Doch allein ans Himmelstürmende zu denken? Man muß das menschliche Gefüge mit erwägen. Aber was der HEILAND bringt, wird alles überdauern, wird in den Gläubigen eine Kraft bewirken, die keine Dämonie zerbricht! Man kann sie einmal unterjochen, kann Gut und Leben nehmen: den GLAUBEN aber, ist er im Herzen fest verwurzelt, den rottet niemand aus! Er hatte es gesagt und klang wie ein Trost. Verheißung:

»Himmel und Erde werden vergehen,  
aber MEINE Worte nicht!« (Matt.24,37)

Seine Worte bringen Trost und Kraft, die herrliche Gewißheit: Er ist da, Er heilt alle Wunden!" "Es gibt Wunden, die nie zu heilen sind", widerredet Sporanato. Das bestätigt Charius gern. "Wenn du jene meinst, die das Gemüt zu tragen hat, hast du weltlich recht, weil diese lange bluten, daß man meint: hier hört jede Hilfe auf. Bedenke aber das, mein Freund:

Es kommt diesenfalls darauf an, ob der Mensch sich in sein Leid vergräbt, mit sich Mitleid hat, Gott und die ganze Welt verklagt, bei sich bloß keinen Fehler sucht. Er wühlt im eigenen Leid herum. Das steht aber fest und wird nie mehr für mich wanken: Weit mehr als bei leiblichem Gebrechen hat der Heiland sich zu denen hingeneigt, deren Seelen krank, das Gemüt verkümmert war, gleichgültig für Ihn, ob mit, ob ohne Eigenschuld.

Ganz zu deuten ist es nicht; doch das Innere der Menschen steht im Vorfeld Gottes. Vielleicht – wie ich es schon vernahm, hängt das mit der fraglichen

Weiterexistenz zusammen. Davon gibt's für uns noch Isis-Schleier. Immerhin – bei kleinem dringt das Licht hindurch. Hab' davon noch nicht arg viel vernommen, jedoch genügt das Eine: Es geht am wenigsten um das Dasein dieser Welt als weit mehr um das LEBEN überhaupt."

Marchonas nickt. "Das erkannte ich bei manchen Seiner Lehren, so weit – ich schränke es gern ein, davon das Tiefe zu verstehen war. Auf den Handelswegen gab es Zeit, über dies und jenes nachzudenken. Kam oft ins Sinnen: Was hat denn unser Leben auf der Welt für einen Zweck? Man wird geboren, ohne daß man will und etwas davon weiß. Man lernt und müht sich ab. Zu guter letzt, auch ohne Eigenwillen, wird man in ein Grab gebracht. Aus! Soll das alles sein, was Gott uns gibt, dann – dachte ich – gibt Er uns nicht viel. Kam ich jedoch bis zu diesem Punkt, erschrak ich über mich. Nein, o Nein! Es gibt keinen solchen Gott, eng begrenzt, ohne Aussicht auf irgend eine Ewigkeit, die es geben muß. Denn sonst – –

Sporanato, ziehst eine Augenbraue hoch von wegen: 'die muß es geben!' Schau, soweit wir rückwärts rechnen können, sind nun rund vier tausend Jahre über diese Welt dahingegangen. Die Geschlechter stiegen auf, und ob sie alle nach und nach zu Grab getragen wurden, der Lebensstrom als solcher blieb bestehen. Das muß zu denken geben. Frage also: Was ist das Leben überhaupt? Bloß das Vergängliche der Daseinsform, die diese Welt dem Menschen bietet! Oder –" Marchonas hängt noch mal eine Pause an. Charius lächelt:

"Wir Heutigen werden das nicht voll ergründen; doch mögen Zeiten kommen, irgendwann einmal, wenn die Lebendigkeitsgefühle reifen, daß man dann ein wenig tiefer in den 'Topf des Schöpfers' schauen darf und kann, wie Er, der Ewige, das Leben schuf, schafft und ewig schaffen wird." "Hast mir aus dem Sinn gesprochen, Charius."

Marchonas drückt ihm seine Hand. Indessen steht der Römer auf, er lächelt auch und ist ein guter Blick in seinen Augen, wenn er wohl nicht völlig das

Gesagte akzeptiert. So viel ist in ihm erwacht und nicht erst seit heute, seitdem er von dem Galiläer und sogar, was außer wenigen der höheren Römer weiß: Solang es geht, auch daß der Besondere nicht gegen die Besatzung wühlt, soll Er tunlichst römischen Schutz genießen.

Ob das immer möglich ist –? Judas Obere spinnen böse Garne und weben daraus Netze. Da wird Rom selber Mühe haben, seine Stellung zu behaupten und kann man keinen Einzelnen, auch nicht den Galiläer schützen. Ah was, der Römer schiebt den Gedanken fort. Er reicht beiden Gästen eine Hand, um sie zum Weggang anzuregen. Hat mehr zu tun, als sich zu unterhalten, und wäre das Gespräch auch noch so wichtig, gut und interessant.

"Hier, Marchonas, hast du deinen Schein, weil du nach Damaskus willst. Unsere Stationen helfen dir. Bloß so auf freien Strecken, wo Räuber hausen, mußt du selber sehen, wie es geht." "Unbesorgt, eure Stationen reichen ja von einem Stand zum anderen; und so viele Horden gibt's nicht mehr, habt ganz schön aufgeräumt. Dank dir für diese Rolle." Der Kaufherr steckt sie sorgsam in den Lederkoller auf der Brust.

"Charius, willst du noch zu Retzi gehen?" Man merkt, daß es dem Römer nicht in seine Amtszeit paßt. "Nein, habe schon auf Wiedersehen gesagt. Wäre jedoch froh, wenn du mir ein zweites Pferd verkaufen könntest, oder leihen. Will rasch nach Dan, würde es sobald als möglich einem Standort übergeben."

"Auf einen Gaul kommt es nicht an; such' dir einen aus." Das ist bald erledigt. Ein freundschaftlicher Händedruck und Charius reitet fort, sein Gepäck aufs Zweitpferd aufgeschnallt. Sporanato sieht ihm nach. "Hätte nicht gedacht, daß ein Israele sicher reiten kann; die dürfen ja bloß Esel nehmen. Nun ja, er steht im Dienste Roms, hat unsere Staatsangehörigkeit (so wie Paulus)." Daß Salomo schon viele Pferde hatte, ist ihm unbekannt.



## Retzi in Dan. Die neuen Eltern. Immer mehr Anschluß an den Heiland.

Dan. Keine große Stadt, jedoch nett gelegen. Wegen vieler all zu bunt gewürfelter Leute muß sich Charius erst eingewöhnen. Doch ihm fällt's nicht schwer. Mit Römern kommt er leichter aus, weil er vor einigen Jahren einer Kolonne geholfen hatte, im Süden Judas einem Hinterhalt gerade zu begegnen. Trotzdem sieht man ihn nicht gern auf diesem Posten. Nach und nach lernt man aber seine Arbeit schätzen. Er ist im besten Sinne rührig.

Ansässige Syrer und Sidonier, auch Griechen, machen Mühe. Schade, keinen anzutreffen, mit dem er über ‚seinen Galiläer‘ reden könnte. Er kauft ein Haus, groß genug, um eine Dienstfrau aufzunehmen und für sich drei Räume freizuhalten. Ein vierter ist für Retzi vorgesehen. Erst will er prüfen, wie die Frau sich eingewöhnt und ob man ihr den Jungen anvertrauen kann.

Bald soll er merken, daß es eine ‚Führung‘ war, gerade diese Frau zu finden. Er sitzt an einem Abend vor dem Haus und denkt nach, wie er den Kontakt mit Leuten fände, die wie er zum Galiläer halten. Ja viel mehr: die Ihn achten, Ihn verehren und – o ja: ‚Man muß Ihn lieben!‘ So beschließt er sein Sinnieren, als die Dienerin ihm Trank und Speise bringt.

"Hast du auch für dich gesorgt?" fragt er freundlich. Ungewohnt, von einer Herrschaft werden Dienende nicht besonders angesprochen, lächelt sie ein wenig. "Ich leide bei dir keine Not, Herr, es geht mir gut wie so lange vorher nicht." "Hast du keinen guten Dienst gehabt?" "Wie man's nimmt; man muß sich in sein Schicksal fügen, denn GOTT steht über allem."

"An welchen Gott glaubst du denn?" Begierig, ob sich etwas ‚tut‘, rückt Charius zur Seite. "Setze dich ein Weilchen her zu mir, und erzähle, wie du denkst, ich meine über einen Gott." Die Frau, nicht wissend, daß er ein gebürtiger Israele ist, in ihm also einen Römer sieht, erfolgt entsprechend ihre

Antwort. "Rom hat viele Götter und ich fragte mich, ob ihr stets gerade jenem Gotte huldigt, der im Regimente sitzt." "Das hast du fein erkannt", unterbricht Charius. "Sprich weiter, brauchst dich nicht zu scheuen; was du mir sagst, bleibt unter uns. Darauf kannst du dich verlassen." "Ich darf also frei und offen reden?"

"Ohne jede Angst! Überdies, wie heißt du eigentlich?" "Susanne; im Dienst wird man mit keinem Namen angesprochen." "Das ändert sich bei mir. Glaubst du auch an einen Gott, der alle Menschen schuf, so sind wir Glieder, von GOTT aus gesehen." "Herr, hätte nie gedacht, daß ein Römer das bedenkt, tief und gut." "Warum nicht? Ich war bei einem Freund, höherer Beamter; du hättest dich gewundert, wie und was er alles glaubt."

"Schade, das der nicht den – " "Meinst du, jemand kennen müßte?" lockt Charius. Noch ist die Angst nicht überwunden, man hat zu viel gehört, gegen 'ihren Heiland'; denn Er, Er hat sie gesund gemacht. Sie litt an einer Blutkrankheit, Er hatte eine andere mit gleichem Leiden auch geheilt. Ihn, der treulich hilft, verfolgt man, wie und wo man kann. Die eigenen Leute sind's, und ist doch zu ihrem – oder 'Seinem' – Volk gekommen.

Sie hatte mit erlebt, daß Römer Ihn befragten und viel netter zu Ihm waren als Pharisäer oder aufgehetzte Leute. Kein Wunder, wenn Susanne noch ein wenig druckst. Erst die weitere Versicherung, sie brauche keine Angst zu haben, läßt sie reden. Sie berichtet von 'dem Gott Israels', wobei sie meint, sie selber dächte, daß nicht bloß einem Volke GOTT gehöre, jener, der ewig und allmächtig sei. Noch ein tastender Blick – –

"Wir haben alte Seher, die schon vor Hunderten von Jahren dieses prophezeiten, Gott wäre über allem Werk. Er käme auf die Welt, um alle zu erlösen. Des Volkes Lehrer (die entstehende Priestergruppe) sagten, das wäre der Messias, der Israel vor allen Völkern dieser Erde groß und mächtig machen würde.

Ich weiß nicht, ob das stimmt. Mein Vater sprach davon, daß noch nichts bestehen blieb, was groß und mächtig sei. Er war sehr klug, er wußte von den Persern, Babyloniern, sogar von früheren Völkern. Alle wären nicht mehr da, nicht oder das, was sie waren. Ägypten, einst ungeheuer stark – und nunmehr wie die Pharaonen ebenso ins Grab hinabgesunken.

Nun ist der Messias da, ob du es glaubst oder nicht! Bloß hat Er nie von einem Weltenthron gesprochen, nie eine Kriegerschar um Sich gesammelt. O, viel Volks hängt Ihm am Rock, wie man so sagt, meist dann, wenn Er wieder vielen hilft. Sieh mich an, Herr, ich war sehr krank, eine andere Frau hatte auch das gleiche Leiden und wir beide sind gesund geworden."

"Zur selben Zeit?" fragt Charius. "Nein, die andere Frau war Ihm nachgegangen. Tagelang, wie sie mir erzählte. Ich, oh! – ich war so benommen, als ich Seine Augen sah, das ernstholde Lächeln. Ich wagte nicht ein Wort zu sprechen, ging hinter Ihm einher und dachte: nur den Kleidsaum angerührt und du wirst gesund. (Matt.9,20.22).

Genau so ist's geschehen. Er wendete Sich um und sah mich an. Hab' vor Tränen nichts gemerkt. Ich dachte an des Vaters Worte, als Ihn jemand höhnte, Er solle Davids Thron besteigen, dann würde man Ihn anerkennen. Ach, es kam über mich: Er ist nicht von dieser Welt, Er wird ihr auch nichts geben, ist nicht der Messias, auf den man völkisch hofft – Seiner Wunder wegen.

Weil Er mit wenig Männern durch die Lande ging, wunderbare Reden haltend, Armen half, doch nichts tat, was Ihn zu einem Weltenkönig machte, wie es Salomo gewesen war, fiel die Menge von Ihm ab. Die Hohen hatten Ihn von Anfang an verfolgt und gegen Ihn gehetzt. Wer jedoch wie ich Sein liebes Wort vernahm, von schwerem Leiden heil geworden ist, durch IHN, und das allein durch ein paar gute Worte, der weiß, wer Er wirklich ist."

"Und wer, Susanne?" Prüfend blickt die Frau in Charius Gesicht. Das sieht offen aus, da ließe sich bekennen "Bitte, behalte es für dich, Herr, sonst

komm' ich in den Tempelbann. Darin kommt man um. O, eine Frau ward davon befreit, auf dem Weg zur Steinigung. Er war auf einmal da, wie oft zur rechten Zeit, schrieb etwas in den Sand. Allein, Seine Stimme:

»Wer ohne Sünde ist,  
der hebe den ersten Stein  
und werfe auf sie!« (Joh.8,7)

Plötzlich waren nur noch Seine Jünger da und ein paar Treue, die immer um Ihn sind." Fragend sieht Susanne hoch. "Hab' Vertrauen", sagt Charius. "Was wir eben miteinander reden, ist unsere Angelegenheit. Wirst sehen, wie wir zusammenkommen, ich meine, auch mit einem Glauben. Habe über dich gestaunt, du wirst es bei mir gleichfalls tun. Warte ruhig ab."

"So möchte ich mein letztes Denken künden. Ich habe Ihn erkannt! Er ist absolut kein Mensch wie wir, auch wenn Er wie wir alle lebt, ißt, trinkt, spricht. Doch das 'Wie' von allem, das unterscheidet Ihn vom allgemeinen Menschengeschlecht. Er ist nicht der gewünschte Weltmessias, von dem man Hunderte von Jahren träumte, und das um das Vergängliche der Welt.

Für mich ist Er der HEILAND, unser GOTT! Zu welchem hocherhabenen Ziele Er gekommen ist – wer weiß denn das? Aber daß es etwas ganz Erhabenes ist, das sah ich Seinen Augen an. Er soll euch Römer aus dem Lande jagen. Manches Unrecht ist durch euch geschehen, doch im Allgemeinen –? Was taten Templer schon, von früheren Königen auch zu schweigen." Susanne schlingt die Hände ineinander. Bleibt sie nun frei? Was wird der Römer tun?

"Laß uns in eine Kammer gehen", spricht Charius leise. Zwar hat das Haus einen großen Garten, doch wer lauschen will, der findet stets ein böses Eck. Erst drinnen drückt er Susannes Hände fest, mit guten Worten: "Würdest du nebst mir ein Kind betreuen?" "Du hast ein Kind? Wo ist deine Frau? Wer von euch feste Plätze hat, nicht wie die Legionäre, hat doch seine Frau bei sich. Auch Pilatus hat sein Weib mit in Jerusalem."

"Weiß ich, meine Liebe. Nun höre mir erst einmal zu. Sieh an", er entnimmt seiner Truhe eine Rolle, "ich bin als römischer Beamter eingesetzt, aber nicht als Spitzel, des sei gewiß, sondern weil ich ein Unrecht aufzudecken und einer römischen Kohorte dadurch half, weshalb ich die Staatsbürgerschaft von Rom erhalten habe. Gebürtig bin ich ein Israele, einer von den Wenigen, die vom Stamme Dan zurückgeblieben sind."

"Vom Stamme Dan?" Atemlos, mit leuchtendem Blick fragt es Susanne. "Was wundert dich daran?" "Meine Sippe gilt von diesem Stamm. Ich weiß dies aus Berichten: die zehn Stämme wurden völlig aufgerieben (700 v.Chr.), aber etliche Geschlechter konnten sich erretten. Mag es so sein, es spielt wohl keine Rolle mehr, ob man von diesem oder jenem Stamm ..."  
"Genau, Susanne! Vom echten Glauben her kommt's gar nicht darauf an, weil wir alle miteinander Menschen sind, von GOTT aus Seine Kinder.

Ich habe keine Frau. Das Kind habe ich gefunden, zerschlagen, ein Junge von fünf Jahren. Ich habe ihn erst in Sarepta sozusagen eingestellt, bis ich ein Zuhause hätte, um ihn zu mir zu nehmen. Sein Vater ist kein Vater, wie man so sagt, ein Rohling sondergleichen, was man – zum Glück – sehr selten bei uns findet. Seine Mutter ist gestorben, wie ich erkundet habe. Aber dadurch hatte sich der Mann gewandelt, wären weitere sieben Kinder da und ginge es nun besser zu. Doch meinen Retzi, so heißt der Knabe, den gebe ich nicht her. Willst du ihn betreuen?"

Aufgeregt ist Susanne und wird's noch mehr, als Charius sagt, daß er den Galiläer kennt, Ihn lieben lernte, der Gewißheit wäre: Er ist der Heiland! Nicht nur einer, wie man solche Helfer nennt (u.a. Ri.3,9). "Herr", ruft sie begeistert, "dann sind wir, bist du –" "Sei still! Ich bin für dich kein 'Herr', höchstens, wenn mal andere Leute zu mir kommen, und das zu deinem Schutz. Später reden wir noch über etwas anderes."

Das geschieht, als Retzi seinen Einzug hält, überwältigt von der Freude und zu Charius sagt: "Jetzt bist du mein Vater und Susanne meine Mutter, weil

Tränen purzeln aus des Kindes Augen. Es hat die Mutter nie vergessen. "Kannst so sagen", erlaubt es Charius, und Susanne nimmt den Jungen an ihr Herz.

Ein Gedanke: Hab' kein Weib und als Daner kann Susanne bei mir bleiben. Ist treu, dazu die Hauptsache: sie kennt den Herrn, sie erlebte Seine Güte, Seine Liebe und Sein Wort. Ich auch! Werde in Sarepta fragen müssen. Den Tempel kann ich mir ersparen; da gäbe es ein glattes 'nein'. Hm, ich muß erst wissen, ob Susanne, ob sie ... Das kommt schneller, als er denkt.

Retzi ist's, der ohne Willen die Erwachsenen zusammenschweißt. Er zieht beide oft zu sich, selig lächelnd: "Meine Eltern! O glücklich kann ich sein! Den 'guten Mann' würde ich gern wiedersehen. Ob das möglich ist?" fragt er. "Mal sehen", entgegnet Charius. "Muß erst nochmal nach Sarepta, etwa eine Woche lang. Du bist brav, Retzi, gehst nicht vom Haus, nicht von Susanne weg." "Großes Ehrenwort", tut der kleine Junge wichtig.

An dem selben Abend fragt der Mann: "Susanne, wäre es dir recht, wenn du, wenn ich – Na ja, unser Junge hat es schon erdacht, wir können danach tun, wenn du es willst." "Was meinst du denn?" fragt sie, dabei wünschend, es möge so geschehen. "Weißt, meine Liebe, laß uns ehelichen; ich hab' dich richtig gern." "Ich dich ebenso." "Dann geht's in Ordnung."

"Und der Tempel?" "Unbesorgt! Als 'auch' Römer kann ich tun und lassen was ich will, brauche nur die Rolle eines nächst Höheren der Besatzung. Kann sogar Pilatus tun und der täte es. Doch wie gesagt: ich reite nach Sarepta. Ein Römer im Zentralkommando, Sematra, ist für das mit eingesetzt. Gibt er mir die Rolle, dann gehören wir zusammen. In Dan hat Jerusalem gar nichts zu melden." "Wäre für uns herrlich, wenn ..." "Es wird!"

Er bereitet sofort seine Reise vor und wie gewünscht: gleich am ersten Tag der Ankunft hat er die Rolle in der Hand. Weil Susanne seinem Volksstamm

angehört, war es kein besonderes Problem, zudem weiß Sematra, daß Charius eine größere Abteilung rettete, was jetzt noch hoch bewertet wird. Frohgemut macht sich Charius wieder auf den Weg nach Dan zurück.

Unterwegs hört er mehr, was der Heiland tut, auch vom Haß. Aber Gottseidank, von allen Hohen nicht. Sie verwirren nur die Leute und das gegen 'ihren Retter'. "Wenn die so weitermachen", denkt Charius, "o weh! Das Volk hat alles auszubaden. Der Herr? Nein! Wer könnte denn an Ihn heran? Niemand, ausgeschlossen!" Wie bald wird er erleben, was die Unholde fertigbringen.

Für ihn, Susanne und den Knaben gibt es ein paar schöne Wochen, in denen sich das Band der treuen Liebe webt, und immer mit dem Herrn vereint, dem Herzen nach, den Retzi nach wie vor als 'guten Mann' hervorzuheben weiß. Außenhin schirmt Charius sich und seine beiden Lieben ab; hat keinen Zweck, wird niemandem damit gedient, fielen sie den Fängern in die Hand. Heimlich hat er nachgeforscht, wie es um Retzi's Vater steht.

Zu erkunden war nicht viel, doch wäre er den Kindern gegenüber freundlicher geworden. Die Wehemutter Chamana frage oft nach Retzi und ließe keine Ruhe. Erschrocken hieß es dann: 'Er muß gestohlen worden sein, ansonst wäre er zurückgekommen.' Die Frau hatte dabei Sasju bitterböse angesehen, unmißverständlich ihm ins Ohr gefaucht: 'Fort geprügelt hast du ihn', worauf der Mann geschwiegen hätte.

Gesucht hat er ihn ehrlich, nur niemals eine Spur gefunden. Er würde seinen Jungen kaum erkennen, so hat durch große Liebe das Kind sich verwandelt. Manchmal, wie so viele Leute tun, hatte Sasju sich gedacht: 'Hätte Ihn', nennt Ihn noch Rebell, 'für die Borah brauchen können, wenn Er doch so große Wunder tat?' Und das ging durchs ganze Volk. Überall war Sein Name als 'Heiland' oft gelobt, sehr hoch sogar, und sehr verlästert.

Das und vieles mehr hat Charius gehört, bespricht es aber alles nur mit seiner Frau Susanne. Bei Retzi wird allein das Schöne, alles Herrliche erzählt.

Immer tiefer gräbt sich in die drei die Liebe, die Verehrung, die Anbetung ins Herz. Könnte man Ihn einmal sehen, wie schon geschah, glücklich wäre man, Seine Worte, Seinen Blick, Seinen Segen zu erhalten.

Etwas Gutes, wenn auch weltlich anzusehen, kommt für Charius ins Haus, wodurch er freier reden, freier handeln kann. Sein römisches Privileg erhält ein zweites Siegel, so daß – wenn nötig er ganz als Römer gilt. Für diese Zeit ein Gnadensegen. Immer offenbart es sich, daß Gott auch das Menschliche bedenkt. Er hat Seine Kinder auf den Wanderweg gestellt, im für sie als freien Dienst, Mithilfe aufzubringen; wie also sollte Er da nicht der große HELFER sein?, in allen Lebensdingen –?!

Ein insgeheimer Bote. Die Anhänger Jesu haben sich schon längst einen Zubringerdienst erdacht, nicht zuletzt, als gut gemeint, für ihren 'vielgeliebten Herrn'. Daß es Chuva ist, jener alte Mann, der erst mehr ein Widder war, zwischendurch aber an sich selbst gerade jene 'hohe Heilerhand' erfuhr, wunderte Charius zuerst. Noch läßt er Vorsicht walten.

Im Gespräch erkennt er dann, daß jener völlig umgewandelt ist. Chuva bekennt: "Ich hatte starke Schmerzen, wußte nicht, woher sie kamen und traf eigentlich per Zufall auf den Galiläer. Hatte Ihn, weil immer noch ein Bock, nicht mal angefleht, mir zu helfen. Bloß so innerlich war es mir, als hätte ich Ihn doch gebeten: 'Bitte, Herr, hilf mir armen Sünder!' Mich traf nur sein Blick, weiter nichts, kein Wort, und die Schmerzen waren weg.

Du bist ein Römer, ihr dienet vielen Göttern", Charius schmunzelt heimlich: 'Wenn du wüßtest!', "und so wird dir wohl der Galiläer nicht viel gelten. Willst du Ihn aber kennen lernen – Er ist auf dem Weg nach Norden, wird wohl, wie ich hörte, nach Bethsaida kommen. Nun, von hier aus ist's schon ein Stück Weg; doch rate ich es dir: wenn du kannst, gehe hin und sieh! Lerne Ihn erst einmal kennen, wie ich Ihn erkennen lernen durfte."

Gut ist, daß Chuva weder Retzi noch Susanne sieht; beide sind ins Nachbardorf gegangen. 'Meinen Retzi geb' ich nie mehr her!', denkt Charius und ist



erleichtert. Er gibt Chuva eine gute Speise, auch ein Geld; und weil gerade passend, läßt er ihn durch eine Schar von Legionären, die auf dem Marsch nach Süden sind, betreuen. So kommt der alte Chuva gut nach Hause.

Charius ist hingegen rasch dabei, einen Wagen herzurichten, wegen seiner Frau, die nicht reiten kann. Morgen auf nach Bethsaida! Er muß, er will Ihn wiedersehen, dem sein ganzes Herz gehört. O, wie wird Retzi jubeln, Susanne auch. Kaum zu fassen, diese Freude!

Sonderbar, als Retzi hört, was vorgesehen ist, bricht er nicht, wie erwartet, in eine Jubilate aus. Wohl leuchten seine dunklen Augen auf, doch bleibt er ernst. Seine helle Himmelsfreude ist in ihm wie eingekapselt. Charius und Susanne, tief beeindruckt von der Art des Knaben, erinnern sich des Herrenwortes:

»Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...«

Lauter Jubel ist schon etwas wert, wenn es um was Gutes geht. Aber was im tiefsten Herzen eines Menschen lohnen kann, was wohl allein der Herrgott sieht und insgeheim zu segnen weiß, das ist das echte hohe Lied der Freude. Das hat Retzi, wenngleich für ihn noch unbewußt empfunden: heilige Herzensstille! Sie brechen früh am nächsten Morgen auf. Keiner wundert sich im Ort, weil der 'Römer' bloß mal wieder inspiziert. Kommt öfter vor.

## Auch fern ist man dem Heiland nahe. Pilatus soll eingeschaltet werden. Ein neuer Römer wird gewonnen.

Mild scheint die Sonne nieder auf die Menschenmenge, die sich an einem Hügel bei Bethsaida versammelt hat. Über ihr, gerade so, daß man Ihn sehen kann, wird der Herr erwartet, genannt noch Galiläer, um ja nicht zuzugeben, daß – Aber da ist eine Gruppe, die an einer Seite steht, glaubensvoll, was Er heute sagen wird, was tun. Immer legen sich die heilsgewohnten Hände auf die Kranken, wie oft auch auf Verlorene, die zu einer wenigstens kleinen Umkehr kommen. Gar nichts entgeht dem Heiligen; jederlei Gebrechen, der Seele, eines Körpers – Er sieht und hilft!

Gleichfalls abseits auf einer kleinen Bodenwelle stehen Charius und Susanne, Retzi zwischen sich. "Von hier werden wir bestimmt den Heiland sehen, vor allem hören können, weil wir nicht bei all den vielen sind." Absolut von Charius nicht böse gemeint, nicht so, sich von der Allgemeinheit abzusondern, weil sie mehr als diese wären. Ihm geht es einzig darum nur: den geliebten Herrn zu sehen, Seine Lehre hören zu dürfen, selbst wenn sie nicht im Vordergrund stünden, etwa dicht vor Ihm.

Wie eine Woge geht es über alle hin, als auf dem Fahrweg, der von Kapernaum nach Bethsaida führt, der Hohe kommt, gefolgt von Seinen Jüngern und vielen Bürgern aus der Stadt, die im Glauben, Hingabe, treuer Liebe Ihm oft nachgegangen sind, auch weite Wege. Ja, sinnt Charius wieder: 'Wär' es nicht Susannes wegen, die ich zu Fuß die weite Strecke nicht mehr gehen lassen kann, sie erwartet bald ein Kindchen, oh!, wie der gute Heiland müßte man die Füße regen, nicht Wagen oder Roß benutzen. Geht Er nicht die vielen Wege, von Süd nach Nord, von Ost nach West, zu Fuß? Man sollte ...' Sein Gedankengang wird ausgeschaltet.

Ihnen gegenüber, einen Teil der Menge zwischen sich, besteigt der Heiland einen kleinen Hügel, kaum größer als ein Menschenmaß. Aber ebenso kann

Ihn jeder sehen, und gewiß Seine Stimme werden alle hören. Ob auch gerne angekommen, ob danach getan? Ach, da muß man an sich selber denken, damit man nicht das 'Band' verliert, jenes Gnaden band, das stets der Schöpfer webt. Und Er, o Er, wenn ja erst für wenige Erkenntnisreiche, ist der Schöpfer Selbst, GOTT, ob Er Sich zunächst gleich wie die Menschen gibt.

Ein Wort! Er wird das wieder sagen, dann, wenn die letzte Zeit gekommen ist, bevor Sein ungeheures Schöpfungsoffer sich erfüllt (Joh.13,15.17), wie Er der leicht vergeßlichen Menschen wegen manches wiederholte, vor allem darum mit, weil an allen Orten immer andere Leute sich um Ihn versammelten. Eben jenes Wort:

»Ein Beispiel habe Ich euch gegeben,  
jedem, der es für sich selbst erkennen will;  
und so ihr solches wisset:  
selig seid ihr, so ihr danach tut!«

Oft ermahnt Gott Seine Kinder, in unaussprechlich großer Liebe, was den Menschen fehlt, sie oft bloß mager aufzunehmen wissen. Und wie Er Seine hohen Grundgebote (Matt.22,37-40) einstens schon durch Mose wissen ließ (5.Mo.6,5; 3,29,28), so allezeit die Lehre Seines Lichtes in der Wiederholung, weil der Mensch des Geistes Worte nur zu leicht vergißt, zur Seite schiebt; denn das Leben auf und von der Welt – ah, wie hängt man daran fest! Und nun – –

Ein hehres Lied der Liebe! Gütig-ernste Worte, freundlich-warme Blicke, alles gleitet wie ein sanfter Regen, segensvoll, über die Versammlung hin. Oft hebt der Herr die Hände hoch, und ist niemand da – erkannt, gefühlt und abgestritten –, der nicht die Hände auf sich ruhen fühlt, nicht jene Wunderherrlichkeiten spürt, die das Herz durchpflügen, die Seele zu erquicken weiß.

Besonders sind Susanne, Charius und das Kind davon betroffen. Sie knien nieder. Lasten voller Himmelssegens taut auf sie herab, damit sie sich erheben können. Sie sollen Ihn solange als möglich sehen, unwissend: es ist das letztemal. Sonderbar mag sein: keines von den dreien möchte sich nach vorn begeben, um den weißen Kleidsaum anzufassen, um – – Ist das etwa nötig, wo sie wissen:

»Bin Ich denn allein ein Gott in eurer Nähe?

Bin Ich nicht auch ein Gott von ferne her?« (Jer. 23, 23)

Ein altes Wort und ewig neu, wie der Heilige ewiglich Sein Werk erhält, segnet, bei Ihm jede Schöpfung ruht. Ein Rabbi hatte einst es Charius aus einer Rolle vorgelesen. Schon damals kam es ihm vor: Herrlich, stets zu wissen, *Er ist immer da!* Ebenso ergeht es jetzt den dreien. Susanne kannte auch das Wort; und Retzi hatte man erklärt, was darunter zu verstehen wäre. Also sieht der Knabe zu dem Heiland hin, denkend: 'Seine Hände haben mich berührt, ich lag in Seinem Arm, und so –' Retzi ist's, als würde das im Augenblick geschehen, wie damals, als er noch zu Hause war.

Lange stehend, keine Müdigkeit empfindend, als ob Gottes hehre Kraft sie allesamt erfüllt, lauschen sie der Predigt, einem Beispiel ohne gleichen, wie es kein zweites auf der Erdwelt gibt. Man weiß nicht, wie man den Gnadenplatz verließ. Wie Träumende (Ps.126,1) wandeln sie dahin, fahren heim nach Dan, langsam, um all die Worte Jesu zu bewahren. Erst zu Hause, nachdem eine Nacht vergangen ist, besprechen sie das heilige Erlebnis.

"Ich kann's kaum noch fassen", sagt Charius und schämt sich nicht, rasch einmal seine Augen auszuwischen, "was wir alles hören durften. Das waren Himmelsstunden, wahrlich – es genügt auf dieser Welt gewiß einmal, wie Er, der Hoch-Heilige, ein GOTT und VATER ist. Ein Übermaß von all den Herrlichkeiten würden wohl die Menschen schwer ertragen können.

Schon wenn man GNADE sagt und bedenkt, was diese zu bedeuten hat, da ist es wie ein Stich, der durch Herz und Seele fährt, weil ..." Retzi faßt nach

seines Vaters Hand; kindlich ist die Frage und so tief, wie oft bloß Kinder denken können, unbewußt. "Warum soll die Gnade stechen? Ich weiß nicht genau, was unter Gnade zu verstehen wäre. Aber spüre ich des guten Mannes Liebe, Seine Freundlichkeit, darf Seine Worte hören, und die sind mir ins Herz gegangen, kein Stich, so möchte ich wohl meinen, daß die Gnade etwas Wundersames, etwas Feines ist. Das kam von IHM!"

"Junge!" ruft Susanne und Charius hebt ihn auf sein Knie, drückt ihn an sich und sagt: "Es ist so, Retzi und wirst's verstehen: Wenn auf einem, etwas lastet, Gutes oder Böses, Letzteres zumeist von dieser Welt, was du auch einmal erleben wirst, dann tut einem innerlich was weh. Bleiben wir zuerst bei Gottes Gnade stehen, die uns der Heiland, und das ist 'dein guter Mann', so kannst du Ihn jetzt immer nennen, brachte, wie du richtig sprachst: durch Seine Liebe, Seine Freundlichkeit. Gnade ist stets das, was der Mensch im allgemeinen nicht verdient. Warum?"

Sieh, auch wenn man eines guten Willens ist, wie du, der du die Wahrheit liebst, gehorsam bist, nichts Böses tust, so bleibt doch an uns Menschen etwas haften, was – sagen wir es so – nicht in Gottes Himmel paßt, Er deshalb eigentlich bestrafen müßte. Weil Er aber sieht, wenn jemand sich viel Mühe gibt, nie mit Absicht Böses tut, und doch so mancherlei geschieht, dann setzt Er gerne Seine GNADE ein und mag es etwa heißen, wie ich's fühle:

'Mein Kind, du hast Mich betrübt, die Gebote nicht beachtet und deinem Nächsten Sorge zubereitet. Weil du es aber nicht mit Absicht tatest, nicht überlegtest, daß mit deinen Worten, deinen Taten ja dem andern Schaden widerfuhr, erlasse Ich dir deine Sünde durch Mein hohes Gnadenheil. Verdient hast du es nicht; du kennst Mein Grundgesetz, du weißt, daß Ich der Schöpfer aller Dinge bin. Wer guten Willens ist, danach zu tun, dem gelingt es leicht. GNADE ist ein göttlich-hehres Streichen einer Schuld.'

Der Hohe Herr kann das ganz anders sagen als ich kleiner Mensch vermag, wie ich die Gnade habe. Nun, Retzi?" Der Knabe, im Erkennen seinem Alter weit voraus, sieht die Eltern ernsthaft an. "Wenn das so ist, o seht, alsdann waren von dem Heiland, von nun an nenne ich jetzt meinen guten Mann eben 'Heiland', so waren Seine Worte, die wir hören durften und wir Ihn sehen konnten – ja, war eben alles Seine Gnade.

Ich denke: wenn ich einmal etwas tue, was euch nicht gefällt und ihr mich nicht bestraft, so wäre das ein Gleiches, wie du, Vater, es von GOTT erklärtest. Wie könnte man von Herzen fröhlich sein, könnte Seine Gnade inniglich erbitten, sobald man spürt, daß man falsch gehandelt hat. Nur ..." Retzi stockt, er senkt die Lider, als müsse er etwas verbergen. Susanne streicht ihm übers Haar. "Wird nichts allzu Schweres sein, was du eingestehen müßtest. Oder doch? Sag' es uns." Retzi verneint es stumm, doch dann:

"Vom Heiland habe ich es gut gemerkt: »Ich bin gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren ist!« (Joh. 13,15). Etwas weiß ich nicht ganz wörtlich: »Ich bin ein Beispiel für euch alle, habe es euch vorgelebt. Wer das befolgt, wird selig sein!« Was 'selig' zu bedeuten hat, ahne ich; es muß was ganz besonders Schönes sein. Er hat es doch gesagt!" Strahlend sind des Kindes Augen, als läge darin einer Sonne Licht und Strahl. Charius sinnt für sich und das stimmt genau:

»Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...«

Ich will über Retzi meine Augen offen halten, so lang ich's kann. Wollest Du, heiligwahrer Gott und Herr, unser Heiland, der zu uns kam, mir Deine Kraft und Gnade, Deinen Segen geben, damit ich auch wie dieses Kind mich Dir mit vollstem Herzen anvertraue. Ein inniges Gebet, das bedarf keiner lauten Worte. Ja, Herzgebete steigen leicht empor ins Licht, zu den Schöpfers Empyreum.

Kaum anders denkt Susanne, weil 'bloß ein Kind', und noch so jung an Jahren, GOTTES WORTE hören, bewahren und wiedergeben kann, wie selten

es Erwachsene vermögen. Soll man die Hunderte von Hörern heute fragen, ob sie das Gehörte recht behalten haben?, und obwohl des Heilands 'großer Segen' ihre Herzen füllt, bis oben hin? Nein, sie mag es nicht einmal von sich behaupten, dabei hatte sie sich von der Gottesrede nichts entgehen lassen. Die Gedanken, eben kommend, äußert sie:

"Müßte ich jetzt viele Sätze wiederholen, o Charius, ob mir das möglich ist? Lebendig ist's in mir geblieben, das Wunderherrliche, Seine Güte, Liebe, daß jedes Seiner Worte wie ein Heilsgewässer über alle Leute floß. Wo ist es jetzt?, das Heil, der Segen, jene unermeßlich hohe Gnade?" Charius nickt dazu, während Retzi nach Susannes Händen greift. Er weiß genau: Ziehelttern hatte er bekommen. Doch das Gedenken an die Mutter trägt er still und fest in seiner Seele. Nun gab der Heiland ihm die neuen Eltern, deshalb sagt er es mit vollem Recht:

"Mutter, wenn nur zehn, außer Vater Charius und dir, alles innig in sich aufgenommen hätten wie eben du, dann – dann wäre ..." Wie ein Bild wird es ihm gezeigt: 'Wären es doch zehn Gerechte, um die Abraham mit Gott gerungen hatte (1.Mo. 18,31) wäre Sodoms Land gerettet worden.' "Ich habe mal gehört, als unser Rabbi mehrere große Knaben unterrichtet hat, es wäre einstens Abraham gewesen und wäre es um einen Zehnt gegangen, so wie die Zehn Gebote Gottes, dafür wären Tausende gerettet worden.

Ich spürte es, wenn ich's auch nicht richtig sagen kann: während jener großen Rede meines – ja ja", lächelt Retzi, "'guten Mannes' soll es nicht mehr heißen, wenn's auch stimmt, daß Er es war, ist und bleibt: bei der Rede unseres Heilandes haben viele Leute nicht gut acht gegeben, sich umgedreht, mit anderen geflüstert, einige sahen hämisch drein. Ich ärgerte mich, weil ich nicht dazwischen fahren konnte. Gern hätte ich's getan." Kindlich guter Eifer.

"Allein, entgangen ist mir nichts von dem, was der Heiland alles lehrte. Trotzdem sah ich, was die Leute taten. Freilich, bei sehr vielen sah ich auch

den Ernst und wie sie an den Lippen hingen, die uns so viel Trost, so viel großen Segen brachten. Ach, dachte ich, könnte sich nicht jedermann dem Heil ergeben? Alsdann könnte unser Volk auch nicht verderben."

"Wie denkst du dir die Hilfe, Retzi?" "Weiß ich nicht, ich fühl' es nur, ist wie ein Brennen." Er zeigt auf seine Brust. "Hast du das nicht auch, Vater? Manchmal ist es wie ein dunkler Schatten, wie eine Finsternis, was uns Menschen droht. Aber da, wo doch der Heiland wirkt, hier müßte alles Licht und Sonne sein, müßten alle Leute sich zu Ihm bekehren. Ich hörte nahebei zwei Männer tuscheln: 'Der fällt um, bald; und dem verhaßten Römer schieben wir es in den Schuh. Wird sich wundern, was wir trotz Besatzung können.' Wäre ich bloß groß", Retzi weint, "denen wäre ich gekommen! Was haben sie damit gemeint?" fragt er Charius.

"Das muß man prüfen." Ihm befällt harte Sorge, vordringlich JESU wegen; aber für Pilatus steht sie auch vor ihm. Charius weiß, was der Römer in Judäa leisten muß und ist keiner von den Üblen, die gleich mit Waffen rasseln. Die Retzi meint, waren sicher Tempel von Kaiphas gesandt. O ja, immer sind die Spitzel auf dem Weg; und was die berichten, sieht man für bare Münze an, obendrein so sehr verdreht, aufgebauscht, daß man –

"Magst du mit mir kommen? Muß nach Cäsarea, eine Meldung machen." "O ja", jubelt Retzi. Leicht ist ein Kind von seinem Kummer abzulenken, immer gut, wenn es gelingt. "Wie lange bleibt ihr denn?" fragt Susanne. "Ich beeile mich, in spätestens drei Tagen sind wir wieder hier. Treffe ich den richtigen Mann, geht es schneller, und brauchst du nicht zu warten." Susanne eilt, um 'ihren Männern' einen Zehrsack herzurichten. Noch steht die Sonne hoch am Himmel, traben Charius und Retzi schon ins freie Feld.

In Cäsarea gibt er einer ihm bekannten römischen Familie Retzi in die Obhut. Gern wird der Knabe aufgenommen. Hier weiß man nicht, daß er ein Judenjunge ist. Überdies sind die Leute keine Hasser. Charius sucht einen Hauptmann auf, der sowohl Pilatus als auch den Heiland kennt. Ihm kann



er sorglos alles anvertrauen. Sie sitzen in dem kleineren Gemach, der als Amtsraum dient, wo keiner lauschen kann, der hier nichts zu suchen hat.

"Was hast du auf dem Herzen?" fragt Hauptmann Brudumus. "O, es ist viel und ich hoffe, du kannst helfen." "Wenn möglich gern, du kennst mich ja." "Eben!" bestätigt Charius. "Du kennst den Nazarener, den man 'Galiläer' nennt. Die Templer in Jerusalem hetzen gegen Ihn." "Ist mir bekannt; bloß können wir da nicht viel machen. Er ist einer ihres Volkes."

"Nein", widerspricht Charius. "Die Galiläer sind ein Stamm für sich. Vom Volke aus gesehen gibt es keine Reibereien zwischen Süd und Nord; hohe Templer gießen Öl ins Feuer. Das Volk ahnt nicht, wo es hingetrieben wird. Das Feuer – ich mag nicht wissen, wann und wie es drin verbrennt – wird kaum mehr zu löschen sein." "Auch nicht durch uns?" fragt Brudumus. "Höre zu, dann kannst du selber dir die Antwort geben. Bist du mit Pilatus in Kontakt?"

"Ja, warum?" "Noch die Frage: Was hältst du vom Galiläer? Du hast gegen Ihn nichts unternommen?" "Nein", erwidert jener. "Menschlich halte ich Ihn für ein großes Licht. Zweimal hörte ich Ihm zu. Über Seine Weisheit habe ich gestaunt. Na, Römer sind wohl anderes gewöhnt; in Seinen Worten lag viel Güte. Man kann es notfalls eine Nachsicht nennen, wie man es haben will. Jedenfalls das, was der Mensch im allgemeinen nicht besitzt.

Politisch ist Er ungefährlich. Nie sprach Er gegen Rom, überhaupt gegen niemand außer jenen, die das Gesetz verletzen, wobei die von der Welt und – hm – die göttlichen Gesetze zu verstehen waren. Und ein mal, wird' es nie vergessen, wie das möglich ist, brachte man auf einem Esel einen Lahmen. Offensichtlich, der konnte gar nicht gehen. Zwei Männer legten ihn dem Galiläer vor die Füße. Der Lahme rief: 'Herr, vergib mir meine Sünden und mache mich gesund!' Darauf der Sonderbare:

»Weil du zuerst an deine Sünden dachtest und hast viel getan, was GOTT zuwider war, darum stehe auf und wandle. Sündige hinfort nicht mehr, auf

daß du nicht verderbest!« Die Menge um Ihn her, ich ja auch, waren starr, als der Lahme sich erhob, dann aber niederfiel, dem Heiler dankte und ohne Hilfe sich erhob. Er wäre im Gefolg des Heilers lang verblieben. Wie ist das zu verstehen? Ein Rätsel, was gewißlich niemand lösen kann. Oder doch?"

Als geborener Israelit versteht Charius das Wunder, wie man eine Heilung nannte. Für einen Römer sind die rechten Worte schwer zu wählen. Charius versucht, das Wunder zu erklären. "Schau, man muß Judas Glauben etwas kennen, von früher her, dann wird einem klar, wie das möglich ist. Fast jeder Stamm im Jordanland glaubt bloß an einen Gott, der alle Dinge, der die Welt, die Menschen, die Natur erschuf. Dieser hätte – und das stimmt fürwahr – schon zu früheren Zeiten Seher auf die Welt gesandt, Propheten, die große Dinge taten aus der Lichtkraft ihres Gottes.

Nehmen wir es an", Charius umschreibt sein Glaubenswissen, um dem Freund zu helfen, "dieser 'Heiler', Er nennt Sich manchmal so und auch 'Sohn Gottes', was Sendling heißt, hat die Kraft, Dinge auszuführen, die über menschliches Verstehen oder Können ragen, mag es heißen: so hoch das Firmament über dieser Erde ist. Verstandesmäßig ist's nicht zu begreifen; unser inneres Gefühl jedoch kann es fassen. Aber nun das Wichtigste:

Bei einer Rede, die ich kürzlich hörte, standen Leute um Ihn her, die an Ihn glaubten, denen Er zuwider war, dabei zwei Templer, die leise sagten, was jemand aber deutlich hörte und es mir hinterbrachte: 'Der fällt um, bald; und dem verhaßten Römer schieben wir es in den Schuh. Wird sich wundern, was wir trotz Besatzung können'. Ohne Zweifel: Pilatus war gemeint. Der sitzt ohnehin im Wespennest. Warst du schon mal in Jerusalem?"

"Nein, Pilatus bin ich im Gebiet begegnet. Habe viel gehört, was möglich ist. Doch den Prokurator überfährt man nie!" "O, das sage nicht zu laut! Die hohen Templer, Kaiphas und Hannas, sind zu allem fähig. Die spielen sogar unseren Cäsar aus! Könntest du vielleicht Pilatus warnen? Du hättest gute Möglichkeit, zumal es dabei mit um unseren Heiler geht.

Spielen Kaiphas und Hannas unseren Pilatus aus, fällt Jener auch mit in ihr böses Netz." "Du siehst zu schwarz!" Brudumus geht auf und ab. "Etwas muß man unternehmen, wenn ich die beiden Templer auch nicht kenne. Ob mir Pilatus jedoch glaubt?" Der Römer hebt die Schultern hoch. "Versuche es", drängt Charius. "Ich würde dich begleiten, hab' nur gerade eine Order, den Bezirk von Dan zu kontrollieren. Scheint was im Gang zu sein."

"Mache ich mich auf den Weg." Er befiehlt zehn Legionären, Pferde und die Waffen herzurichten und schnallt sich seine Rüstung an. Wie ist Charius erfreut, trotz Sorge. Wieder Gottes Führung, der HERR hat Seine Hand gestreckt. "Darf ich dir raten, weil ich die Gegend kenne?" "Jeder gute Rat wird gerne angenommen."

"Bleibe links des Merom-Sees, über Bethsaida, Gadara bis Ramoth Gilead. Dort gibt es wenig Späher. Südlich Ramoth, nicht weit ab, gibt es trotz des breiten Jordans eine gute Furt, geht das Wasser kaum den Rössern bis ans Knie." "Wir sind nicht wasserscheu", lacht Brudumus. "Na ja; dann weiter über Jericho nach Jerusalem. Wirst alles bestens richten."

"Für deinen Ratschlag sei bedankt. Ich war stets im nördlichen Gebiet; nach Judäa hat mich nichts gezogen, weil so viel gemunkelt wird. Streiche meist davon die Hälfte aus, doch etwas Wahres haftet dem Geraune immer an. Vorsicht ist der Mut der Tapferen!" "Ganz meine Meinung; hat keinen Zweck, in des Löwen Höhle einzudringen. Will man aber die Bedrohten retten, ihnen helfen, gehe also in des Löwen Höhle, wo die Oberen in Juda sitzen, die nicht bloß brüllen, die heimtückisch schlagen können."

"Mit denen wird' ich fertig. Nehme Legionäre mit und du sollst sehen, wie ..." "Möglich, Brudumus. Die fallen einem in den Rücken und ehe man es merkt." "Mit dem Pontius – ich meine, es würde nötig sein –, werden auch die Gernegroße klein." "Ins Gesicht! Hernach? Darf ich dir noch etwas sagen, was du vielleicht nicht anerkennst?" Brudumus zieht die Stirne kraus. Kommt Charius mit dem Nazarener? Nicht fehl gedacht.

"Glaub' es oder lehne ab", sagt Charius ernst. "Ich hab's wie oft erlebt: stand vor mir ein Schwieriges und ich dachte bittend: 'Herr, Jesu von Nazareth, stehe Du mir bei', so waren die Gefahren weggewischt, als hätte keine mich bedroht. Es ist schwer zu fassen, aber es ist wahr, mein Freund. Judäa ist ein Wespennest; der Prokurator wird es dir bestätigen."

"Will's versuchen", brummt der Römer. "Denke längst, wenn wir unsere Götter rufen, daß wenig, an sich gar nichts geschieht. Man glaubt nur so, doch die Gedanken an die Hilfe sind die eigentliche Kraft. Oder nicht?" Charius nickt, er hat vom echten Glauben her das Bessere erkannt.

"Legst du es menschlich aus, sag' ich 'ja' dazu. Geht es um den Glauben an den einen Gott, kommt die Kraft von IHM, des sei gewiß!" "Der Galiläer ist kein Gott, ist ein Mensch, weiß Er gleich Kräfte anzuwenden, die den Sterblichen nicht dienstbar sind." Hm, Charius zögert, dann gibt er sich den 'Ruck', wenn man das bekennen will, wovor man sich leicht scheut.

"Denk' jetzt von mir was du willst, Brudumus, ich habe es erlebt: dieser Mann aus Galiläa ist bloß äußerlich ein Mensch, und allein der Menschen wegen gibt Er Sich meist wie ein solcher dar. Kannst du Ihm einmal in die Augen sehen, Sein Angesicht, Seine Worte, die Gebärden Seiner Hände, dann – dann würdest du wie ich erkennen, *wer Er ist*, nämlich *wirklich Gott!*

Ich weiß, so leicht ist's nicht zu verkraften; allein, wir Römer sind geschult genug, Brudumus, zwischen allem Weltlichen und dem, was wir übersinnlich nennen, sehr gut zu unterscheiden, um dies zu wissen: das Übersinnliche ist das eigentliche Leben, so wie das *Innere* in unserem Körper 'Leben' ist.

Das Herz pulsiert, ob du willst oder nicht; die Lunge atmet auch im Schlaf. Unsere Organe wirken, ohne den bewußten Willen anzuwenden. Wir sehen nicht, wie das vor sich geht. Leugnen können wir es nicht! Tiefsinnig hat mal ein Arzt aus Griechenland zu mir gesagt: 'Man atmet ein, Sauerstoff, er hilft dem Herzen und dem Blut, durch die Lunge. Wir atmen aus, was der Körper

nicht verbraucht, atmen gleich wieder ein. Wie verwandelt sich vor unserer Nase oder Mund so rasch das Schlechte, das Verbrauchte, wieder in die gute Luft, die wir in Athen auch 'Ozon' nennen?'

Das gab mir zu denken und lehrte mich: das Unverständliche, das Übersinnliche ist das Leben, von dem wir leider noch sehr wenig wissen." Brudumus denkt eine lange Weile nach und Charius wartet ab. Es gärt, denkt er. Braucht es zwar paar Tage, bis im Gespräch der Cäsareer sich ermannt, so hebt er einmal plötzlich seinen Kopf, fragend: "Der Galiläer wäre also so ein Übermensch, so ein – hm, ein Gott? Wie soll ich in Gefahren sagen?"

"Herr, Jesu von Nazareth, stehe Du mir bei!"

## Böser Überfall, aber ohne Erfolg. Um so herrlichere Erkenntnis über Jesu.

Tagelang wartete Susanne auf die Rückkehr von Charius, der Retzi eher heimgeleiten ließ. Wie oft läuft der Junge vor das Haus. "Er kommt nicht wieder!" Ängstlich schmiegt er sich an seine 'Susanne-Mutter' an. Selbst bekümmert, tröstet sie das Kind. "In Cäsarea wird wohl viel zu richten sein. Er kommt bestimmt."

Am vierten Morgen treten auf das Haus zwei Männer zu. Susanne überfällt die Angst. Allein – sie kennt auch den Herzensruf: 'Herr, Jesu von Nazareth, stehe Du mir bei!' Das bittet sie, wohl bangend, dennoch glaubensvoll. Die Männer treten ein, Susanne schweigt, sie wartet ab, was jene sagen werden. Es geht gleich los.

"Wir haben einen Auftrag von Jerusalem, was, geht dich vorerst nichts an, es sei denn, du tust, was wir befehlen." "So?" fragt die Frau. "Wie lautet der Befehl?" Einer übergibt die Frage, mustert sie sehr ungeniert und sagt: "Du bist eine Jüdin; was hast du hier in Dan zu suchen?" Dabei wissen beide ganz genau Bescheid. Doch mit Fangfragen (Matt.22,16-22) sind sie bestens ausgerüstet.

"Nicht das ich wüßte." Susanne spürt auf einmal eine Kraft, als ob jemand bei ihr stünde. Mit Recht verneint sie eine Zugehörigkeit zu Juda, weil der Stamm Dan zu Israel gehörte; und das existiert nicht mehr, seit siebenhundert Jahren. "Ich bin eines Römers Frau", bekennt sie stolz. "Du?" zischt einer hämisch. "Dein Gesicht hat niemals Rom gesehen!"

"Ich kenne Leute, die nicht wie Juden wirken." Sie meint vielmehr die Guten unterm Volk. Aus einem Kasten zieht sie eine Rolle vor, ein Duplum, das Charius, wenn nötig, für Susanne stempeln ließ. Die Erstaussfertigung ihrer römischen Zugehörigkeit verwahrt er am geheimen Ort. "Hier", zeigt sie auf das Dokument, "könnt ihr sehen, daß mein Mann und ich zu Rom gehören."

"Pah, ist uns längst bekannt! Da macht man mit den Unterdrückern ein Geschäft, mit viel Geld, nicht wahr?, schon wird aus Israelen sonst etwas!" Gut bewandert, lacht Susanne. "Israel gibt es nicht mehr. Solltet ihr nicht wissen, daß ..." "Schweig', du dumme Frau", zankt der Zweite, "ob Juda oder Israel, das bleibt sich gleich! Nun wird nicht gefackelt; du bist verhaftet, wirst nach Jerusalem gebracht und dort zeigt es sich, was du bist!"

Sieht böse aus. Kein Nachbar kommt zu Hilfe, zumal mehrere keine Römer sind und sich vor dem Tempel fürchten. "Ich komme mit, aber bloß mit meinem Mann. Solang hat es Zeit." Woher den Mut genommen – Susanne kann es später nicht mehr sagen. Schon wollen beide Männer – des Hohen Rates Schergen – roheste Gewalt anwenden, da ertönen vor dem Hause lautes Reden und ein Waffenlärm. Wieder eine insgeheime Führung?, eine unbekannte Hilfe, die die Welt nicht kennt – –?

Charius war im scharfen Ritt zurückgekommen, hatte Legionäre aufgelesen, die von ihrer Einheit abgekommen waren, ohne Schuld. Er hatte sie beruhigt. "Ihr bleibt erst mal bei mir; von Dan aus forsche ich, wo die Kohorte steht." Die Legionäre danken salutierend, hocheifrig. Denn es kam auch schon vor, daß ein Abgekommener als Abgesprungener verurteilt wurde.

Nun lauschen sie und einer fragt: "Hauptmann, was geht in deinem Hause vor?" "Möchte' ich gleichfalls wissen. Meine Frau und Männer? Sie ist die Treue in Person! Seid still, wir wollen lauschen, etwa werden wir –" Bald merken, was die Schelle schlägt. Da hören sie, wie eine Männerstimme förmlich faucht:

"Du kommst mit! Dein Wisch", er wollte das Duplum schon an sich reißen, doch Susanne hatte es im Kasten rasch verwahrt, "gilt für uns nichts. Ha, römisch, damit kannst du uns nicht schrecken! Bald werden wir sie aus dem Lande jagen, wenn wir Pilatus zwingen, den – den –" Wen er meint, kann Charius sich denken: den Herrn, Retzi's 'guten Mann', aller Menschen Heiland. Daß er Brudumus dahin brachte, zum Prokurator aufzubrechen, ah!

"Jetzt", befiehlt er seinen Legionären, "und verstellt die Tür, die Lumpen dürfen nicht entweichen!" "Unbesorgt, wir sind unser sechs, drinnen sind nur zwei." Beim Betreten, die Schergen hatten nichts gemerkt, sieht man, daß Susannes Arme rechts und links ergriffen wurden und sie brutal zum Ausgang hingezogen wird. Schon donnert es ganz schön:

"Was tut ihr hier mit einer Römerin? Wer seid ihr und in wessen Auftrag seid ihr eingedrungen? Widerrechtlich, will ich meinen! Oder nicht?" Erschrocken drehen sich die Männer nach dem Rufer um und erbleichen. Das merken sie: es ist ein Römer und sechs Legionäre. Asmodi!, o fahre in die Hölle! Wobei sie nicht bloß an die Römer, sondern auch an ihren Auftraggeber denken, dem sie nie entinnen können. Einer zeigt sich trotzdem mutig.

"Der Tempel sendet uns; Rom hat ihm sein Recht bestätigt. Wirst's wohl wissen." "Genau; ein Römer hat das Recht noch nie verletzt! Vergreifen sich jedoch des Tempels Oberste an Römern, noch dazu an einer Frau, die wie eben wehrlos ist, so geht euch bald das Recht verloren. Nun nicht gefackelt: Warum seid ihr eingedrungen, gerade jetzt, wo ich nicht zu Hause war? Macht mir bloß nichts vor, sonst werdet ihr in Rom gerichtet!"

Trotz Drohung wagt der eine: "Wir sind beauftragt, jordanauf und -ab Leute auszukunden, die dem Galiläer, dem Volksverführer folgen. Ob du dazu gehörst, geht uns nichts an. Doch bei der Frau", zeigt er auf Susanne, "ist's erwiesen, und so handeln wir mit vollstem Recht." Ein Legionär hebt seinen Speiß, die Widerlichen zu verscheuchen. Der Galiläer – er kennt Ihn nicht.

Charius greift nach der Waffe. "Ist noch lang nicht ausgemacht, wer einmal wen vertreibt. Zunächst hier Roms Recht: Die nördlichen Provinzen, ab Gaddara von Ost nach West, sind eben römisches Gebiet, kein Teil vom Protektorat, hat mit Judäa nichts zu tun. Möget ihr dort hausen, bis man euch das Handwerk legt. Wird schmerzlich sein und – sehr gerecht.



Ich hätte Lust, euch nach Rom zu schaffen, weil ihr —" Nein, das zu sagen wäre fehl am Platz. Bloß denkend: 'Den vielgeliebten Herrn zu schmähen, zu verfolgen, Seine Heilswahrheiten zu verdrehen, Seine Taten als ein Werk des Teufels hinzustellen' (Matt.9,34). Oh, wenn er könnte — Charius bezwingt seinen Zorn; die sind ja viel zu schmutzig, sind fortzujagen, weiter nichts.

"Geht, aber schnell! Laßt euch hierorts nicht mehr sehen! Sagt das euren Obersten, die ihre Teufel haben, wie sie vom Nazarener plärren!" "Ha, du kennst Ihn wohl?" wagt einer noch ein Widerwort. "Was geht's dich an, wen ich kenne? Jedenfalls – ganz offen zugegeben –" er sagt mit Absicht weiter: "– habe ich den 'guten Mann aus Nazareth' des öfteren gesehen und gehört.

Wenn eure Obersten ein Körnchen Sand vom MEER der Güte, des hohen Könnens davon hätten, was Er hat und kann, wahrlich, genügen würde es, zur Einsicht zu gelangen! Doch schwarz ist ihre Seele, finster das Gemüt, höllisch all ihr Handeln; von ihren Worten mag man gar nichts hören, weil alles hohlen Nüssen gleicht. Noch mit dem einen Unterschied: ihre Nüsse sind wie außen so auch innen hart, ohne eine Krumme, die man freundlich anerkennen könnte.

Marsch, meine Nachsicht ist zu Ende!" Er beschriftet eine Rolle, übergibt sie einem Legionär mit dem Befehl: "Bringt die zwei nach Gadara. Dem dortigen Hauptmann übergib die Schrift; er sorgt dafür, das Gesinde! fortzubringen. Für euch wird es der Weg zu eurer Einheit sein, hoffe ich." Die Schergen sind schon aus dem Haus getrieben, während jener gleich die Rolle unterm Harnisch birgt. Er bekennt: "Von dem Galiläer habe ich nie was gehört. Nennst du Ihn aber einen guten Mann, so glaub' ich es."

"Daran tust du recht. Sieh, Er hat viel wunderbares Werk getan, was man – menschlich – kaum versteht. Hohe Römer ehren Ihn. Denke einfach so: Der

unbekannte Gott, den man ja bei uns verehrt, ist dem Nazarener zu vergleichen, oder umgekehrt." Im Haus kehrt Ruhe ein. "Das wäre beinahe böse ausgegangen" seufzt Charius. "O, ich hatte Angst", bekennt Susanne. "Dann war mir so, als stünde einer neben mir ..." "Das war Er! Er braucht nicht leiblich da oder dort zu sein, Er ist – hm – der Überall!"

"Du tatest sicher recht, bloß das: deine Nachsicht wäre nun vorbei. Ich dachte daran, als der Heiland von der Gott-Geduld gesprochen hatte. Eine Frau gab mir es kund, Er prophezeite von dem Untergang Jerusalems und Judas und hätte Er gesagt: »Fasset eure Seelen mit Geduld« (Luk.21,19). Ist Er die Güte Selbst, so müßte man mit solchen Bösen auch geduldig sein."

"Bösen ist die Schnur zu legen, sonst verderben sie die besten Leute. Trotz göttlicher Güte und Geduld hat der Herr den Tempel ausgeräumt, mit einer Geißel (Joh.K.2). Die Taubenkrämer hatte Er verschont, der Tiere wegen. Aber sonst – man muß es lernen, was der Heiland lehrt und tut."

"O ja! Wann aber werden wir es lernen auszuführen, was Er uns geboten hat? Ist man jedoch eines guten Willens?, wenn es allein an unseren Seelenkräften mangelt? Habe nächtens oft darüber nachgedacht, sobald mir ein Gedanke oder auch die Worte fehlgegangen sind und – Es ist menschlich schwer, das Wahre auszuführen. Leicht sieht man sich besser an, als man wirklich ist.

Gott ist gut! Mose hatte schon gelehrt: 'Wie hat Er – Gott – die Leute so lieb' (5.Mo.33,3). Ihm kann man sich völlig anvertrauen, braucht keine Angst zu haben; denn Gott hilft uns aus." Es klingt wie ein Notschrei aus tiefem Seelengrund. Susanne klammert sich an ihren Mann, als könne er ihr helfen.

Plötzlich drehen sich beide um, Charis bedrückt: "Wo ist Retzi? Hoffentlich ist ihm nichts –" Nein, die Söldner haben ja die Argen weggebracht, sie können Retzi – O, wenn sie Hintermänner hatten und wenn – Susanne läuft

hinaus, Charius hinterdrein. Im Garten ist er nicht, die nahen Gassen menschenleer. Man hat gemerkt, was vor sich ging. Bekümmert kehren sie ins Haus zurück. Susanne heftig weinend. Charius rennt wie verzweifelt auf und ab.

Es ist Abend, als an der Tür ein Wuschelkopf erscheint. "Retzi!" stößt Susanne aus. Charius war nochmal fortgegangen, in den Gassen suchend. Als er unverrichteter Dinge wiederkommt und den Jungen bei Susanne sieht, dringt ihm ein langer Seufzer aus der Brust. Was er bisher niemals tat – er fängt an zu zanken. "Warum bist du solange weggeblieben? Wo warst du denn? Weißt du nicht, wieviel bittere Sorge wir uns um dich machten?"

Das Gesicht des Kerlchens wird so ernst, daß die Erwachsenen sich verwundern. "Ach, ihr hattet um mich große Sorge, ich – ich auch um euch." "Wieso?" "Ich lag hinterm Gatter unterm Strauch, da sah ich vier Männer leise miteinander sprechen. Zwei gingen in die kleine Hütte, wo der Nachbar einiges verwahrt. Sie ist nie zugeschlossen, also konnten sie hinein. Zwei gingen zur Susanne-Mutter, und du, Vater, warst nicht hier. Mir war, als ob ich bei den Männern Böses sah, für unser Haus, für euch.

Am Ende von der krummen Gasse, wo es ins Freie geht, wohnt der kleine Mann, der manchmal zu euch kommt. Er glaubt auch an unseren Heiland so wie wir. Zu dem ging ich und sagte ihm von der Gefahr; denn das es eine werden würde, fühlte ich, als ob der Heiland mir es sagte. Talmon hielt mich fest, er könnte ja nicht helfen, freilich ich noch weniger. Die starken Männer und die in der Hütte, wir hätten wirklich nichts verrichten könnten. Die vom Ort, meinte Talmon, würden auch nichts tun und hätten keine Lust, nach Jerusalem verschleppt zu werden.

Ich mußte bleiben, er wollte sehen, was vor sich geht. 'Aber', sagte er, 'der Heilige ist unsere Burg und Zuversicht, was David einst gesungen hätte (Ps.91,2).' Vorhin kam er wieder und ließ mich fort. 'Ich glaub', die Luft ist rein', sagte er. Ich wußte nicht, was er damit meinte; so schlich ich her,

spähte durch das kleine Fenster. Wie war ich froh, weil der liebe Herr geholfen hat! Was wollten denn die Männer bei der Mutter?"

"Morgen hörst du es", verspricht Charius. "Jetzt ist es spät und wir sind müde", "ich auch", wirft Retzi ein, "also laßt uns noch zu Abend essen, richte es gleich her", ergänzt Susanne. Eine gute Nacht senkt sich hernieder. Dennoch steht Charius ein paarmal auf, geht im Dunkeln um das Haus. Es bleibt ganz ruhig, keine Späher sind irgendwo zu sehen.

Anderntags ist es das erste, was Retzi wissen will, was die Männer wollten. So jung er ist, sieht er jederlei Geschehen intensiver an als andere Kinder gleichen Alters. Die volle Wahrheit ist wohl nicht zu sagen. Man darf im Kinde keinen Haß erwecken. Man muß es umschreiben. "Sieh, Retzi", fängt Charius bedächtig an, nimmt ihn zwischen seine Knie, "man will erfragen, ob es bei uns Leute gibt, die den Galiläer lieben und Ihm folgen. Sicher kam man unabsichtlich her, man will eben ..."

"Soll das stimmen, Vater?" zweifelt Retzi. "Ich sah ihre Mienen, als sie lange miteinander flüsterten und fühlte es ganz genau: ach, die wollen Übles tun. Wollen sie es wissen, wer dem Heiland folgt, dann müßten sie ja selber Ihm gehorchen. Und so – nein, so sah keiner aus. Auch Talmon wußte es, er hat es bloß nicht laut gesagt, weil die Templer –" Retzi schweigt. Wohl sehr aufgeweckt, derart arge Hintergründe ahnt der Kleine nicht; auch hat er einen viel zu reinen echten Kindersinn.

"Mag sein", bestätigt Charius. "Es gibt Gute und gibt Böse. Mit Letzteren muß man Nachsicht haben; aber deshalb darf man nicht das Böse dulden. Nun sei froh, sie sind fort, die kommen sicher niemals wieder." "Wenn sie böse auf den lieben Heiland sind, können sie Ihm etwas tun?" Wie nahe der Gedanke an das baldige Geschehen kommt weder Charius noch Susanne, nicht Tausende von Menschen ahnen, was die Finsterlinge sich erstreben.

"Geh jetzt, Retzi, Mutter kommt dann nach dir sehen. Bleib' beim Haus, deine Spielgefährten können hierher kommen. Auf unsrer Wiese habt ihr

Platz genug." Retzi trollt sich fort, nicht ohne einen Blick, der mehr als Worte sagt. Susanne setzt sich neben Charius. "Wenn man wüßte, was im Knaben steckt", fängt sie an, "er ist ganz anders als die jungen hier am Ort. Sein kleines Herz hat sich dem Heiland weit geöffnet. Ich wollte, ich könnte es wie er." "Ich auch, und das Wort des Herrn: »Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder«, es trifft wahrlich zu.

Leider haben es die meisten Hörer nicht begriffen", "oder wollten nicht", fällt Susanne ein." "Ach ja, hast recht. Er konnte noch so freundlich sein, Kranke heilen, Bedrückte trösten, ein Widerwort in unfaßbarer Langmut überhören, so: Er legte es zur Seite, um die Schwätzer nicht zu strafen. Kaum faßbar war mir folgendes:

Ich traf, mir erst unbekannt, einen Seiner Jünger. Damals war ich noch ein wenig skeptisch. Immerhin, Jesu Worte und die Tatengaben mir zu denken. Auf Befragen, woher er käme, sagte er betrübt: 'Von jenen zehn samaritanischen Städten, die sich zu einem Block gebildet haben. Da selbst wollte unser Meister wirken. Mit so viel Liebe zog Er ein, um die Leute zu erretten.'

'Von was?' fragte ich. 'Sie sind auf Geld und Gut versessen, sie verkaufen ihre Seelen um des Mammons willen und tun viel unlautere Dinge. Und was geschah? Schimpfend jagten sie den Helfenden davon; es war so, als Er den Tempel reinigte. Nun etwas, was meine Brüder und ich noch nicht verstehen: Er, die Güte selbst, barmherzig gegen jedermann, der Seine Hilfe braucht, Er sprach: »Diese Städte werden Mich nie wieder sehen!«' Darauf ich:

'Wer keine Hilfe haben will, dem kann man sie nicht geben.' 'Ja, schon recht', gab jener zu. 'Wüßtest du jedoch, daß der Heiland segnet, wo man flucht, vergibt, wo man lästert, – ah, die Predigt auf dem Berg (Matt.K.5.u.6), jene 'Seligpreisung', und nun hier genau das Gegenteil.'

Nun suchte ich Ihn öfter auf, mehr aus der Ferne, dennoch nah genug, um Ihn zu hören, zu sehen, selbst zu prüfen. Eigenartig mag es sein, daß ich den

gleichen Jünger wieder traf. So befreit wirkte er, hatte mich erkannt wie ich ihn und er sprach mich an: 'Damals, als ich dir berichtete, was die zehn Städte von Samaria taten, oh, wie töricht waren wir, haben die Erbarmung nicht erkannt, bis der Meister es erklärte.

Er müßte nicht erst dahin oder dorthin gehen, um zu wissen, was geschieht. Sein Wort: »Der Seelen wegen, um sie anzuregen, sich von der Weltlast zu befreien, geht Mein Weg zu allen Kindern hin, so und anders, wie es nötig ist und wie ihr Menschen nicht versteht. Gehe Ich nochmals in diese Orte, würden sie Mich abermals verjagen. Damit sie diese Sünde gegen Mich, ihrem GOTT, nicht noch einmal begehen, darum bleibe Ich den Städten fern und keineswegs, um Mich der Gefahr des Spottes auszusetzen!«'

Susanne, das war für mich der Hauptanstoß, an Ihn zu glauben, Ihn zu lieben, zu erkennen, wie und was Er wahrhaft ist (Kol.2,9). Mir kam der Gedanke: Nichts in der Unendlichkeit, die man 'Infinitum' nennt, kann im geringsten Gottes Allmacht hemmen! Sein Tun, Sein Lassen, nichts! Denn was Er tut, das ist wohlgetan und bleibend bis in alle Ewigkeit!"

"Man kann als Mensch wohl niemals voll erfassen, daß Gott, der Heilige – ach Charius", Susanne schmiegt sich an ihn an, "wir beide wissen aus dem alten Glauben, der teils vergangen ist", "nicht einem jeden, liebes Weib", "nein, aber denen, die die Verantwortung zu tragen haben. Sie sind Schriftgelehrte, müßten aus der Prophezeiung wissen, daß und wie der Messias kommt. Doch alles Wundersame wird verdreht, statt der Schau ins Licht wird Weltliches geglaubt. Mir ist bang um unsern Herrn."

"Mir auch, Susanne. Nun kann ich es dir sagen: einen Obersten, einen ganz Verlässlichen, hab' ich übermocht, zu Pilatus aufzubrechen. Er ist zu sehr gerecht, als daß er um der judenoberen willen Unrecht duldet. Hat er die Sache Jesu in der Hand, dann kann der Tempel, das Syndrium, nichts erreichen. Und gegen Rom –? Da sind sie ausgebootet."

So fest hoffen sie, die wenig bei dem Herrn zugegen sind, jene, die mehr am Rande stehen und – wie ein Rad vom Reifen festgehalten werden. Weit abseits von Jerusalem, nicht nur hier im Norden, auch weit nach Süden gibt es viele Leute, die vom Heiland hören und Ihm glauben. Jene anderen Guten, die mit Ihm das Land durchwandern, oft täglich bei Ihm sind, wie manche hohe Römer, Griechen oder andere, sie sehen und sie hören, was Er, der Nazarener, lehrt und tut. Da ist's kaum verwunderlich, Ihm anzuhängen. Die Ferneren, dies sei hier hervorgehoben, das sind jene nach dem Wort des Herrn: »O, der Glaube aus der Schau ist gut; aber ohne Schau an Mich zu glauben, das bringt einen weiteren Grad der Seligkeit!«

"Wörtlich können wir ja nie behalten, was Er offenbart, soviel Heiliges; doch das Innere, das Lichtvermögen – sieh, Susanne, wenn wir das bewahren und Ihn lieben, dann mag kommen, was da will: wir sind auch mit Ihm durch Seine herzliche Barmherzigkeit vereint." Wehmütig sieht Susanne drein. "Ich will es auch so tun; nur – ich hatte einen wüsten Traum, weshalb ich bang geworden bin, um Ihn, unserem hochgeliebten Herrn."

"Was war es für ein Traum?" "Um Ihn stand eine finstere Wolke und wie Kleider, die der Wind bewegt. Dann kam eine andere Gestalt, die gegen diese Wolke eine Hand erhob, um unseren Herrn zu schützen. Das Syne-drium gibt keine Ruhe; hast es ja an mir gemerkt, daß sie die Schergen sogar hierher schicken. Ob man helfen könnte, Charius? Man müßte zu Ihm gehen, Ihn bitten, nach Dan zu kommen; von hier aus könnte Er nach Syrien und stünde da im römischen Schutzgebiet, wo niemand was zu sagen hat. In Judäa hat der Oberste des Tempels leider noch viel Macht."

Charius stützt die Stirne auf. Wie ist der Traum zu deuten? Daß Susanne fabuliert, ist ausgeschlossen. Also ist er ein 'Gesicht' zu nennen. O nein! Hastig steht er auf. "Der Herr hat viel zu große Wunderkraft, so kann weder Kaiphas noch Hannas etwas richten. Ich bin überzeugt: die fordern unseren Pilatus nie heraus! Allerdings, er hat schon manche Sorge tragen müssen, die Argen hetzen, und das Volk muß einst dafür bezahlen."

Retzi kommt hereingestürmt. "Draußen war ein Mann, meine Spielgefährten sind gleich weggelaufen, er sah zu garstig aus. Ich bin auch fix weg. Er rief mir nach: 'Wer zum Rebellen hält, den trifft unser oberstes Gericht.' Was bedeutet das?" Ganz atemlos ist der kleine Kerl. "Bleibe hier!" Charius geht hinaus. Nichts ist mehr zu sehen. Er geht zum nächsten Nachbarn, der zwar nicht an ihren Heiland glaubt als an den 'Messias für des Lichtes Reich', aber er ist auch nicht gegen ihn.

Auf Befragen, ob er jemand sah, der ihm verdächtig vorgekommen wäre, sagt jener: "Solche laufen einem öfter in die Quere, forschen nach dem Galiläer oder ob man im gegebenen Augenblick mithelfen würde, die Römer zu verjagen. Als ob das möglich wäre! Die und ihre zwölf Legionen, kriegskundig innen und auch außen – ach du liebe Zeit, was wollen denn die Juden tun?"

"Hast recht, Nachbar. Du bist ein Galiläer und gehörst Jerusalem nicht an. Ich bin Römer; dennoch achte ich ein jedes Volk. Es will eben jedes leben nach der Art wie altgewohnt. Nun, hab' Dank. Mögen wohl die Kinder bloß erschrocken sein." Charius geht zurück, dabei sich nach allen Seiten wendend. Ja ja, ein Wetterleuchten, es zieht herauf. Wann wird das Gewitter kommen, wie wird es sich entladen? Und zerstören: Mensch, Familie, Land. "Man darf die Kinder nicht mehr ohne Aufsicht spielen lassen", spricht er vor sich hin.

"Der Sturm kommt! Mag es noch ein paar Jahre stumpfen Frieden geben. Mit Gottes heiliger Erscheinung, als Heiland und Erlöser offenbar, hat die Umbruchzeit begonnen. Wie sie verlaufen wird, wer kann das vorher wissen? Niemand! Allein – man kann an Gottes Güte glauben, auch wenn die Menschheit untergeht in ihrem Wahn, in dem Moloch der Materie, in –"

Charius beruhigt seinen Knaben. "Es war ein Hirte, den ihr nicht zu fürchten habt. Jetzt bleibst du erst im Haus. Wollt ihr draußen spielen, werde ich den Nachbar bitten, auf euch acht zu geben, und wir tun es auch."



"Das war kein Hirte", widerspricht der Junge. "Hirten sind doch brave Männer, weil sie die lieben Schafe hüten." "Gewiß, Retzi, an sich sind sie gut. Denkst du an den Heiland, von dir 'guter Mann' genannt, so gab Er Sich einmal als guter Hirte aus (Joh.K.10)." Um Retzi nicht zu überfordern, mit Gedanken, die er nicht verkraften kann, fügt Charius hinzu:

"Diese Hirten müssen mit viel Widerwärtigkeiten kämpfen, um ihre Herden zu bewahren, gegen Ungewitter oder Diebe, nicht selten einem Raubtier gegenüber; und so werden sie meist hart." Skeptisch sieht der Knabe drein. Der Mann nein, der war alles andere, bloß kein Hirte. Retzi schweigt, fragt dann aber, was der Heiland von Sich sagte, und wie das mit dem Hirten zu verstehen wäre; Er hätte nie ein Schaf bei Sich gehabt. Charius lächelt fein.

"Man muß überlegen, wenn jemand was erklärt, wie das auszudeuten ist. Der Herr hat meistens Seine Lehre in ein Gleichnis eingehüllt, weil so die Leute besser merkten, was Er meinte, hat uns Menschen als den Schafen gleichgestellt, die einen Hirten brauchen, weil sie sich gar leicht verlaufen, keine Weide finden und verderben. Nicht bedacht, was wir LEBEN nennen: das Essen, Trinken, Schaffen und das Schlafen und der gleichen mehr.

Du spürst, wie gut der Heiland ist. Zu sehen ist das Spüren nicht. Der Schöpfer, unser Gott, gab uns ein Herz, eine Seele, die mit dem Geist das wahre Leben sind. Dieses zu bewahren, daß es nicht verdirbt, daß wir an den Schöpfer als den VATER glauben, Ihn lieben, Ihm gehorchen, dazu bedarf es eines Schutzes, den Gott ganz allein zu geben weiß. Weil das oft der Mensch nicht will, weißt ja, wie manche gegen unseren Heiland ungezogen sind, eben deshalb gab Er uns das Hirtengleichnis auf.

Manches Schaf verläuft sich auch. Ist die Herde groß, da muß der Hirte suchen, um es auf den Weideplatz zurück zu bringen. So sucht Gott die Menschen, auf daß sie nicht verloren sind. Denn ohne Gott, das spürst du auch, wären wir wie Würmer, die nicht wissen, wie sie kriechen sollen, um sich vor Gefahr zu retten.

Wir erkannten, daß der Heiland unser Gott und Himmelsvater ist, auch wenn Er so wie wir auf Erden lebt. Ist Er unser Gott, alsdann behütet Er uns auch und tut alles, die Menschen aufzurufen, an Ihn zu glauben, Ihn zu lieben, die Gebote einzuhalten und allzeit recht zu tun." Über das Gesicht des Knaben loht ein Seligkeitsempfinden. Ach, wie enttäuscht werden sie mit-samt den Glaubensvollen sein, wenn es über Juda wetterleuchtet, damit ernstlich über aller Welt, jetzt und später bis ans Ende der Materiezeit.

"Wir haben Ihn ganz lieb, nicht wahr? Kein Böser kann Ihm etwas tun. Als Er uns Kinder damals vorgezogen hat und in Seine Arme nahm – o, ihr könnt nicht ahnen wie das war! Manche Große hatten bittere Gesichter; doch Er bedeutete ihnen: »Was Ich tue, geht euch nichts an. Mir sind die Kinder lieb und wert, um zeit ihres Lebens Meinen Heilandssegen zu empfangen!«

Sogar die Männer, die immer um Ihn waren (Jünger), hatten erst gezankt, doch dann stellten sie sich um uns her. Niemand konnte uns vom Heiland trennen! Ich hörte einen sagen, es war ein junger Mann (Johannes): 'Laßt die Kinder stehen; der Meister hat schon oft die Kinder vorgezogen. Gern ließen sie sich von Ihm segnen oder kosen.' Er sah dem Heiland beinah etwas gleich."

"Stimmt, mein Junge. Als ich einmal etwas näher stand, fiel mir das auf und dachte, ob es ein Bruder sei. Doch später, als ich den Herrn viel besser kennen lernte, Seine hohen Lehren, als ich wußte: Er ist nicht wie wir, da kam mir die Erleuchtung, daß Er als GOTT keine Brüder oder Schwestern hat. Gibt es einen Gott, den Schöpfer aller Lebensdinge, hernach steht Er über allem, was da ist und von Ihm geschaffen wurde."

Susanne mischt sich ins Gespräch: "Könnte man stets bei Ihm leben, fort und fort Ihn hören, sehen, Seinen Segen haben, müßte man vor lauter Gnadenglück zerfließen." "Wäre himmlisch-schön", erwidert Charius. "Zerflie-

ßen würden wir zwar nicht; doch wäre dann vielleicht ein Übermaß vorhanden, was wir als Kindgeschöpfe nicht für dauernd tragen könnten. Ich meine so:

Unser Vater weiß, was für jeden dienlich ist. Wenn man, beziehen wir es erst mal auf uns Menschen, Ihm gehorcht, Ihn vor Augen und im Herzen hat (Tob.4,6), so ist das ein großes Gnadenmaß. Etwa so: Wenn man nach einer Reise seine Lieben wiedersieht, herrscht oft größere Freude und innigere Verbundenheit. Wie es nach dem Erdenleben ist, weiß man nicht, nehme aber an, es ist ungefähr wie auf der Welt. Oder – hm – ganz anders."

Charius hebt beide Hände hoch, als Susanne lacht: "Jetzt hast du aber was gesagt! Das 'ganz anders' trifft gewißlich zu." "Nun ja, man fragt sich eben, wie es weitergeht, wenn die Erde hinter uns versinkt." Sagt Susanne: "Darüber zerbreche ich mir nicht den Kopf. Glauben wir an Gott, der uns selig macht, uns eigentlich erweckte, um hier schon Ihn als unseren Heiland zu erkennen, sag', Charius, brauchen wir denn mehr?"

Ach die Frau! Man kann von ihr lernen. Er nimmt ihre beiden Hände, schließt Retzi auch mit ein und gibt zu: "Lassen wir uns von der Gnade führen. Hauptsache, man bleibt treu, wenn – – Seht, meine Lieben, ein wenig ist mir bang. Wer weiß, ob Brudumus bei Pilatus was erreicht? Die hohen Templer geben keine Ruhe, sitzt auch manch Guter mit im Rat. Allein, ich kenne Kaiphas und Hannas, zwei starre Köpfe, harte Herzen, denken nur an ihren hohen Stuhl, kaum nebenher mit an das Volk.

Sie würden es mit opfern, würden dadurch ihre Pfründe bleiben. Nun", ermannt er sich des Kindes wegen, "Gott sitzt im Regiment. Sein Wille ist nicht zu erfassen, aber ewig gut! Bleiben wir Ihm treu, so werden wir trotz Welt und Ungemach getröstet sein."

## Bei Pilatus. Auf ihn fällt ein gutes Licht. 'Vale'.

"Was? Ein Oberster aus Cäsarea? Was will er hier?" Pilatus sitzt belastet und kränklich da, was man in Rom nicht anerkennt, wischt über seine Stirn, trotzdem er der Hitze wegen leicht gekleidet ist und keine Waffen trägt. Der Melder salutiert: "Er nennt sich Brudumus, dem Abzeichen nach zur fünften Legion gehörend, die, wie du selber bestens weißt, sehr dezimiert und an verschiedenen Stellen kleinere Ressorte hat."

"Genug! Behalte deine Weisheit!" Verständlich, wenn der Pontius voll Ärger ist. Täglich kommen Meldungen, über Aufständige und zumal vom engeren Judäa. Und der Tempel –? An den mag Pilatus gar nicht denken. Daß die ihre Hetzer, nicht zuletzt gegen ihn, in Rom und sonst wo sitzen haben, ist ihm bekannt. Nun ja, anhören muß er einen Römer höheren Militärstandes. "Bitte ihn zu mir!" Pilatus setzt sich hinter seinen Tisch.

Brudumus betritt den Raum, militärisch grüßend. Er weiß, nicht nur durch Charius, wie viele Brände schwelen. Ah, noch ein Zünder und Palästina explodiert; über kurz oder lang spielt keine Rolle mehr. Der Pontius gibt dem Obersten die Hand und weist auf einen Sitz. "Nimm Platz und berichte mir – bitte kurz! Mir fällt die Arbeit unter meinen Tisch."

Jener lächelt. "Glaube ich! Auch bei uns im nördlichen Bereich sieht es nicht besonders rosig aus. Die gewissen Wellen überspielen uns." "Auch dort?" verwundert sich Pilatus. "Habe zwar davon gehört, dachte aber, es sei nicht so arg, wie geflüstert wird."

"Flüstern kann man das schon nicht mehr nennen, es gärt überall und schwer." Pilatus brummt ein wenig. "Weshalb bist du nun gekommen? Ohne weiteres ein langer Ritt – wer weiß, was wieder auf mich zuzurollen scheint."

Brudumus zögert, zumal er selbst der 'Jesu-Sache' gar nicht nahe steht, freilich auch nicht völlig fern. Charius hat ihn ganz schön angestochen. "Rede

frank und frei", auf Ärgernisse ist Pilatus immer eingestellt, schon lang. "Nun, es ist so: In Dan stationiert ein Römer, namens Charius. Er ist ein gebürtiger Israele, kein Jude, sondern aus den Stämmen, die durch Sargon oder Salmanasser von Assyrien zerstoßen wurden (2.Kön.K.17).

Natürlich bleiben immer Reste übrig, werden Völker aufgerieben. Ist bei Charius und seiner Frau der Fall. Schon in jungen Jahren meldete er sich zum Heeres- sowie zum Kaiserdienst. Wegen bester Leistung wurde er ein Römer, verbrieft und gesiegelt. Er genießt einen außerordentlich guten Ruf.

Nun ist es aber, wie man sagt, blutsmäßig nicht ganz auszurotten, was die Ahnen waren. Also wurde er ein Anhänger des dir sicherlich bekannten Galiläers, den man unterschiedlich Heiland oder Gott, in Wut auch Teufel nennt. Letzteres, wie mir zu wissen kam, von den Obersten des Jerusalemer Tempels. Der Bau soll herrlich sein; ich sehe ihn mir heute an."

"Außen", klingt es sarkastisch, "innen stinkt er wie der Abfall in den Gossen Roms!" "Sind wirklich alle ungenießbar?" "Nein, bloß die zu ertragen sind, manche sogar Freunde Roms, haben nichts zu melden. Der Widerlichste, Kaiphas, und der alte Hannas, mehrere der Erzbetrüger, sind die Pest im Volk. Glaube mir, ohne diese Obersten könnte ich Judäa leicht am Zügel halten, wäre absolut nicht schwer. Nun zum Galiläer."

"Was hältst du von Ihm?" fragt Brudumus. "Selber kenne ich Ihn nicht. Im Norden hat Er viele Leute hinter Sich, wie ich auch ohne Charius erprüfte." "Ob und was ich von Ihm halte, steht nicht zur Debatte! Ich kann mich nicht um einzelne Personen kümmern, selbst wenn sie eine Schlüsselstellung hätten, im niederen Volk und einzig hier das südliche Jordanien gemeint.

Ich schicke meine Späher aus, wir sind darauf angewiesen, weil Vorsicht stets am Platze ist. Aber unsere Leute sind schon anders als die Tempelspäher, wie mir auch zu Ohren kam. Die sind niemals objektiv, verdrehen absichtlich, wenn ihnen irgendwas nicht paßt. Der Nazarener – Er mag Sich

nennen wie Er will oder was die Leute von Ihm halten – ist kein Rebell. Man kann's nicht ganz verstehen, was Er alles lehrt und tut.

Tatsache ist folgendes: Einer unserer noch Wichtigsten vom alten Kaiserthron, Cornelius, der Brudersohn des Cyrenius, den wir heute bitter nötig hätten, sucht Ihn öfter auf und hat Ihn mal gebeten, einem seiner Knechte aufzuhelfen. Dieser soll, wie ich hörte, ein ganz Getreuer sein, auf den Cornelius sich stützen kann. Nun hätte unser Römer Ihn ersucht, den Nazarener meine ich, seinen Knecht zu heilen – aus der Ferne!

Wohlgemerkt, ohne Hokuspokus, wie die fernen Inder tun (damals so gedacht). Ob Cornelius dies aus Sorge tat, weil rasch nach Rom berichtet wird, wenn man uns am Zeug was flicken will, bekundeten mir glaubwürdige Zeugen, Cornelius stünde fest zum Galiläer. Was überdies noch eine ganze Reihe unserer höheren Beamten tun. Er, der von Nazareth, wäre mehr als irgendwelcher Mensch.

Kurz und gut – habe schon die Rolle aufgesetzt und kann ehrlichen Gedankens Gutes von Ihm melden, fürchte aber, daß die Templer genau das Gegenteil berichten. So steht dann in Rom Aussage gegen Aussage und ist nicht abgemacht, ob man ohne Zweifel einem Prokurator statt einem Kaiphas oder Hannas Glauben schenkt."

"Das sieht freilich böse aus." Brudumus kratzt sich hinterm Ohr. "Wenn so, wirst du keinen Schutz gewähren können, Charius hinterließ den besten Eindruck und ist's zu glauben, daß dieser 'Jesu von Nazareth', wie man Ihn vielseitig nennt, wirklich über –? wie soll ich sagen –" "– über unsrer Menschheit steht", sagt Pilatus. "Er soll so reinlich leben, in jeder Hinsicht, wie es schwer zu fassen ist. Nun, das hilft mir nicht, öffentlich Ihm Legionäre beizustellen. Doch wer weiß –"

Beinah ist es wie ein Bild, das Pilatus eben vor sich sieht, trotz bestem Willen und der Überzeugung, dieser Mann Jesu sei ohne jeden Fehl, Ihn vor einem Urteil zu bewahren. Unmöglich, wenn – Ja, wie der Hohe Rat von

Jerusalem ganz anders haben will. Und wie, er wird es bald erfahren, daß ihm, dem Prokurator, jede Rechtsmacht aus der Hand gewunden wird – gerissen!

Nein, er läßt sich von den Templern nicht zur Seite schieben, er nicht! Wie schon oft, überfällt ihn jäher Schmerz. Er drückt beide Hände auf den Leib; man sieht ihm an, wie er mit Gewalt sich überwindet. Brudumus, einer von den besten Römern, legt ihm die Hände auf die Schultern. "Vor mir, Pilatus, verkrampf' dich nicht; ich seh' dir deine Schmerzen an. Ja – wenn du weißt, daß der Galiläer heilen kann, warum gehst du nicht zu Ihm?"

"Ich?" Der Pontius fährt hoch und vergißt dabei den Schmerz, der in seinem Leibe wühlt. "Du hast keine Ahnung, was hier gespitzt wird! Im Norden ist's noch ruhig, sofern jene man bedenkt, die wir zu betreuen haben." 'Betreuen' ist wohl kaum das rechte Wort, denkt Brudumus. Hier in Juda scheint der schlimmste Punkt zu sein, ein Menschen- oder Schicksalstief.

Nicht voll unverständlich: seit hundert Jahren sitzen wir im Land, und nicht alle Pontiusse waren fähig, mehr mit Nachsicht und gewisser Fähigkeit die Gärungen zu unterbinden, das Prestige der überrollten Völker zu erkennen und zu wahren, ohne Roms Adler die Fittiche zu brechen. In die Gedanken hinein hört er ein Stöhnen und Pilatus sprechen. Er wiederholt das: "Ich?, du hast ja keine Ahnung, was hier gespitzt wird.

Würde ich durch Boten den Galiläer bitten: 'Herr, hilf auch mir', sieben Zeugen wären sofort auf dem Weg nach Rom! Und dann –? Das Übrige denke dir!" Brudumus sucht den Pontius zu beruhigen. "Schon recht, das würde dich viel kosten, weil wir nicht mehr jene echte Zucht und richterliche Rechte haben, wie Augustus bestens übte. Nur bedenke ich, was du von Cornelius sagtest. Er ging offen hin zum Herrn und bat für seinen Knecht."

"Das tun, wie bedeutet, mehrere von unsern hohen Offizieren. Die scheren sich um nichts und – können es auch tun. Denn so klug sind die Templer:

Würden sie dem Heer in Rom die 'Stricke' drehen, sie hätten raschest ausgespielt, der Kaiphas und seine Horde! Bei mir ist's was ganz anderes. Ich bin verantwortlich für ganz Judäa, und noch darüber einen Hundeschwanz hinaus. Mich wollen sie vergraulen; das weiß ich sogar ohne einen Seher!

Schau, es gibt hier im Volke viele gute Männer, die anerkennen: Würden wir ihr Land nicht schützen – Nachbarvölker hätten es längst aufgerieben, wie einst das abgezweigte Israel zerstoßen worden ist. Sogar im Tempel gibt es Einsichtsvolle, die mir Kunde bringen von dem 'Hohen Rat', in welchem dreizehn Priester amten, einschließlich Kaiphas und Hannas. Hier, ein Wisch, lies selbst; wurde kürzlich eingeschmuggelt. Außer dir – ich hatte zu dir gleich Vertrauen – hat noch niemand das gelesen, nicht mal meine engsten Mitarbeiter. Für wen kann ich hier noch bürgen?"

Brudumus studiert den Papyrus: 'Wenn wir den Galiläer fangen und ich will nicht Hannas heißen (Joh.11,50), wenn es uns nicht bald gelingt, dann ist der uns widerliche Pontius Pilatus auch mit fällig. Das, liebe Brüder, merkt euch gut! Nach römischem Recht, das wir verachten, weil es mit Gottes Rechtsgeboten niemals zu vergleichen ist, wird er versuchen, den Galiläer unter seinen Schutz zu nehmen. Alsdann haben wir sie beide in der Faust. Das 'wie' überlasset mir und unserem Hohenpriester.'

Brudumus wird fahl. "Welch ein Komplott, wie es nirgendwo gegeben ist! So ist der Nazarener nicht zu schützen, wenn – Aber", ermannt er sich, "tut dieser Jesu, wie Sein Name wäre, große Wunder und wie du wußtest, sogar des Cornelius Knecht aus der Ferne heilte, ist doch der Tempel ohne jede Macht! Ah ja, an unsere Götter mag ich jetzt nicht denken; von denen hab' ich niemals je ein Wunderwerk erlebt. Oder du, Pilatus?"

"Lasse mich damit in Ruhe! Alles Nebel, den die Sonne leckt. Nur eben dieser Nazarener: wenn es stimmt, und ich habe aus den vielen Zeugnissen, nicht zuletzt von unseren Römern, es erkannt, daß Er wirklich über unserer



ach so armen Menschheit steht, ja dann, dann –" Pilatus läßt jetzt offen, was er denkt, insgeheim ersehnt, absolut nicht bloß für sich.

Ihm zur Ehre: er denkt an Jesu und ans Judenvolk. Trotz seinem schweren Amt, womit einzelne von Oben ihn belasten, liebt er das Jordanland. Kommt es zum Krieg, o, dann geht es unter mit seinen Menschen, mit der Kultur und den guten Gaben, die das Volk besitzt. Das möchte er verhindern, um jeden Preis. Wird er ihn entrichten können –? Und muß obendrein darüber schweigen.

Brudumus hat sich erhoben, dem Eindruck nach, Pilatus will jetzt nichts mehr hören. Doch er täuschte sich. "Bleib", fordert ihn der Pontius auf, "so selten hab' ich jemand, mit dem ich offen reden kann. Eigenartig", ein schmales Lächeln gleitet über das Gesicht, das seine Römer ernst, seine Feinde streng und unnachsichtig kennen, "ich kannte dich doch nicht. Ach du liebe Zeit, selbst alle unsere Führenden, wie du einer bist, Brudumus, weit verzweigt, man kann nicht jeden kennen."

"Dich habe ich gekannt", erwidert dieser, "zwar aus der Ferne, doch hörte ich von deinem schweren Amt und wieviel dir dran gelegen ist, für Rom und auch für das dir unterstellte Volk das Beste zu erstreben. Hier allerdings –" Brudumus macht eine Pause setzt aber gern hinzu, "da möchte ich nicht mit dir tauschen, außer, ich könnte dich entlasten. Dank wirst du schwerlich ernten; nicht von Rom und sicher nicht von Juda, was bei dem schon zu verstehen wäre, wenngleich –" "Genau! Das Übel ist, wie ich bereits erwähnte, zur Zeit die zwei Obersten vom Tempel, die noch immer von dem Volk sehr unterwürfig angesehen werden, was die jahrtausendlange Oberschicht in Israel so mit sich brachte.

Ich war schon mal in jungen Jahren in Jerusalem, seiner Zeit, als der auch noch ziemlich junge Cornelius residierte. Damals war ich noch nicht eingeweiht, was alles hier im Winkel vor sich geht; doch gerade der Cornelius half mir bestens auf die Sprünge, und so habe ich mir die Geschichte dieses

Volkes vorgenommen. Doch was nützt mich das in dieser – dieser Umbruchzeit?" "Wieso Umbruchzeit?" fragt Brudumus erstaunt. Ah, Charius hatte auch sowas verlauten lassen, und daß diese Zeit mit dem Galiläer eingetroffen sei. Hm, möglich schon, und wer weiß – Als ob Pilatus das Bedenken sah, schließt er an, fast wie bekümmert:

"Diese Zeit, glaub' es mir, wird wohl kaum allein das Jordanland betreffen. Nein, auch unser Rom, ganz Italia mit allen angehängten Fremdgebieten. Vielleicht – sicher überspannt von mir – auch die ganze uns noch unbekannte Welt. Schau, soweit wir mit den Legionen ost- und west-, süd- und nordwärts zogen, soweit unsere Galeeren schifften, an ein Ende waren wir noch nicht gekommen. Wir hatten bisher fest gewähnt, die Erde wäre eine Platte, irgendwo hätte sie deswegen einen Rand.

Einmal traf ich einen Obersten, Julius mit Namen, der häufig bei dem Nazarener war. Dieser hätte ihm und vielen anderen die Welt als eine ungeheure Kugel dargestellt, die wie die Sonne, der Mond, die Sterne durch den Welt-raum raste, mit einer Geschwindigkeit, die wir nicht ermessen könnten (damals) und durch die Größe unsrer Erde wir das auch nicht merkten. Er hätte ungeheurer Herrliches vom Weltenraum enthüllt. Ich hab' darüber nachgedacht, so bei kleinem kam ich mit dahinter: entweder schneidet dieser Nazarener auf mit Dingen, die Er nie beweisen kann, um sich einen Nimbus zu verschaffen, oder Er ist ein Gott, von manchen 'Gottes Sohn' genannt. Wenn dies, dann wüßte Er Bescheid, wie die Schöpfung ist.

Brudumus, kann man sich das denken, daß einer, der wie wir auf Erden lebt, ißt, trinkt, schläft und völlig menschlich wirkt, und doch so Ungeheures lehrt und Wunder tut?! Ich komme da nicht mit, wenn auch etwas in mir brennt: Wäre Er ein Gott, wie leicht könnte Er uns allen helfen! Aber so? Und noch das eine, was du wissen muß, aber nicht darüber sprichst, außer mit dem Charius, der dich zu mir schickte. Scheint einer von den ganz Besonderen zu sein, denen man vertrauen kann. Oder nicht?" Ein schräger Blick, suchend, warnend, trifft den Gast.

"Dem ist zu vertrauen; und was du mir noch sagen willst – werde es allein mit Charius besprechen, dafür aber um so mehr die Augen und die Ohren wandern lassen. Erkunde ich etwas für dich, Dienliches, bekommst du es sofort." "Hast du denn Verlässliche, die etwa eine Botschaft nicht verschwinden lassen?" "Keine Sorge, Pontius, ich habe deren zwei, hart erprobt, und mir dankbar, weil ich sie vor ungerechter Schmach bewahrte."

"Gut, also höre!" Erst vergewissert sich Pilatus, ob vor seinem Amtsraum keine Lauscher stehen. Insofern hat er einige Getreue, die immer vor der Türe wachen, weit genug entfernt, um nichts zu hören und doch nahebei, beizuspringen, falls dies nötig ist.

"Es gibt eine Rotte, deren Führer in der nahen Wüste leben; ihre 'Fühler' sind mitten unter uns, auch unter Römern. Nur wissen die Bescheid, während fast ganz Juda von dem 'Ding' nichts ahnt und so in einen Abgrund taumeln kann. Sie nennen sich Zeloten, die auf ihren König warten, der dem Volk verheißen worden sei. Nun der Galiläer wirklich Übermenschliches vermag, halten sie Ihn insgeheim für diesen König, mit dem sie uns dann aus dem Lande jagen wollen. Dem steht etwas anderes gegenüber. Ob es stimmt, sei dahingestellt; da bin ich überfragt.

Vor Hunderten von Jahren wäre Israel der 'Messias' angekündigt worden, der ein 'Herr über das gesamte Weltall sei', also nicht nur über Israel oder die gesamte Erde. Wenn das wirklich stimmt, könnte es der Nazarener sein. Dann aber würden die Zeloten ganz vergeblich warten, auf *ihren* Cäsar, der den versunkenen *Davidsthron* besteigen soll. Bedenklich, ominös, nicht wahr?"

Brudumus stützt seine Stirne auf, ohne seine Augen zu verdecken. "Von den Zeloten habe ich gehört, aber nicht viel drauf gegeben. Das andere, die Prophezeiung, bin ich wie du auch überfragt. Wer kann denn das verstehen? Wir sind volklich völlig anders als die Israelis oder andere Nebenvölker, in deren Weise sich sehr schwer versetzen läßt. Immerhin, man kann

ihnen Rechnung tragen, sollte nicht gleich alles über Bausch und Bogen fallen lassen. Und lernen, meine ich, kann man ja aus anderem Wesensfremden auch. Ganz anders steht es um den Nazarener, den das Volk Erlöser oder Heiland nennt, die Rebellen Messias, die hohen Templer Teufel, Volksverführer und – Römerfreund!

Ich weiß zwar bloß aus zweiter Hand, doch soll Er mit den Hohen abgerechnet haben (u.a. Matt. K.23), weil im Tempel mancher Mord geschah. Neben anderen wäre ein Geachteter gewesen, namens Zacharias. Weil er den Nachfolgenden, wie dem Hannas, in die Quere kam, hat man ihn beseitigt, im Tempel, mit Gift.

Nachzuweisen ist das nicht, geht uns nichts an, das sind Dinge, die die Templer einmal auszubaden haben, wenn nach ihrem Glauben, nach dem Tode, eine Abrechnung erfolgt. Man müßte sich mit Ihm befassen und Ihm helfen. Denn daß sich Kaiphas an Ihm vergreifen will, hat Charius mir anvertraut."

Müde winkt Pilatus ab. Er hat wahrlich andere Sorgen, hat auch sein 'Ohr' in Rom, wo es kriselt, gegen ihn. Was hat er alles hier getan, nach bestem Wissen für das Volk. Ist's ihm denn zur Last zu legen, wenn gerade jetzt die vielen Widerwärtigkeiten kommen? Soll ein Senator sich bemühen und versuchen, das Jordanland zu bändigen. Wie ihm dieses nicht gelungen ist, wird jeder andere gleichfalls Schiffbruch leiden.

Brudumus versteht, was alles in Pilatus vor sich geht, er fühlt ihm bestens nach. Auch im Norden gibt es manche Schwierigkeit und nicht zu knapp, nur noch nicht so arg wie hier. Er könnte es berichten, wie – Doch er hat erfahren, daß beste Leitende, die Rom verständigt hatten – o ha!, sang- und klanglos waren sie verschwunden. Sagt Pilatus plötzlich:

"Du kannst nicht helfen, Brudumus. Mir wird es gehen wie schon manchem, der für Rom den Adler fliegen ließ. Reite wieder heim. Ich werde zwar versuchen, diesen Galiläer irgendwie zu schützen, nicht von irgend einem

Glauben her. Mir ist ohnehin die ganze Götterschar verdunstet; Er aber ist für Recht und Wahrheit. Das bin ich auch! Wer Recht und Wahrheit liebt, braucht nichts Übersinnliches. Kann einer vor sich selbst geradestehen, so ist das das eigentliche Leben. Alles andere – Schall und Rauch."

"Betreffs Recht und Wahrheit vollstens zugestimmt, Pilatus. Das andere hat mich beeindruckt, was ich von dem 'Helfer' hörte, ebenso sollte man den Nazarener nennen. Ihm Übersinnliches oder Göttliches nachzusagen, da halte ich mich noch zurück, unabhängig davon, daß Er solcherlei bereits bewiesen haben soll. Nun, warten wir es ab. Bald kommt das Passah, wie die Juden diese Feier nennen. Möchte es uns nicht ein Schwerstes bringen.

Noch was habe ich, wenn du mich hören willst." "Natürlich, heraus damit", fordert jener auf. "Es steht mir nicht zu, einem Prokurator Rat zu geben. Willst du aber einen hören, dann – "Sei versichert", bekennt Pilatus, "guten Rat habe ich noch immer angehört, auch wenn ich solchen weniger verwenden kann. Der Mann ist töricht, der keines Rats bedarf, wie manch einer denkt. Hat nicht sogar Augustus, unser größter Cäsar, sich beraten lassen? Und ist bei Quirin Cyrenius nie schlecht gefahren."

Brudumus unterdrückt sein Erstaunen. Eine solche Zugänglichkeit hätte er bei Pilatus nie vermutet. Wie falsch wird er eingeschätzt. Da wird er, Brudumus, manchem Römer einen 'Star' zu stechen haben, und er wird es tun, rückhaltslos. Er drückt dessen Rechte, sieht ihn warmem Blickes an und sagt bedächtig:

"Für den Nazarener würde ich an deiner Stelle alles tun, was möglich ist, sei es nur, dein Kaiphas eine dicke Schnur zu legen, über die er nicht, aus Recht und Wahrheit, springen kann. Ob dir das gelingt, ist abzuwarten. Wer weiß, was der im Schilde führt. Etwas Rechtliches wohl kaum. Übe jetzt besonders Nachsicht mit Jerusalem; ich meine, weil die Städter an dem Tempel hängen und somit finster eingefangen sind, unfähig, selber zu entscheiden. Kommt es hart auf hart, dann allerdings –

Hab' gemerkt, daß du der Fähigste in diesem Wetterwinkel bist, in dieser Zeit, wo es auch in Rom –" Brudumus braucht nichts hinzuzufügen. Der Pontius bewegte unmerklich sein Haupt. Ja jene, die wirklich fähig wären, Roms Prestige in den Gebieten zu bewahren, werden vielseits ausgeschaltet. Falsche Ratgeber gibt's genug, die nach der Krone gieren. Wie könnte es in den Gebieten also besser sein? Der Oberste fügt noch an:

"Hast du keinen ganz Verlässlichen, der dich am Thron vertreten kann?"

"Wenn ja, würde ich dich sofort senden, Freund; an –? Sicher habe ich auch treu Ergebene bei mir, aber keinen, der für mich zum Einsatz fähig wäre. Unmöglich ist, mich auf den Galiläer zu berufen, einmal, weil ich selbst nicht weiß, wie Er einzuschätzen ist, unabhängig, daß ich Ihn für einen echten Wundertuer halte; zum andern ist vom Tempel sicher längst die Nachricht hingegangen. Ich habe leider davon nichts gehört; muß ganz geheim geschehen sein, ohne vollen Rat, wie sonst üblich ist. Sonst wurde mir noch immer eine Botschaft hinterbracht."

"Sicher haben Kaiphas und Hannas Eingeschworene geschickt. Sieht böse aus. Der Mensch ist tief gesunken. Man wägt und wühlt. Sein Bestes, das kindliche Gemüt, das ging ihm verloren." Pilatus lacht gequält. "Mit kindlichem Gebahren läßt sich nichts erreichen! Ich bitte dich, Brudumus, weißt es doch selbst, wie unberechenbar oft Kinder sind: heute gut, morgen böse".

"Wir Erwachsenen auch! Etwas, wie ich's vernahm, was der 'Helfer' anempfahl: »Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen« (u.a. Matt.18,3). Glaub' es mir, ich habe auch gelacht. Kinder können keine Dinge tun, die ein Mann zuwege bringt. Charius erklärte es wie folgt:

'Nicht kindisch werden, es wäre das Gemüt, das man rein erhalten müßte. Ungutes Denken, Reden, Handeln, was – und das stimmt – zumal Erwach-

senen am Mantel hängt, müßte überwunden werden, um vor dem Schöpfer zu bestehen. Er wäre nie ein unerbittlicher, aber ein gerechter Richter! Er wüßte, was für ein Gemächte wir sind (u.a. Ps.103,14).<sup>1</sup> An der Rede ist etwas; man überlegt sich oftmals nicht, was man spricht und tut. Hinterher merkt man erst seine Fehler, die leider seltenst gut zu machen sind."

"Kinder!" Pilatus hat das Lachen längst verlernt, auch in Hinsicht Jesu. Manche Nacht kamen die Gedanken: wäre ich kein Pontius, dann möchte ich Sein Jünger sein. Tagsüber ist das Sehnen weggewischt, zu viel Weltliches tritt an ihn heran. Dabei möchte er – "Kinder", wiederholt er leise. "Ich hatte eine strenge Jugend, Brudumus, da blieb vom Kindsein wenig übrig. Hier in Juda werden meist die Kinder gut gehalten, während es bei uns ganz anders ist. Stammt man aus höherem Haus, gibt es keine Nachsicht. Bei Armen wird sich um die Kinder kaum gekümmert. Sie wachsen eben auf. Fertig!

Verzeih, habe keine Zeit, es häuft sich alles vor mir bergehoch. Sage Charius, ich bedenke seine Bitte, den Nazarener unter meinen Schutz zu nehmen, wenn es möglich ist. Allein, mir sind die Hände schon gebunden. Warten wir es ab. Nun guten Ritt." Wehmütig, wie Pilatus gar nicht ist, fügt er ein "Vale" an.

## Der Traum eines Kindes über Jerusalem und Golgatha. Hinweis: Wer ist der Herr?

"Vater!" Retzi läßt Susanne los und läuft auf den Heimgekehrten zu. Charius war für ein paar Tage abkommandiert gewesen. Immer hat der Knabe Angst, Charius, der ihm zum echten Vater wurde, käme mal nicht wieder, auch Susanne, die ihm seine Mutter voll ersetzt. Der Mann breitet seine Arme aus, um Retzi aufzufangen. In dem Ruf war so ein Klang, ein Bangen, schon eine Frage, ein erlebter Schreck. Was mag das sein?

"Ich bin ja da, mein Sohn! Brauchst niemals Angst zu haben. Der Heiland hat uns lieb; Er hilft, wenn man auch verzagen will, wenn ein Unrecht uns bedrückt." Aus Retzis dunklen Augen rinnen Tränen, und war nie weinerlich. Charius setzt sich und nimmt das Kind auf seinen Schoß. "Was ängstigt dich?" Er greift nach Susannes Hand und zieht sie neben sich. "Ist etwas vorgefallen? War einer hier, der nichts bei uns verloren hat?"

"Nein, es blieb ruhig. Ich weiß nicht, was der Junge hat. Heute morgen sah er müde aus, als hätte er noch nicht geschlafen. Auf mein Befragen drückte er sich fest in meinen Arm, zitternd: 'Wir warten, bis der Vater kommt', sagte er. 'O Mutter!' Das war alles, was er sprach. Die Tränen saßen ihm schon in den Augen; nun fließen sie", fügt Susanne leise an. Charius wiegt den Knaben hin und her, als wäre er noch klein. "Was bedrückt dich denn? Sicher werde ich dir helfen können."

"Du kannst es nicht!" Wildes Schluchzen, dann sieht Retzi auf in die Augen seines Vaters. "Es kann niemand helfen und weiß niemand, was – wenn –"  
"Wenn was?" "Wenn es geschieht, was ich in der Nacht im Traume sah."  
"Geh, Retzi, Träume spiegeln wieder, was man tags zuvor gehört, gesehen hat."

"Nie noch habe ich's gesehen, was da war; und du und Mutter habt das ganz bestimmt noch nicht erlebt! Der 'gute Mann', so werde ich Ihn immer



nennen, weil Er damals zu uns Kindern unaussprechlich gut gewesen ist, ganz anders als die großen Leute sind. O, ich weiß es ja: Er ist der Heiland, der jedem hilft, wenn sich nur alle helfen lassen möchten. Viel leicht hilft Er denen noch viel mehr, die so bockig sind und – und –" Noch ein Wassersturz.

"Vater, kennst du Jerusalem, wo der Tempel steht?" Charius bejaht. "Ich war niemals dort. Im Traum sah ich die Häuser samt dem Tempel. Außerhalb der Mauern war ein Berg: 'Calvarien-Golgatha', sagte eine Stimme. Was bedeutet das? Man trieb den guten Heiland da hinauf. Er trug ein schweres Holz, wie ich noch keines sah." Mit dem Finger malt der Knabe auf den Tisch ein Kreuz, wie es damals bei den Römern für Verbrecher angewendet wurde.

Seinen Schreck verbergend, sucht Charius Retzi zu beruhigen. Nur zu gut weiß er, was Kreuzigungen sind. Vorjahen hatte er einmal die eines Mörders miterlebt. Danach war er, wenn er dazu befohlen wurde, immer ausgewichen und war gnadenvoll voraus für ihn geführt, nie wieder je dabei zu sein.

Unmöglich – das Kind könnte es sich gar nicht denken. Wie kommt das Traumgesicht in seine Seele? Und was – o Gott! – hat das mit dem vielgeliebten Herrn zu tun? Auf dem Wege hörte er, der Heiland wäre nach Bethanien gegangen. Dort freilich ist Er viel zu nah bei Ottern (Matt.3,7), wie er, Charius, die ungoten Templer nennt. Die Guten, die es gibt, schließt er in Gedanken immer aus.

"Retzi, ein Traum sind Bilder, weil man sich um irgendwas Gedanken macht. Susanne, du und ich sind mit dem Heiland fest verbunden, auch wenn wir Ihn nur paarmal aus der Ferne sahen. Ja ja, ich weiß – du warst ganz bei Ihm und deshalb hast du Angst. Wir hören viel, was gegen Ihn, den Gütigen, gesprochen wird. Ich habe einen Römer nach Jerusalem zum Pontius auf

den Weg gebracht. Soviel weißt du ja bereits: Pilatus hat das Richterrecht über Juda und somit auch über alle Leute, samt den Pharisäern."

Weh, die drehen oft die Spieße um. Aber, beruhigt er sich selbst trotz Angst: Brudumus wird es erreichen. Schließlich kann Pilatus – 'Was', ist's wie eine Innenstimme. 'Wenn die Hölle rebelliert, mag sich ein Guter sperren wie er will. Doch die Hölle tobt sich einmal aus; dann wird es nur noch Licht und Frieden geben. Wann –? Frage nicht danach!'

Das war nicht sein Gedanke. Charius spürt es genau. Wessen Stimme? Kann nicht der Heiland, den er, der Römer-Daner, als wahrhaftigen GOTT erkennt, die Gedanken in die Menschen kommen lassen? ER kann! Wenn aber das, was nützt dem Pontius das Privileg des Kaisers? Der ist weit, doch die Schlangen wühlen sich bis hin zu ihm. Ach was! der Herr ist der HERR!

Retzi hebt wieder seine schönen Augen auf, tieftraurig und noch naß von letzten Tränen. "Wie du es weißt, Vater, kann ich's nicht wissen. Doch der Traum war bitterschwere Wirklichkeit. Kannst du nicht schnell zum Heiland reiten und Ihn zu uns holen? Hier bei uns wäre Er in Sicherheit." Kindlich lieb gedacht. Aber braucht GOTT eines Menschen Schutz? Nein! Die Menschen brauchen Seine Hilfe und die Obhut Seines Vaterherzens.

"Wir müssen warten, Retzi. Brudumus will mich besuchen, sobald er von Pilatus wiederkommt." Charius geht nicht mehr auf das Trübe ein, was ihn selber schwer belastet. Als gebürtiger Israele, ah, er kennt die Methoden, die falsche Priester – sie sind gar keine – anzuwenden wissen, wenn sie irgend jemanden verderben wollen. Daß der Herr auf ihrer schwarzen Liste oben als der Erste steht, den sie jetzt beseitigen wollen, braucht man ihm nicht erst zu sagen. Ihr Haß gegen JESU Gotteswahrheit ist zu groß, als daß sich dieser wenden ließe.

Die zweite Woche rundet sich, als Brudumus erscheint. Es trifft gut, daß Retzi nicht zu Hause ist. Susanne ging mit ihm, um für die Abendmahlzeit

einzu kaufen. Fast schon mit geheimer Frage wird der Gast begrüßt, nachdem sein müdes Pferd die Wartung hatte und Brudumus der Willkommens-trunk angeboten worden war. Bevor der Hausherr die dringlichste Frage stellt, seufzt jener tief. Man merkt die Last, mit der er hergekommen war.

"Gut, nach Jerusalem zu reiten, erst für Pilatus, der an einer Karre zieht, o Zeus und alle Götter!, vierzig Mulis können diese niemals aus dem –" beinahe hätte Brudumus 'Tempeldreck' gesagt, hält sich aber noch zurück, "– aus dem Jordanland zu ziehen. Er ist auch krank, sehr sogar. Mich wunderte sofort, daß er sich nicht endlich dispensieren ließ. Obendrein stünde ihm der Urlaub, noch dazu als Kranker, längstens zu.

Glaubwürdig oder nicht, Charius, er will Juda helfen, mindestens in letzter Zeit. Er weiß doch auch, was auf des Messers Schneide steht. Für Rom – wohl gemerkt! Es gibt nicht zu wenig höhere Juden, die Pilatus anerkennen, trotz Beschränkung, die eine Landbesetzung mit sich bringt. Wie überall! Wunder wirken, wie dein Heiland", ein verlegenes Räuspern, "kann er nicht. Und diesen Heiland retten –? Mich hielt hierher mancher an, ob ich nicht mit helfen könne.

Auf meine Frage, für wen, flüsterte ein Mann: 'Für den Nazarener bitte ich.' Absichtlich tat ich so, als wäre mir das sehr zuwider, ein bißchen barsch: 'Was geht mich euer Galiläer an? Er gehört zu den Zeloten. Die sind gegen uns und jetzt möchtest du, daß ich, ein Römer, helfen soll? Wollt ihr Ihn nicht zum König machen?' Der Mann im weißen Haar hob seine Hände hoch: 'Bei unserem Gott', sagte er mit Ernst und es rann ihm eine Träne in den langen Bart, 'wer das behauptet, lügt!' Dann noch:

'Der Galiläer, wie man Ihn verächtlich nennt, hat niemals etwas gegen Rom im Sinn, noch weniger, einen Weltthron zu besteigen. Und noch weniger steht er der Zelotentruppe bei.' Und leiser: 'Einer Seiner Jünger hält's mit diesen. Ich weiß zwar nicht, warum, nehme aber an, daß sie tatsächlich einen Judenkönig haben wollen. Gegen Rom! Und da – ich sag' es frei heraus

– unser Heiland Wunder tut, denkt der Jünger Judas, er könne Jesu zwingen, eine Wundertat zu tun, wenn Er – welche Schande! – würde man Ihn fangen. Von wem? Von Römern sicher nicht!'

Ich fragte nochmals grob, was dem Alten aber nichts zu schaffen machte, ob er immer bei dem Galiläer wäre, wie ich wüßte, bereits drei Jahre lang. Er sah mich an mit einem Blick, Charius, den werde ich nie vergessen und sprach: 'Man braucht den Heiland bloß einmal zu sehen und zu hören, wie es mir geschah – Sein Wesen, Seine Art brennt sich tief ins Herz hinein, wenn man Ihn erkennt. Ich durfte Ihn erkennen; und das Einemal hat mir genügt, wird mir genügen bis zu meinen Tod.'

Ich ließ meine Maske fallen, war schon vom Pferd gesprungen, gab dem Mann die Hand und sagte etwas, was ich vorher gar nicht in mir trug. Weißt ja, Charius: erst durch dich bin ich auf den Galiläer aufmerksam geworden und auch durch Pilatus, der Ihn schein's viel besser kennt, als er als Pontius es darf. Jedenfalls leuchteten des Alten Augen, als ich verriet:

'Ich kenne euren Heiland nicht vom Sehen, nicht vom Hören; aber Römer haben Ihn längst anerkannt. Auch ich habe irgend einen Zug zu Ihm, nicht wissend, wie ich es verwerten soll.' Dem Manne kamen wieder ein paar Tränen. 'Du wirst Ihn lieben lernen, später, wenn sich das Wort erfüllt, vor hunderten von Jahren angesagt.' 'Was für ein Wort?' forschte ich, ohne daß ich's wissen wollte. Wieder sah er mich ganz treulich an:

»Er trug unsere Krankheit und lud auf Sich unsere Schmerzen; durch Seine Wunden sind wir geheilt.« (Jes.53)

Du kennst die Geschichte meines Volkes nicht. Allein, du hast ein offenes Gemüt, ich sah es deinen Augen an und – du findest GOTT!' Darauf ging er fort, ohne sich zu wenden und war in einem kleinen Haus verschwunden, bevor ich richtig zur Besinnung kam.

Nun, Charius, wirst du das Mirakel lösen können, insoweit, daß ich's für mich verwerten kann? Zu was? Seit dem Wort des Alten und seit den Gesprächen mit Pilatus, scheint's, als stünde ich an einem Scheideweg. An welchem – –?"

"Brudumus, dein Zaudern wird dir bald vergehen." Daß er, Charius, ein gebürtiger Israele war, ist zu jenes Gunsten zu verschweigen. Die meisten Römer sind zu abgeneigt, die jahrtausend alte Zeitgeschichte Israels zu akzeptieren. Richtig ist es trotzdem und auch wahr, wenn er bekundet:

"Man muß vorher ein zu besetzendes Volk insoweit kennen lernen, sein Wesen, seine Zeitgeschichte, damit man, wo es nötig sei, auch entsprechend handeln kann. Das Volk an und für sich war einst bloß ein kleiner Stamm, eigentlich eine größere Familie. Sein Stammvater kam aus UR, der jetzt legendären Stadt am Unterlauf des Euphrat. Sie dürfte vor mehr als drei Jahrtausenden ein wunderherrlicher Ort gewesen sein, war sie doch das Königszentrum der Chaldäer, Vorfahren der späteren Babylonier.

Aus ihr kam ein Königssohn, der Abram hieß. Soweit die Geschichte lehrt, war er mit großen Fähigkeiten ausgestattet. Er konnte, was alles Spätere über ihn fest untermauert, mit Gott, an den schon die Sumerer, Vor-Chaldäer, glaubten, direkt verkehren (u.a. 1.Mo.18,22). Dieser Gott gab genaue Anweisung, nannte aus dem Segen, der Abram überkommen war, ihn 'Abraham'. Was vieles noch dabei geschah, führte jetzt zu weit, dir alles darzutun.

Aus ihm und seinem Weib entwickelte sich im Zeitablauf das Volk. Gewiß nicht rein, dem Blute nach, wie wir Römer auch nicht völlig rein geblieben sind. Wird bei keinem Volk kaum anders sein. Immerhin trotz Vermengung mit anderen heranwachsenden Völkerstämmen, durch Gefangenschaften, denen Israel oft unterworfen war, blieb es allgemein bei seiner Lebensart, die Abraham gegründet hatte, und bei dem Glauben an den einen Gott."

"Na", unterbricht Brudumus, "ganz fest scheint der Glaube nicht zu sein. Man hört so allerhand, und Spötter gibt es auch." Charius bestätigt das. "Der Mensch ist ein schwankend Rohr; heute jubelt er (Palmsonntag), morgen tut man Dinge, die nicht auszudenken sind (Charfreitag). Allein – trotzdem hängt das Volk an seinem Gott und an den Propheten, die ab Mose, rund vierhundert Jahre nach Abraham, laufend Gottes Worte kündeten. Von diesen jetzt das Wichtigste und für unsere Zeit vorausgesagt.

Eines hat mich stets gewundert: In all den alten Schriften, schon von Mose her, wird stets von einem Gott gesprochen, damit verbunden vom Messias, wie das Volk den zu erwartenden Heiland nannte, auch jahrhunderte lang. Dazu, was lange unverständlich bleiben wird, daß dieser 'kommende Gott', so für uns gesagt, einen siebenfachen Geist in Sich besitzt. Die Stelle lautet:

»Auf welchem wird ruhen der Geist des Herrn,  
der Geist der Weisheit und des Verstandes, der Geist des Rates und der  
Stärke, der Geist der Erkenntnis und der Furcht des Herrn:« (Jes.11,2;  
OJ.1,20)

Unter 'Furcht', wie viele Stellen lauten, ist nichts anderes als die Ehrfurcht zu verstehen. Das hat mit menschlicher Angst absolut gar nichts gemein.

Die Gott-Ich-Person für unsere Zeit, bezogen auf den Galiläer, wird so stark bestätigt, daß zu verwundern ist, weil man bloß an einen König als Messias denkt, eine Zweitperson, die Rom vernichten soll. Unmißverständlich ist dabei noch jenes Wort:

»Ich bin der Herr, und ist außer Mir kein Heiland!« (Jes.43,11; Hos.13,4)

Das, was ich hier zitiere, ist ein Tropfen von den Herrlichkeiten, die Gott als Schöpfer und als Heiland offenbarte. Wochen brauchte ich, um dir, Brudumus, darzutun, was das Altgesagte bringt.

Wir können es gewiß nicht voll erfassen, auch nicht, weil wir in diese Heilszeit eingeboren worden sind. Allein – Gottes Gnade ist besonders bei uns

eingekehrt: der HEILAND mit dem Wundernamen JESU! Verständlich wäre, wenn sich das Volk an Seine Wunder hängt, durch diese sich von Roma frei zu machen. O, daß Seine Lehren, Sein gutes immer währendes Helfen die höchsten Wunder sind, – wer mag, wer will das denn erkennen?!

Judas Priester müßten wissen, daß sich 'jetzt die Zeit erfüllt', hassen aber den Erlöser. Römer glauben an den äußerlich so armen Nazarener! Ohne jeden Prunk, wie die Templer tun, hm – wird später etwa auch so sein, wie man sich darzustellen weiß. ER ging durch die Lande ohne Waffen, die ER freilich auch nicht braucht.

Hätte Er Sich großgetan, da hätte man Ihn anerkannt, wenn – sind wir wieder bei der Welt – Er uns verjagt. Nie stützte Er Sich auf Vergängliches, auf das, was Menschen möchten, an das man sich am meisten klammert und verißt, daß mit dem Tod die Welt versinkt: Macht, Ehre, Reichtum, Prunk!

Vergleichsweise mit der Weltgeschichte und ich Ihm begegnen durfte, erkannte ich: Er ist GOTT! (Kol.2,9). Ihn will man verderben, aus dem Lande, aus dem Herzen hetzen! Was die Menschheit dadurch überkommt, o – es wird ein fürchterlicher Abgrund sein!" Charius denkt an Retzi's Traum. Soll er Brudumus davon berichten? Ob der Freund schon so weit ist, um dies –  
–

Irgendwie weht beide Männer etwas an. Was das ist – unverständlich und doch da! Gott greift tief in eines Menschen Brust hinein, dorthin, wo der wahre Sitz des Lebens ist. Kann das Herz, das den Blutkreislauf diktiert, die 'Stimme aus dem Licht' vernehmen? Oder gibt's da eine Stelle, unabhängig von dem blutdiktierten Punkt, die anzurühren ist, wodurch auch das Organ den 'Odem' spürt? Ist nicht jenes alte Wort noch immer wahr:

»Ich will euch ein einträchtiges Herz und einen neuen Geist in euch geben und will das steinerne Herz wegnehmen aus eurem Leib und ein fleischernes Herz geben!« (Hes.11,19)

Wie überkommt es Charius, der oft in alte Schriften sich versenkt, daß jetzt das Wort lebendig vor ihm steht? Noch als er sich besinnt und prüft: sag' ich alles oder nichts, warte ich, bis der Freund von selbst – Brudumus, dessen Stimme anders wurde als die gewohnte harte eines Oberen, beginnt beinah zaghaft, wie betroffen stellt er die Frage:

"Ich weiß auf einmal nicht, was mit mir geworden ist, wie ich das deuten soll? Es war mir wirklich so, als hätte jemand mich berührt, an der Schulter, oder nein, du lachst sicher nicht, auch wenn es töricht anzuhören ist: innerlich kam mir die Berührung vor. Weißt du, so, als hätte jemand etwas in mir umgedreht. Was – ich kann's weder wissen noch benennen.

Es war wie ein Blitz, der das Firmament durchzuckt, bloß daß es keinen Donner gab. Eher –" Brudumus stottert fast, "– mir war ganz warm ums Herz, als hätte einer es umhüllt. Komisch, nicht wahr?" O Freude! Charius nimmt des Freundes beide Hände in die seinen und blickt ihm, lächelnd, in die Augen:

"Weltlich kannst du's komisch nennen, geistig ist's ein Wunder, das an dir geschehen ist." Er zitiert den Propheten, deutend, was ein echter Römer nicht versteht: das 'einträchtige Herz', mit GOTT verbunden, dem 'neuen Geist' als eine Lichterkenntnis. Dann das 'steinerne Herz wegnehmen', ja:

"Man macht sich hart, um sich männlich zu erweisen, was den Weg in viele Länder brachte, mit allem, was man sich erdenkt. Wie jetzt mit JESU, unserem GOTT! Man hört Ihn nicht mal an, dreht Gehörtes um, verwirft Sein heilsgewohntes Wirken, Seine Liebe, Lehre, Güte, alles, was ER bringt! Wie verhärtet man sich manchmal gegen seinen Nächsten. Das meint hier der Prophet als steinernes Herz. Und das ‚fleischerne‘ ist nicht das Blutgefäß; es besagt, man soll lebendig, liebevoll empfinden.

Ob es Pilatus möglich werden wird, Ihn, so für die Welt gesagt, zu schützen? Mir kommt's fast vor, als ob die Finsternis, die leider in gar vielen Menschen wohnt, ihm eine Sperre legt, die er nicht zerbrechen kann, auch nicht mit



bestem Willen. Und wenn nicht –? Man muß warten können, warum etwas geschieht und wie zuletzt sich alles wendet.

Es hat manch einer schon sein Leben hingegeben, um einen anderen zu retten. Bedenke ich dabei die alten Schriften, die gerade Juda hat, wird viel geweissagt auf die Zeit, in der wir leben, auch GOTT als HEILAND und ERLÖSER! Ebenso, daß dies die höchste Liebe sei, das Leben 'hinzugeben für die Freunde' (Joh.15,13). Ob und wie die Auswirkungen dabei wären – Brudumus, noch weiß ich's nicht, ich kann bloß harren, was ER vollbringt!"

Brudumus kratzt sich hinter seinem Ohr, ein Zeichen, über etwas nachzudenken, was ihm noch nicht paßt. Der Galiläer? Wie das: einmal tut Er große Wunder; wenn ja, so wäre Er wahrscheinlich Gott. Ist Er das, was könnten Ihm die Menschen tun?, und wären es die Höchsten dieser Welt. Ah, was sind die TEMPLER, die an ihrem Ruder sitzen? Wären sie nicht weniger als eine Mücke gegen zwölf Legionen (Matt.26,43)? Und gegen andere Mächtige?

"Ich habe drüber nachgedacht, macht aus schwarz nicht weiß. Wenn also, wie du glaubst, Pilatus scheinbar auch, bei ihm ohne festes Wissen, gebunden durch das Amt, vor dem mir grauen würde, da fürchte ich für diesen Jesu nichts. Konnte er die Kranken heilen, braucht Er als Gottheit keinen Finger auszurecken, und der ganze Tempelrat, ha, der fällt in nichts zusammen, aus dem es keine Auferstehung gibt – für die Argen, meine ich.

Für Gute, lägen sie auch lang am Boden, muß es in Gerechtigkeit ein Aufwärts geben. Ob, wie, wann, das wissen halt die Götter "Gott", sagt Charius ernst. "Schon recht; die Römer sind von ihren Göttern überzeugt. Bei mir hast du den großen 'Kehraus' vorgenommen und ich danke dir. Mir ist plötzlich federleicht, in Hinsicht: was bedeuten mir die Götter?

Daß die uns bekannten an sich Schemen sind, wer weiß das nicht? Das niedere Volk, wenn ich's mal so nennen darf, hängt fraglos daran fest, wenn es menschlich etwas Bestes haben will. Fragt man reihum, gibt es allgemein

ein Achselzucken, oder auch wie oft das Widerwort: ich sah noch keine unserer Götter. Man lacht sogar dazu. Aufklären läßt sich die Menge nicht, vielleicht später, wenn die Weltuhr andere Zeiten bringt.

Mag für Juda meine Hand nicht ins bekannte Feuer legen, ob alle Israelen gläubig sind. Sie haben ohnehin nur einen Gott." "Ja, wie ich dir künden konnte. Mit dem Feuer halte ich's wie du und ziehe meine Hand zurück betreffs der Frage: glaubt das gesamte Volk, vom Hohen bis zum Niedrigen, an seinen einen Gott? Doch lassen wir das Thema ruhen; wir haben in der Gegenwart ganz andere Probleme, mit eben diesem einen Gott zusammenhängend." "Mit deinem Jesu!" Brudumus lacht verlegen. Er hat's nicht widerlich gemeint, er steht ja sozusagen auf der ersten Stufe, die nach oben führt, dorthin, von wo aus Gott, der Heiland, der Erlöser winkt:

'Komm zu Mir, Ich helfe dir!'

Richtig aufgefaßt. Charius erwidert freundlich: "Wenn noch nicht geschehen, aber der erlebte Blitz hat angezeigt, daß mein Jesu auch der deine ist. Noch nicht ganz im Vordergrund stehend, jedoch zeichnet Er in deinem Herzen sich schon ab. Noch etwas, hatte erst gewartet, wie du zu der Sache stehen wirst. Es betrifft einen Traum, den mein Knabe Retzi hatte. Eben dieses Traumgesicht ist mir sehr zur Last geworden."

"Fang' bloß nicht an zu spinnen! Kinderträume sind nicht ernst zu nehmen." "Manchmal doch. Es steht was auf des Sichels Schneide. Hast du das Brodeln in Jerusalem gemerkt?" "Hm, in dunklen Höfen sah man Männer stehen, trotz Verbot. Pilatus hat den Razzien strikt verboten, Repressalien auszuüben, jedoch die 'Haufen' streng zu überwachen und ihm laufend Meldung einzureichen. Ich hab' es läuten hören, laut und leise: man will die Prokuratur stürzen. Da mag der Tempel wohl mit Rom an einem Strange ziehen."

"Wenn das –, dann –" O nein, der Heiland steht erhaben über dem Getriebe! Nichtsdestotrotz berichtet er den Traum des Kindes. "Das wäre –

Wenn der Galiläer – – Kreuzigungen sind das Schändlichste, was ein Usurpator sich erdachte. Bedenkenlos hat Rom es übernommen. Das würde ich am wenigsten dem Nazarener gönnen. Aber", beruhigt Brudumus sich selbst, wobei er das Gefühl der Sorge und der Schmach nicht unterdrücken kann, "das läßt kein Pilatus zu. Er ist zwar streng, niemals aber ungerecht gewesen.

Hätte ich den Traum zuvor gewußt – erzählt hätte ich ihn nicht, aber darauf hingewiesen, was jetzt auf dem Spiele steht: sagen wir zuerst für uns, für Pilatus, und dann für das Judenvolk. Kommt es zu diesem Streich, wird über kurz oder lang das Land dran glauben müssen, so oder so." "Brudumus, so: politisch, oder so: der Himmel läßt die Frevelei nicht ungesühnt.

Welcher Macht sich dabei GOTT bedient, ist abzuwarten. Möglich, daß Er die Menschen durch die Menschen straft, um sie zu heilen. Nie glaubte ich, und das bleibt, selbst wenn die ganze Welt versinken würde, daß Gott, der gütig und barmherzig ist, mit einer Strafe, die zur Erziehung dienen soll, einen vollen Untergang damit verbindet, nie ein Auslöschen einer Seiner Werke, wie ja diese Erde auch aus Seiner Schöpfermacht hervorgegangen ist, und niemals ein lebendiges Wesen!

Ehe überhaupt ein Volk entstanden war, steht geschrieben: 'GOTT blies dem Menschen Seinen Odem ein; da ward der Mensch eine lebendige Seele' (1.Mo.2,7). Wenn anders, müßte Er Seinen eigenen Odem mit vernichten. Trotz Untergang, den der Mensch, den ein Volk sich selbst bereitet, bleibt der Lebenshauch bestehen, weil vom Schöpfer ausgegangen. Mag sich im Lauf der Zeiten vieles wandeln, auf- und niederwärts – die Schöpfermacht erhält sich alles, was aus ihrem schöpferischen Tun hervorgegangen ist.

Geht Juda unter – allgemein, wird Rom mit ergriffen werden; es bleibt nicht, wie es jetzt sein Zepter schwingt. Allein, das sind für mich Nebensachen, weil alles Äußere verweht. Das LEBEN bleibt bestehen bis in alle

Ewigkeit. Dann, Brudumus, fragen wir nicht mehr nach diesem oder jenem, wir werden einzig und allein mit GOTT, dem heilenden Erlöser, uns verbunden wissen."

"Will's gern glauben, Charius, sogar ohne festen Sattel. Allmählich wird es mir gelingen, wie du zu denken, weil –" leichtes Zögern –" das mehr verspricht, als was das Bisherige zu geben wußte. Was unternehmen wir, um für den Galiläer einzustehen? Möchte auch Pilatus helfen; er ist die Hilfe wert."

"Gewiß. Unter dem Quirin Cyrenius und seinem Brudersohn Cornelius soll es in Juda gut gegangen sein, soweit es in besetzten Ländern möglich ist. Apropos: Cornelius, flüsterte mir einer zu, hinge fest am Heiland, sei mit anderen Römern oft in dessen Nähe. Wenn solche Männer an den Nazarener glauben, dann muß ja etwas ganz besonders Großes an Ihm sein."

"Ist was dran", sinnt Brudumus. "Wäre schön, könnte ich Ihm selbst begegnen." "Beigestimmt! Darüber hinaus ist – so viel ich lernen konnte – das 'innere Begegnen' nicht nur genauso wertvoll wie ein äußeres, sondern geistig ungleich höherstehend, weil sich das ins Jenseits übertragen läßt. Das Bleibende!

Ob Gott-Jesu immer auf der Erde bleiben wird, bezweifle ich, eben weil das Geistige, vom Lichte aus betrachtet, kaum für laufend die Materie erträgt. GOTT? Das höchste Wesen? O, Gott wohnt in Seinem Lichte, wie die alten Seher sagten; und ins Licht, wer glauben kann, kehrt man zurück. Trifft das zu, würden ungezählte Menschen Gott persönlich hier nicht kennen lernen. Sollte dann für diese keinerlei Verbindung mit der Gottheit sein?"

"Das ist vielleicht ein Rätsel! Oder läßt sich's lösen?" "Ohne weiteres! Freilich muß man tiefer schürfen, als der oberflächlich Denkende es tut. Schon die Frage: wo kommen wir denn her? Allein aus menschlicher Geburt, vom Mutterleibe aus, kann unmöglich transzendentes Leben sein. Es muß für

jeden Menschen eine Vorexistenz bestehen. Wie, wo, in welchem Zeitablauf, mein Freund, das werden wir erst dann erkennen, kehren wir in diese Vorexistenz zurück. Der Herr hat gesagt, das verriet mir einer Seiner Jünger, mit dem ich kürzlich in Kontakt geriet:

»Ihr seid von obenher, nicht von der Welt, wie auch ICH nicht von der Welt bin« (Joh.K.15)

Seither denke ich, sind wir von woanders ausgegangen, wohin es eine Rückkehr gibt. Mag es ein Beispiel sein: Wer eine schöne Heimat hat und in die Fremde muß – die Sehnsucht treibt zurück. Wo es irdisch nicht geschieht, gehen die Gedanken doch nach Haus.

Hat man den Wanderweg durch diese Welt vollendet, bringt uns der Geist, angefüllt mit hehrer Sehnsucht, wieder heim. Das ist auch, soweit man vom Herrn gehört und erfahren konnte, Seiner Lehre höchster Inhalt, Sein Fingerzeig: Von MIR ausgegangen, zu MIR zurück!"

"Was du nicht alles weißt! Ja ja, man muß nicht unbedingt jemand kennen; gute Zuträger können Austräger jener Wahrheit sein, die der Nazarener hat, unvergleichlich gegen alle arme Menschenwahrheit, die sich zu ihrem Nutzen um die echte schlängelt."

"Schau an", lobt Charius, "bist mit am Austragen, und der Heiland freut sich über dich."?? Brudumus hebt die Brauen hoch. "O bitte, ich muß erst lernen, was geistig aufzunehmen ist. Hilfst du mir?" "Immer, und wir lassen uns vom Heiland helfen; ER kann's bestimmt am besten. Sicher ist es gut zunächst, wenn wir an Ihn glauben, Ihn lieben und für Ihn zeugen, wo immer es gegeben ist.

Lernt die Menschheit einmal Ihn erkennen, so wird Sein Licht, Seine Lehre, Seine Wahrheit auf der Welt nie untergehen, ganz gleich, was töricht Große unternehmen werden, gegen Ihn, gegen Menschen." Brudumus drückt seinem Freund die Hand, holt sich sein Pferd, sitzt auf, winkt zurück und stiebt mit geneigtem Haupt davon.

## Jesu Verurteilung. Heilig ist nur Gott. Ein Prophetenwort gilt auch heute noch.

"Vater!" Wieder mal kommt Retzi angestürmt, tränenüberströmt und ist doch keine Memme. Bedrückt ihn aber etwas sehr das Herz, dann fließt es bei ihm über. Der Herr, sein guter Mann! O, der Knabe ist auf eine Weise mit dem Herrn verbunden, wie es allein ein reines Kind vermag, kein Erwachsener, der durch des Lebens Tiefe all die armen Gassen ging, ohne Glauben, in Verwirrung.

"Was hast du denn?" Charius fängt den Knaben auf und die Mutter streicht das wirre Haar aus seiner Stirn. "Beruhige dich, Retzi. Hat dir jemand was getan?" "Mir nicht, aber – aber – unserem Heiland, wie ich auf dem Basar hörte, da soll – da soll es ja –" Ersticktes Schluchzen. "Hier, Susanne, gib Retzi einen Trunk und ich gehe, um zu hören, was es gibt." Das etwas Schweres auf sie zuzukommen schien, weiß Charius. Doch so jäh, so ohne Wissen, was da werden sollte –? Das hat er nicht gedacht.

Im Basar wogt die Menge hin und her. Viele Leute aus dem Süden, Männer, Frauen, sind herbeigeströmt, manche ängstlich, andere laut schimpfend auf die eine oder auf die andere Seite, nämlich auf den Heiland, auf den Kaiphas und natürlich auf Pilatus. Charius fischt sich einen Mann heraus, dem anzusehen ist, er könne Recht und Unrecht unterscheiden.

"Freund, hast du nichts Dringliches zu tun, bitte, komm' mit mir, ich möchte mit dir reden." Der Angesprochene zögert. Charius trägt ein römisches Gewand, halb Zivil, halb Militär; da weiß man nicht, was dahinter steckt. Er sieht Charius prüfend an, nickt vor sich hin und meint:

"Siehst ehrlich aus, wenn du auch ein Römer bist. Was willst du denn von mir?" "Fragen, was in Jerusalem geschehen ist. Das ganze Juda scheint sich aufzuregen, sonst wären nicht so viele Leute bis herauf nach Dan gekommen."

"Es geschah etwas, von dem noch keiner weiß, wohin der Wind uns weht, und wer Unrecht hat: Pilatus oder Kaiphas. Ob du nun Römer bist oder nicht – Der Prokurator hat den Herrn aus Nazareth verurteilt. Gewiß ist Er schon tot." "Verurteilt? Pilatus? Das glaub', wer will! Einen hohen Römer bat ich, nach Jerusalem zu reiten, mit dem Prokurator zur Besprechung, den Galiäer zu beschützen – vor den argen Templern, wohlgermerkt!

Pilatus ist bereit, dem Herrn zu helfen, wenn er auch als Pontius nicht offen wirken kann. Wenn du Näheres weißt – hier ist ein Herbergshaus, da können wir in Ruhe uns besprechen. Die Meinen möchte ich noch nicht belasten. Offen zugegeben: wir glauben an den Herrn, der für uns der HEILAND ist."

"Als Römer?" "Weißt du nicht, wieviel Römer Jesum huldigen, bei Ihm waren, Seine Lehren anerkannten? Dazu Hochgestellte." "Gewiß, das habe ich erlebt, als mehrere der Euren eng bei Ihm standen, Ihm huldigten, an Ihm hingen, wie – leider wenige Judäer, trotzdem sie wissen mußten, daß der Messias zu uns zu kommen hätte, allein für Israel. Von dieser Ansicht bin ich längst geheilt, das magst du wissen."

"Dann bist du gut geheilt!" Ein kleines Lächeln. "Kommst du mit mir?" Der Mann, vierzig Jahre alt, namens Selomith, gibt nach, sagt aber auf dem Weg: "Ich mach' aus meinem Herzen keine Mördergrube; Römern war ich niemals gut gesinnt, verständlich, wie lange unser Volk von euch geknechtet worden ist, weiß aber auch, daß wir manchmal euren Schutz besaßen. Ohne euch – na schön, wären eben andere über uns gekommen."

"So geht es jedem Volk", erwidert Charius, "wird es von Fremden überrollt. Ob kurz, ob lang, das gibt keinen großen Unterschied." Durch die Wirrnis, die Juda überfiel und sich in Dan die Menschen drängen, ist die Herberge fast leer. Sie sind also ungestört. Erst bestellt Charius Wein und Brot; der

Jerusalemer sieht so aus, als brauchte er ein Essen. Dankbar wird es angenommen. Die Einfachheit, wie Charius sich gibt, stärkt des anderen Vertrauen. Auf neuerliche Fragen spricht der Mann:

"Ich hab' den Heiland oft gehört und Seine Wundertaten auch gesehen, war dabei, als Er Lazarus in Bethanien auferweckte, obwohl der nachgewiesen fast vier Tage schon im Grabe lag. Pharisäer, die oft als Spitzel bei Ihm waren, sagten dann, der Herr hätte Lazarus veranlaßt – der und seine Schwestern glaubten auch an Ihn –, er solle sich begraben lassen, damit Er, Jesu, um das Volk an Sich zu binden, dann sozusagen einen Toten auferwecken könne.

Das war das widerlichste Spiel von unseren Hohen. Habe ohnehin nicht allzuviel von einigen gehalten, darunter Hannas, Kaiphas und noch ein paar, die die Zügel straff gezogen haben, nicht zuletzt in Hinsicht zahlen: den Mose-Zehnt und möglichst mehr.

Dieses Spiel war der Auftakt zu dem Gräßlichsten, was hinterher geschah." Selomith berichtet von der geschichtsschwangeren Woche, erst vom Einzug Jesu in Jerusalem, von dem er – Selomith – nichts hielt. Er sah das heiligernste Antlitz des Geliebten, die ungeheure Himmelstrauer in den Augen, das aufgewühlte Volk, sich auf die Römer stürzen wollend, wenn – Aber dieses 'Wenn' war nicht gekommen. Weiter wird gesagt:

"Auf Befehl Pilatus, ihm hoch anzurechnen, durfte keiner aus der Truppe einen Speer erheben, erst dann, wenn ein Signal dazu gegeben würde. Also auch bei euch das 'Wenn'! Nichts kam hernach, weil der Heiland jäh verschwunden war. Es ging auf den Abend zu, doch trat noch keine Ruhe ein." Stockend, manchmal seine Augen wischend, so bringt der Jerusalemer alles vor, was sich zugetragen hatte, die Festnahme Jesu, das unsinnige hin und her: von Kaiphas zu Herodes, zurück, zu Pilatus. "Und:



Nie durfte Rom geschehen lassen, daß man den HERRN öffentlich verhöhnnte, grausam zugerichtet hat! Dabei blieb das Hohe, Heilige, je armseeliger Er als Mensch nur anzusehen war. Du denkst, ob ich mich täuschte? Nein, Römer, ich täusch' mich nicht! Schande über Rom, Schande über Salomos Tempel, der dadurch entheiligt ward!" Selomith schluchzt leise auf.

"Mit der Schande für den Tempel hast du recht", erwidert Charius. "Schon längst ist der nicht mehr heilig. In seinen Mauern sind Mord und Schlägerei geschehen. Heilig ist nur Gott! Eine Schmach für Rom –? Da möchte ich erst noch genauere Kunde haben, weshalb Pilatus unseren Herrn verurteilt hat. Wer weiß, wie das zugegangen ist. Hast du ihn gehört?"

"Das war unmöglich. Die Stadt war überfüllt von Menschen, weil doch das Passahfest gehalten wurde. Und die Schreie durcheinander? Oft mußte sich Pilatus mit Gewalt das Wort verschaffen. O weh!, und viele Témpler, wie haben sie sich aufgeführt, schlechter als die Niedrigen aus einer Gosse! Und dann – ach, dann wollen sie das Volk belehren!" Wieder laufen ein paar Tränen über das leidverrunzelte Gesicht. Charius ist zutiefst erschüttert, läßt sich's aber jetzt nicht merken; er muß warten, muß jemand senden. So wie Selomith das berichtet hat – gewiß aus der Sicht seiner Trauer, und so – ja, so würde er es selber sehen.

Ein Bote tritt herein. "Charius, sollst rasch nach Hause kommen, es wartet ein Berittener." Immer ein paar Münzen bei der Hand, gibt Charius dem Boten und auch Selomith ein Geld, zu Letzterem gesagt:

"Komm' zu mir, wenn du magst, vielleicht hören wir noch mehr." Und eilt fort. In seinem Hause angekommen, sieht er einen Legionär völlig abgeschafft samt seinem Roß. "Was hast du mir zu melden?" Er tritt in seinen Amtsraum ein, Susanne bringt für beide Männer einen kühlen Trunk. Nach Aufforderung sagt der Legionär:

"Oberst Brudumus bekam mit Stafette den Bericht, hier die Rolle. Er ritt mit mir nach Jerusalem. Hm – geflogen sind wir sozusagen, und zurück ebenfalls. Was der Oberst mit dem Prokurator sprach, das möchtest du gleich lesen. Gegraut hat mir, und Brudumus noch mehr, was vor sich ging. Auf Gassen, Höfen, auf dem Weg durchs Land – o, überall aufgewühlte Menschen, Schimpfen, Drohen, man wußte nicht, gegen wen es eigentlich gerichtet war, zumal die Haufen sich auch gegenseitig niederschrieten."

Charius liest. Obwohl ungeheuer traurig, daß ihm fast das Herz zerbricht, des Hochgeliebten wegen, – für Pilatus ist es eine Ehre. Viermal gab er Jesu Unschuld kund, wusch sich nach römischer Sitte seine Hände, stellte sogar einen Schwerverbrecher hin, der zum Tod verurteilt war, gestand dem Volk die Freiheit zu, zwischen einem Mörder und 'dem sündenlosen Mann' zu wählen. Von Kaiphas aufgestachelt, entschied das ganze Volk sich für den Mörder, für Pilatus völlig unerwartet. Eine schlimme Falle hatten ihm die höchsten Würdenträger aufgestellt: 'Gibst du diesen (Jesu) frei, bist du nicht des Kaisers Freund!' Dazu das Schrecklichste für Juda selbst, bis ins Künftige hinein: "Sein Blut komme über uns und unsere Kinder!" (Matt.27,25).

Der Pontius schreibt dazu, er wüßte, wie die 'Schleicher' ihm am Kaiserstuhl das Wasser abgegraben hätten, die Verwarnung hätte er bereits, abgesetzt zu werden. Er hätte diesen Jesu retten wollen, doch mehr als Hunderttausend beehrten seinen Tod.

'Ich kann die Schuld nicht auf mich nehmen', schrieb er, 'das Volk war ohne Zucht. Widersprüchliche Befehle hatte ich erhalten, einmal streng durchzugreifen, dann wieder 'Speer bei Fuß'! Daraus wird für Israel ein arges Feuer brennen, wann und wie – ich weiß es nicht! Mir selber ist's egal, was aus mir wird. Nur fort von dieser Stätte, ist mein letzter Wunsch.' Damit schließt die Rolle.

Pilatus war enttäuscht vom Nazarener, behielt es aber ganz für sich. Einmal unvorstellbar große Wunder, und dann – wie machtlos dagestanden. Jene Gleichgültigkeit kam über ihn, sodaß er sagte: 'Nehmt ihr Ihn hin!' (Joh.19,6). Seines Weibes Traum, der Gedanke: Eigentlich gehörte Er nach Rom, so wäre Er vielleicht – Unnütz das Bedenken. Die ERLÖSUNG kam!

Charius schreibt zwei Briefe, an Brudumus und an Pilatus, hoffend dieser würde noch die Post erhalten. "Hast du dich erholt", fragt er den Legionär und gibt ihm eine Handvoll Geld, "kannst du wieder reiten? Zuerst diese Rolle für den Prokurator, ist das Dringlichste, dann zurück zu deinem Obersten. Brudumus gib die zweite Rolle. Ist möglich, ja?"

"In einem Stundensand geht es wieder. Nach Jerusalem im Galopp, werde Pferde tauschen können; unsere Truppen sind jetzt dauernd unterwegs. Ist es dir recht, Hauptmann Charius?" "Sehr! Und Dank dafür." Susanne hat indessen noch ein Mahl gerichtet, danach bricht der Legionär gleich wieder auf. Segenswünsche, trotz schwerer Lasten, sendet man ihm nach.

Selomith tritt ein, schaut sich verwundert um, weil der Raum kaum römisch wirkt, sagt aber auf Befragen: "Du hast mich eingeladen, ich merkte es, daß du sehr an dem Messias hängst, wenn auch ..." "Weiß, was du gerade denkst", unterbricht der Hausherr: "Noch ein Römer, der den Herrn erkennt." "Ja, stimmt", nickt Selomith, "hab' mich oft gewundert, daß von euch die Hohen und auch Niedrige euerm falschen Götterglauben abgeschworen habt und habt euch dafür den einzigwahren Gott erwählt."

"Bist du überzeugt, Gott wäre im Messias nur zu euch auf diese Welt gekommen?" Selomith überdenkt die Frage. Heikel. "Ohne weiteres nicht anzunehmen, im Galiläer wäre GOTT zu Hause, trotz vieler großer Wunder, mehr noch ob der Lehre, die stets zugetroffen hat und ganz gleich, zu wem und was Er sagte."

"Messias? Ja, wenn es unserm Volk allein zu gelten hat, und davon war ich überzeugt." "War?" fragt Susanne, die still dabei gesessen hatte, sich aber

nichts entgehen ließ. Zu tief ist's auch in ihrem Herzen eingebrannt: der verheißene Erlöser! Von wem, von was? Bloß von äußerlichem Zwang? Steht nicht die Seele ganz im Vordergrunde der Befreiung von Sünde und von einer Abkehr Gottes? Glaubt man an Ihn – ist nicht schon eine Lüge einer Abkehr gleich?

"Ist ein Problem", sinnt Selomith laut vor sich hin. "Stets habe ich gedacht, daß, wenn der Messias kommt, wie angesagt, allein für Israel. Zuerst für eine Weltbefreiung, alsdann auch für alles, was man ungut tut und sündigt." Erwidert Charius sehr ernst:

"Ich revidiere: Du nennst das Weltliche zuerst, die Gottverbindung hinterher, womit die Erlösung fraglich wäre. Oder nicht?" "War falsch ausgedrückt", bekennt der Jerusalemer. "Das ist halt in uns feuergleich, was du als Römer nicht verstehst." Ola, denkt Charius, bin ein Israele, allein nicht mehr beengt. In meinem jetzigen so römischen Stand fühle ich ja beiden Seiten besser nach. Selomith spricht indessen weiter:

"Seit ich Jesu kenne, ist mir vieles neu geworden, halt' am Volke aber fest. Nicht mehr gänzlich starr, das kannst du glauben. Wenn Er wirklich Gott gewesen wäre, hätte Er Sich niemals kreuzigen lassen! Was ist Kaiphas, ein Pilatus gegen einen Schöpfer allen Lebens?" "Darin gebe ich dir recht. Nichts sind wir, betrachtet man allein das Äußere und wähnt außerdem, sondern was zu sein. *In* und *unter* der Hand Gottes ist unsere Existenz ein Leben, jenes, das einzig ja vom Schöpfer ausgegangen ist und gewiß allein in Seine Allmachtshand die Gasse nehmen muß, wenn wir an das LEBEN glauben, eben das des Geistes und der Seele.

Die Frage ist berechtigt, ob sich GOTT den Weltgerichten beugt und wäre dann des Galiläers volle Göttlichkeit nicht anzunehmen. Du bist verwundert, Selomith, hast zwar in Jesu den Messias anerkannt und zwar für euch! Würde aber etwas anderes hinter diesem Vorgang stehen, was wir Menschlein – freilich jetzt – noch nicht begreifen, unmittelbar zu sehr belastet von

dem traurigen Geschehen, das des Tempels Obere sich geleistet haben? Hast du nicht das hohe Göttliche erkannt, im Wort und durch die Tat des Herrn, was ein Mensch zuvor nie je vermochte und in Ewigkeit kein Mensch vollbringen wird, wie der Heiland tat?!

Wenn das, so wäre anzunehmen: In Jesu offenbarte sich das Höchste und das Heiligste, was Gott an Seinen Kindern tut – vom Aufstieg bis zum Niedergang der Menschen! Abermals das andere: wenn, an dem gibt es für mich keinen Zweifel, daß unser Herr, der einem schlichten Menschen gleich gekommen war, GOTT Selber ist!, weil es keinen gibt, der auch nur ein Lot von dem vollbrächte, im WORT, in der TAT, wie ER gelehrt, gehandelt hat!"

Selomith schaut leicht betroffen drein: Ein Fremder bedenkt das Tiefste, was durch das Geschehen eigentlich nicht gilt, und bekennt es öffentlich. "Wie vereinbarst du das mit dem Tod am Kreuz? Läßt sich dieser Abgrund überbrücken?"

"Und ob! Die Brücke ist der Heiland selbst; die Geländer, um uns vor einem Absturz zu bewahren, sind Seine unermesslich große Güte und Sein Opfer! Nur weiß ich's nicht genau, was uns zuteil geworden ist. Wer von uns Sündern – sind wir alle, nicht wahr?, – bedürfe der Erbarmung nicht? Wir werden noch das heilige Mysterium verstehen, vielleicht, wenn wir mehr erfahren, was sich zugetragen hat, vor allem: was noch zuletzt der Heiland sprach und tat."

Den Jerusalemer schüttelt es. "Wird nicht viel zu hören sein. Was darf ein Gefangener schon sagen?" "Wenig! Doch bei dem Herrn? Ob Er redet oder schweigt, ist Seine Sache ganz allein! Würden Ihn die Pharisäer niederschreien – im großen unmeßbaren All wird man Seine Stimme hören, und könnte Er für diese Welt bloß murmeln." Der Israele staunt. Das will ein Römer sein? Der hat ja vielmehr Wissen, so vom Geiste her, als der gesamte Hohe Rat.

Retzi kommt herein, nicht wie üblich, mehr geschlichen, und sein Gesichtlein ist zutiefst betrübt. Dabei liegt es wie ein Licht auf seiner hellen Stirn. "O, Vater, du hast Besuch?" Schon wendet er sich um. Charius hält ihn fest. "Du störst uns nicht, Junge, bleibe da." "Ist das euer Kind?" fragt Selomith und sieht Susanne an. Sie gleicht am wenigsten einer stolzen Römerin. Dazu der Knabe – hm, sieht wie ein Judenjunge aus.

Charius liest dem Manne die Gedanken von der Stirn, doch klärt er ihn nicht auf. Es ist besser, nicht allein für ihn und für seine Lieben; auch für manchen Daner, der zu Israel gehört. Hat er zwar keine große Machtbefugnis – Ordnung kann er schaffen und manche Repressalien unterbinden, zumal jetzt die Meinung auf- und niederwoht wie bei heftigem Orkan des Meeres Wellen.

"Wenn ich darf", Selomith steht auf, "käme ich gern wieder; etwa hörst du mehr als ich." "Abgemacht." Charius hatte die Erregung Retzi's gleich gesehen, als er eingetreten war. Erst sorgt Susanne für die Speise; denn der Abend bricht herein, und für das Kind ist Schlafenszeit. Retzi drückt sich nach dem Mahle seinem Vater an die Brust. "Na?" fragt derselbe. Ein so tiefer Atemzug erfolgt, wie Erwachsene ihn haben können. Und dann:

"Vater, Mutter, was hat man mit dem 'guten Mann' getan?" "Sollst doch 'Heiland' sagen", ermahnt Susanne. "Für mich war er zu erst der gute Mann, und", kindlich trotzend, "das bleibt Er mir! Konnte niemand Ihn beschützen?" "Du weißt, Retzi, wer Er wirklich war und ist – in alle Ewigkeit! Daher braucht Er keinen Schutz der Welt, selbst wenn –" Wenn die Niederträchtigen – –

"Ich hatte wieder einen Traum", flüstert Retzi. "Erzähle gleich, dann wissen wir, was er zu besagen hat." "Ja, es war so: Ich habe niemals das – das gesehen. Weshalb tun die Menschen das mit armen Menschen?" Frag' ich auch, denkt Charius. "Das läßt sich dir noch nicht erklären, dazu bist du

noch zu jung. Doch ich verachte böses Tun." In den etwas feuchten Kinder-Augen glänzt es selig auf. O, der Vater, er ist gerecht.

"Es war so", erzählt der Junge, "wie bei dem Traum von Jerusalem, dem Berg, auf den man unseren Heiland trieb, mit dem schweren Holz (1.Mo.22,6), sah ich wieder diesen Berg. Oben standen drei von solchen Hölzern", 'Kreuz' kennt Retzi noch nicht. "Am mittleren stand der Herr." So wurde es dem Kind gezeigt, seine reine Seele sollte nicht das Ärgste sehen. "Viele Leute standen um Ihn her, Fremde, von der Stadt und eine Menge Waffenträger.

Ich sah Sein schmerzliches Gesicht, es war aber wie ein hellster Strahl, der über Seinem Haupte war, wie die große Sonne. Da stand jemand neben mir und sprach: 'Sei nicht betrübt, mein Kind. Wenn auch die Weltlinge die frechen Hände nach dem Heiland streckten, sie durften es nur tun (Joh.18,36). Doch das Verbrechen bleibt an ihnen haften; das ist abzutragen! Mit dem Tod des Herrn, für diese Welt, nahm Er alle Schmach der Finsternis auf Sich (Jes.53,4), nimmt Er alles Übel weg. Wer sich durch das Kreuz, Sein Erdenleid, erlösen läßt, ist für ewiglich befreit.'

So hörte ich's. Eben kommt mir's wieder, Wort für Wort. Wie geht das zu?" Retzi sieht die Eltern an. Da ist guter Rat recht teuer. Wie ist das aufzunehmen?, und wie zu erkennen?, wenn erst durch Schändlichkeit die Menschenschmach zu tilgen wäre? Was hätte das für einen Zweck, sich töten lassen, wo es niemals für den Schöpfer der Unendlichkeit ein Sterben gibt? Ist ER der Lebendige, der ein jedes Leben schuf, wie möglich müßte Er allein durch einen Schandtot etwas retten? Mit oder ohne Soll?!

"Retzi, ich brauche eine Zeit, um zu erklären, was du Heiliges gesehen hast. Man muß es überblicken können. Geduld! Schwer verständlich ist es ja: ein gnädiges Gesicht und –" Charius schließt seine Augen, als ob er in das ei-

gene Innere erst sehen möchte. Was ist da vorhanden? "Was sind wir Menschen mehr als bloß ein winzig kleines Körnlein Sand, das man übersieht?" sagt er aus Gedanken, die nicht zu kontrollieren sind.

"Ein Sandkorn", läßt Susanne sich vernehmen, "sind wir bestimmt, schätzend: wert oder unwert vor dem Herrn? So sehe ich mich auch. O, der Schöpfer-Gott hat uns erschaffen, gab aus Seinem Odem uns den Geist, obwohl wir ihn als Fünkeln bloß betrachten können. Ist es nicht ein Sonnenfunke?, Anteil Seiner Sonne? Ist so unser Funke Geist nicht doch ein Licht aus Gottes wunderbarem Gnadengeist? Für IHN sind wir Seine Kinder, von IHM aus nicht so unscheinbar gleich eben einem Körnlein Sand."

"Susanne!" Charius umschließt sie fest und Retzi schiebt sich mit hinein. "Hast sehr tief geschöpft. Vom Schöpfer aus gesehen, sind wir etwas. Wie ER uns einstuft, ist alleinig Seine heilsgewohnte Sache! Wir jedoch? Wies der Herr nicht darauf hin, daß niemand sich erheben soll? Bleiben wir für uns ganz klein, das andere überlassen wir dem Heiligen, unserm Vater-Gott!"

Ein paar Tage gehen hin, mit mancher Bangnis angefüllt: was wird werden? Daß der Tumult, Jesu Tod – in Dan weiß man noch nichts von Seiner Auferstehung – Grauensvolles nach sich ziehen wird, das sieht Charius kommen. Er kennt die Menschen nur zu gut, gleich, welcherlei Gewand sie tragen. Er weiß aber auch, woran er ohne Erschüttern glaubt: GOTT steht über ihnen, über dieser Welt und über jenem All von dem man träumen, doch wenig wissen kann.

Wieder kommt von Brudumus ein Bote mit einer fest verschnürten Rolle. Gut, Retzi ist gerade nicht im Haus. Er geht gern zu einem Mann, eigentlich kein eingesetzter Rabbi, dazu liegt Dan zu weit weg von Jerusalem, doch ist er allgemein geachtet und sehr lebensklug, weiß groß und klein zu nehmen und hat die Kinder lieb. Retzi spürt das auch, sagte aber:



'Nerias mag ich leiden, er kann viel erklären und ist zu uns Kindern freundlich. Nur so, so, wie der Heiland mit uns war ach –' Er ließ das Weitere offen. Allerdings: Niemand ist vergleichbar mit dem Herrn, mit Seinen Worten und den Taten, mit Seiner himmelsweiten Liebe.

Charius erbricht die Rolle. Mit ihr enthüllt sich viel und manch Sorge wird recht klein. Bloß das Dunkle für die Zukunft ihres Volkes, o – aller Völker, da wird sich bis zum Weltenende bittervolle Last ergeben. Immerhin, nun wissen sie: der Herr hat den *Leib* zum Todesopfer hingegeben; als GOTT lag Er gar nicht erst in einem Grab. Und bloß der Menschen wegen zeigte Er die 'Auferstehung!'; denn der Schöpfer der Unendlichkeit – –? "Nein", spricht Charius vor sich hin, "Er hat für uns die Todesqualen ausgelöscht."

O, die Worte Jesu an Pilatus, an den Hohen Rat, vom Kreuz herab! Mag eines und das andere nicht voll wörtlich stimmen, was Brudumus erfahren hat – das aber stimmt: das Hohe, Heilige, das Geschehen insgesamt! Und das tröstet so, man kann das Naß der Augen nicht ganz dämmen. *Gloria in Jubilate!* Trotz allem, trotz des Schmerzes um den Herrn, trotz der Noch-Gefahr, die wohl lange Zeit die Welt durchbrausen wird.

Jetzt versteht Charius des Kindes Traum, und ihm wird das hehre Kreuznotopfer klar. Dazu die Erlösung, die es nach sich zieht. Ein Hauch: 'Nachgezogen? Könnte nicht schon aus der Ewigkeit, die du nie erfaßt, das Opfer vorgesehen worden sein?, von GOTT! Ist Er erst ein Heiland auf der Welt geworden (Jes.63,16)? Liegt bei Ihm das Ewige nicht in allen Seinen schöpferischen Dingen? Wurde Er für diese Welt der 'heilende Erlöser', dann bedenke: 'Das Höchste ist zu jeder Zeit ein Schluß, auch der Schluß, nämlich der Be-Schluß, was aus Gottes ewigem Rat und Willen vorgesehen war, sich stets erfüllt! Durch Seine Willensherrlichkeit!'

Was war denn das? Charius, allein, Susanne hat den Boten in den Eßraum mitgenommen, dreht sich um und um. Er kann's nicht leugnen, nicht zur Seite schieben, obwohl er sich nicht würdig fühlt, etwas derartig Lichtes zu

erleben. Nichts sieht er; bloß das Gefühl der Wonne und die Demut seines Herzens sind zu spüren: "Herr, wer bin ich denn vor Dir?"

Wieder wie ein Odem, eine sanfte Hand: 'Was du bist, überlasse deinem Schöpfer-Gott!' Charius beugt sich nieder, als stünde er vor Gottes Thron, vor dem Heiland, den er liebt und selten sah. 'Genügt es nicht einmal wachend, träumend, bewußt oder eben wie ein Hauch, IHN zu erkennen, anzubeten und zu lieben von ganzem Herzen, ganzer Seele, ganzem Gemüt und mit all den Kräften, die aufzubringen einem möglich sind?' (Matt.22, 37; Mark.12,30; 5.Mo.6,5). War das nicht auch ein Wunderwort des Herrn --?

Er, Charius, hatte das von einer Frau gehört, die öfter bei dem Herrn verweilte, guten Gedächtnisses war und Jesu ehrlich rühmte. Glaubwürdig war sie auf jeden Fall. Sonderbar: immer wurden ihm die Leute zugeführt, die von Jesu vieles wußten, Ihm treu ergeben waren. Manchmal kam ihm vor, als hätte ihm der Herr sie zugeschickt. Wie vorhin dieses Wort. O, nur durch Retzi hat er diese Gnade, sagt der wie Erwachende zu sich selbst und ahnt es nicht, wie hoch ihm diese Demut angerechnet wird.

Mit Dankeschreiben und Geschenk an Brudumus, einer reichen Gabe für den Boten, reitet dieser ab. Bei dem wächst auch ein Same auf. Sein Herr und Charius hatten ihn auf den Heiland hingewiesen. Nun ja, die Kunde von dem Wundertäter, von dem Wortgewaltigen ging drei Jahre lang durchs ganze Land, durch andere Länder bis nach Rom und das war damals eine weite Strecke.

Sie sitzen beieinander, Charius und Susanne, geben sich den Halt, durch all das Wissen um den Herrn. Ach, noch geistern Schatten über ihre Seele, das 'Warum' ist nicht völlig ausgelöscht. Allein, jetzt legen sie die Fragen nicht mehr ihrem Heiland vor, rufen nicht zu Gott, weshalb Er dieses zugelassen hat, wie für sich die Menschen tun in Trotz und Auflehnung. Immer tiefer leuchtet hier das Licht ins Herz hinein:

ER – Jesu – ER war, ist und bleibt Gott in Ewigkeit!

Noch ist das Geheimnis für die Zeit nicht völlig aufgetan, Gottes Opferliebe für das erste Kind (Sadhana); aber daß für alle Kinder auf der Welt, in der Unendlichkeit, das Wort die Geltung hat,

'Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen;  
aber Meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund Meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer!', (Jes.54,10; 55,8-11)

hatte ihnen Nerias von Dan gesagt und zeitgemäß erklärt:

'Man hat geglaubt, daß die Prophetenworte, immer nur die guten', der Rabbi hatte sanft gelächelt, 'allein für Israel zu gelten hätten, das »nicht von dir weichen« auf des Volkes Einzahl ausgemünzt. Alle anderen Menschen, die Sternbewohner, schloß man aus. Denn wo ein Widerwort gegeben werden mußte, vielleicht aus höchster Gnade, das galt dann stets den Heiden, wie man verächtlich alle Fremden nannte und noch nennt.' Und heut, o du Mensch – –?

'Soll mir einer sagen, ob das 'Dir' die Einzahl ist! Schere ich die an deren von Gottes Gnade aus, steh' ich selber fern von Ihm, der allesamt geschaffen hat, erhält und trägt. Scheint nicht die Sonne über Gute, über Böse? Netz nicht der Regen Feld, Wald und Flur? Solang ein Mensch für sich das Bessere, das Arge anderen zubedenkt, solange gibt es keinen Frieden auf der Welt!' Nerias, der an Erkenntnis reich Gesegnete, war still davongegangen, gleichfalls seine Hörer still nach Haus.

Des erinnern sich die beiden. Susanne ruft den Knaben heim, schon geht es auf den Abend zu. Retzi sieht mit einem Frageblick seinen Vater an. Ob er nun den Traum versteht, was er zu bedeuten hat Gut liest der reife Mann in den wachen Augen seines Kindes. Ja – seines und Susannes Kind, obwohl es andere Eltern hatte. Zudem schweigt Charius noch über das:

Er hatte nachgeforscht, ob Retzi's Vater lebt. Besser ist es, dem feinfühlenden Knaben zu verschweigen, was sich in Pela zugetragen hatte. Sasju war verunglückt, nachdem er den Heiland einmal traf und laut schrie: Der hat mir meinen Knaben weggenommen; verflucht soll jeder sein, der Kinder stiehlt! Es war Mathus, der Sasju schnell zurückgezogen hatte, drohend: Soll ich sagen, weshalb der junge fortgegangen ist? Kurz darauf war Sasju in eine Wildgrube gestürzt. Tot mußte man ihn bergen. Nachbarn nahmen sich der anderen Kinder an. Welch ein Mahnmal! Tief gestürzt, weil von Gott sich abgewendet. Ein Gleichnis für den ersten Kindesfall.

"Wir werden essen", sagt Charius, "dann gibt es bis zum Schlafen noch die Zeit und besprechen deinen Traum". "Oh!", Der eine Ausruf meldet eine ganze Skala von Gefühlen in der kleinen Brust. Und es wird, zugeschnitten für das kindliche Verstehen, reich gesegnet, wie das Hochheilige sich aus dem Himmel niedersenkt, nicht allein für die drei Menschen, nicht erst jetzt:

Ewig sind des Himmels Güter,  
ewig offenbart sich Gott!

Der Traum (S.97). "Das schmerzliche Gesicht, das du gesehen hast, betraf das Menschliche. Der Heiland hat Sich wie ein Mensch gezeigt, damit wir Ihn verstehen lernten. Es war ein echter Schmerz, kein gezeigter. Sieh, wenn ein Kind nicht artig ist, so tut's den Eltern weh. Das verstehst du schon?" "Ja", murmelt Retzi. Schließlich ist er noch ein Kind, das 'Folgsamsein' wird bei kleinen Leuten niemals immer groß geschrieben.

"Siehst du? Nun gibt es viele Menschen, die böse sind, aber doch als Kinder Gottes gelten; Er hat sie allesamt gemacht. Der Bösen wegen nahm der Heiland jenen schweren Weg nach Golgatha auf Sich, was die Schmerzen waren (Jes.53,4; 50,6; 43,1). Gerade für die Argen trug der Herr das Kreuz. Freilich, wer auf dieser Welt wäre denn so gut, der Gott keine Mühe macht?"

Auch an sich brave Kinder machen ihren Eltern manchen Gram. Nun das Herrlichste trotz aller Pein und Mühsal auf der Welt:

Jetzt wissen wir, daß Jesu nicht allein der Heiland war und ist für alle Hingestürzten, nein, Er ist Gott! Du sahest über seinem Haupt den Strahl wie eine Sonne; und Gott gibt allen Kindern Licht und Leben! Auch war Er anders anzusehen als ein Mensch. Gewiß, in Gestalt uns gleich, wie es schon bei Mose heißt: 'Gott schuf den Menschen Sich zum Bilde' (1.Mo.1,27). Dazu das wunderbare Wort, wohl von einem Engelsgeist dir zugetragen. So sind wir getröstet in dem Trost des Heiligen, den ER zu geben weiß."

Auch aufgeweckte Kinder können Schweres nicht verstehen. Ebenso geht es dem kleinen Retzi auch. Um den 'guten Mann' weint er. "Das durfte für diese Leute gar nicht tun! Ich – ich hasse sie, die sollen in die ..." Wohin wünscht das Kind die Argen? Die Frau hält Retzi's Worte auf, wenn man sie rein menschlich auch verstehen kann, jene Not, den Haß, die Wünsche zum – Verderben.

"Halt' an! Das darfst du nicht mal denken, am wenigsten es sagen! Hast du den Heiland lieb, dann mußt du stets versuchen, so wie Er zu denken und zu handeln. Bist in Seinem Arm gelegen und an Seiner Brust, also kannst du Ihn für stets als Vorbild nehmen. Und Seine Lehre ist: 'Liebet eure Feinde; segnet die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen' (Matt.5,44). Er hat noch mehr gelehrt und das gerade ward uns zugetragen. Wer Ihn wahrhaft liebt, sollte sich bemühen, Ihm in allen Dingen nachzuwandeln."

"Das wird uns wohl nicht voll gelingen", fügt Charius an. "Bitten wir Ihn um die Kraft, ist mit ihr das Menschliche zu überwinden. O, nicht immer ganz; doch wir haben einen Gott, dessen Hände Liebe und Erbarmung spenden. Nur rechnen darf man nicht damit, wie mal einer sagte:

'Ah, ist Gott gut, dann darf Er überhaupt nicht strafen. Er hat uns auf den Weltenweg gestellt. Habe ich mich selbst geboren? Wüßte nicht, daß ich es

tat. Also ist verantwortlich, wer die Welt und uns geschaffen hat. Das ist Gott!'

So lästerlich kann mancher sein und überdenkt es nicht, was auf ihn selbstverschuldet fällt. Sieh, mein Retzi", Charius hebt ihn auf sein Knie, "so ist es auch mit allem, was wir denken, reden oder tun. Hassen wir, so säen wir *für uns* den Haß; lieben wir, dann können wir verstehen und verzeihen. Als dann steht Gottes Güte über uns, ähnlich, wie wir es im Maße brauchen, wie du den Lichtstrahl gleich der Sonne über Jesu Haupt gesehen hast."

An den Traum erinnert, schmiegt sich der Knabe in des Vaters Arm. "Ich will tun, wie du und Mutter sagtet. Ja, stets möchte ich euch folgen und hassen will ich nicht. Bloß lieben kann ich Jesu Feinde nicht." "Noch nicht, Retzi", begütigt Charius. "Wirst's schon noch lernen, wenn du viel mehr als uns dem HEILAND folgst: Seinen Lehren und Seinem Weg."

Wie das später einmal werden wird – hoch würden sich die beiden älteren Leute, die Pflege-Eltern wundern, wüßten sie schon jetzt das Hohe einer Führung, könnten sie die Zukunft sehen, die dem gesegneten Kinde vorbehalten ist. O heilige Schleier! Und werden sie gelüftet, dann ist das 'Ewige Licht aus Gottes Gnade' offenbar.

## Der neue Pontius. Charius und sein großes Zeugnis. Das Recht des kleinen Jungen.

In Jerusalem ist ein neuer Pontius stationiert. Er ist bestens unterrichtet worden, leider mit Befehl, strengstens durchzugreifen, gleichgültig, um wen sich's handeln mag. Noch gibt es ein paar gute Römer, die dem Heiland Treue hielten, selbst wenn, um nicht mehr zu schaden als zu nützen, nicht stets des Lichtes Banner weht. Einer hat dem neuen Prokurator einen Wink gegeben, die Schwerter gegen jene Leute nicht zu heben, die an 'ihren Nazarener' glauben – ganz absichtlich wurde dieses Wort benutzt – und ihnen freundlich zu begegnen, weil die nicht zur Rebellion gehörten. Der 'Wink' wird in den Wind geblasen.

So gehen Leid und Lasten weiter durch das Land. Keine Gnade wird geübt. Allein – auch dieser Neue untersteht dem Herrschaftswillen Gottes, unbewußt, nicht merkend, bloß das immer wieder, wo hart gehandelt werden soll, er wie ins Leere stößt. Und das zum unverdienten Heile seiner Seele. Er kann nicht anders tun, als es ihm eingetrichtert worden ist. Nach und nach merkt er die Fessel, die nicht abzustreifen ist.

Viele Jesu-Freunde in und um Jerusalem, im südlichen Judäa, fangen an, nach dem Norden auszuweichen. O, der römische Arm ist lang; und ob Wochen, eine um die andere vergehen – es gibt keine Ruhe. Die Angst nimmt verheerend zu, die Leute wissen nicht mehr ein und aus. Und dennoch – allzeit steht die Hilfe Gottes über ihnen, auch dort, wo einer und der andere der Justitia zum Opfer fällt. Einst, damals und auch jetzt: die Weltlinge vererben ihre Macht eine um die andere Generation.

Brudumus kommt mit zwei Getreuen angeritten, im schärfsten Trab. Er stürzt bei Charius beinah ins Haus. Kaum haben sie sich an den Tisch gesetzt, wird noch ein Gast gemeldet: Sporanato, der römische Beamte aus Sarepta. Da scheint es wohl zu brennen, denkt Charius. Er läßt sich seine

Sorge nur nicht merken, begrüßt den zweiten Gast besonders freundlich, bestens wird die Mannschaft mit bedacht, und Susanne, die seit geraumer Zeit eine Magd besitzt, ebenfalls ein 'Jesu-Kind', bereitet Trank und Speise zu. Retzi ist bei Nerias in der Schule, noch eigentlich zu jung dafür, aber er ist aufmerksam, lernt gut und macht dem Rabbi Freude.

Nach dem Mahl fragt Charius, was beide ihm zu melden hätten. "Daß es wichtig ist, steht ohne Zweifel fest. Heutzutage steht so vieles vor der Tür", Charius hat dabei den Prokurator mit im Auge. Brudumus möchte seine Sorge von der Stirne streichen, richtiger: aus dem Herzen heben, weil er 'echt' zum Heiland fand und Ihn weder einmal sah noch hörte. Die 'Gotteskunde' war ihm zuteil geworden; und diese führte ihn zum Glauben hin.

O, gerade dieses ohne Sehen, ohne Hören, wie der Heiland sprach: "... dein Vater, der ins Verborgene sieht«; »Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht« (Matt.6,4; Joh.4,48 u.a.), das wird besonders angerechnet. Allein auch jeder, der das sieht und glaubt, steht vor dem Heiligen gesegnet da.

"In Cäsarea sammeln sich die Jesu-Freunde; würde sie gern irgendwo verstecken, weil – zu traurig –, ich habe selber Spitzel an der Ferse. Unseren könnte ich die Leuchte bringen; die Judenschleicher sind's, die mir und anderen das Amt erschweren. Der Außenhauptmann fragte bei mir an, wie er handeln solle, dabei hat er seine eigene Machtbefugnis. Von dem 'ominösen Mann', so nannte er den Galiläer, hätte er zwar einiges gehört, Widersprüchliches bis dorthinaus; nur dächte er, man könnte mehr ans Gute glauben. Die Hetzer aus Judäa sahen ihm zu widrig aus. Verjagen durfte er sie nicht, weil sie sonst bloß weiter- wühlten.

Das Schwerste: wo immer möglich, zeigen sie die Jesu-Leute an und stellen sie dem Richter vor und sind doch eigene Volksgenossen. Der Richter, bei mir in Cäsarea, läßt keine Gnade walten, kein ernstes Prüfen. 'Du bist angezeigt – fort mit dir ins römische Verlies!' So handelt dieser Zugeknöpfte."



Sporanato bestätigt dies, als Charius meint, das sei unmöglich. Römische Richter wären unbeeinflussbar, sie richteten gerecht.

"Das war einmal", fällt Sporanato ein. "Je mehr Gefangene gemeldet werden, um so höhere Ehren und Gelder regnet es." Dazu ein sehr tiefer Seufzer. Beide, die viel höher stehen im Amt, als Charius es ist, prüfen sein Gesicht, weil sich da noch keine Regung zeigt. Daß der im Herzen 'seinen Heiland' fragt, können sie nicht wissen. Die zwei sind erst noch sogenannte 'Angelernte' in der Hinsicht festen Glaubens, dem unbedingten Wissen: GOTT steht über allem!, während Charius, teils durch Retzi, ein 'Gelernter' ist. Ja, wenn ihr nicht werdet wie die Kinder – "Weltlich ist nicht viel zu unternehmen; Rom hat das Richterrecht.

Seht Pilatus an! Er war überzeugt, Jesu sei kein Scharlatan, am wenigsten ein Rebell. Bloß gegen einen Kaiphas kam er nicht an. Er hätte zwar den Herrn ins Richthaus nehmen und mit entsprechendem Bericht und Geleit nach Rom bringen sollen. Dann wäre selbst der Hohepriester ausgebootet worden. Geistig –? Ja, meine Freunde, da sieht es doch ganz anders aus.

Heute weiß ich, was der Weg des Herrn, der auf der Welt, der vom Hohen Himmel her, zu sagen hatte. Die Menschen werden es nie ganz erfassen, können sich jedoch der Gnade anvertrauen, die Gott mit Seinem HEILANDS-WEG verbunden hat: für Sein Kindervolk! Das können wir! Man fragt, warum man dies und jenes tragen muß, ohne Prüfung, ob man kein 'Selbstverschuldner' ist. Gern wälzt man die Last dem andern zu, ganz gleich wem. Wir aber dürfen wissen: In JESU KREUZ sind die Lasten der Materie eingeschlossen, unsere; und im Aufblick auf das Kreuz von Golgatha können wir in Frieden unsre kleine Gasse pilgern, die des Lebens allgemein, die von obenher (Joh.15,19), der Beihilfsweg, auch aus Gnade."

Die Gäste sehen Charius verwundert an, jedoch kommt das Dämmern über sie. Es ist nicht stets des Geistes Tiefste zu erfassen; doch der Glaube an

den ewigen Gott, und, die Nächstenliebe, nicht zuletzt für alle Feinde, das ist wichtig, das hilft zumal, den Wanderweg durch die Materie zu vollenden.

"Der Herr, der Ewig-Güte ist (Ps.36,6; Röm.11,22 u.a.), sieht das Große und das Kleine an, wie Er alles schuf. Ja, gerade darum, daß man erkennt: ob bis ins Tiefste eingedrungen, was gar nicht völlig möglich ist, oder ob ein schwaches Herz mit weniger Gedankenkraft den Himmelsvater liebt, dem Nächsten Gutes gönnt und frei von Haß und dunklen Trieben ist, o, das mögen schon die Kleinen sein, die – wie jene Kindlein, die dem Herrn am nächsten standen, wie es meinem Retzi auch ergangen ist."

"Sag' mal", fragt Brudumus, "wo hast du all das Wissen her? Kommt mir fast vor, obwohl ich Jesu niemals selber hörte, als ob ER dieses uns zu wissen gab. Jedenfalls – na ja, ich habe wieder was gelernt und kann meinem neuen Gott von Herzen dankbar sein." Ein Lächeln huscht über Charius Gesicht, während Sporanato nickt: "Denke so wie Brudumus. Hm, dein Lächeln, Charius – hast am Ende über uns gelacht, weil wir noch so dumme Leute sind?"

"Bei weitem nicht", versichert jener. "Es war meine Freude, die GOTT gilt, weil Er uns das Licht erkennen ließ. Mein Lächeln mag euch gelten, indem ihr den alten ewigwahren Gott den 'neuen' nennt. Habt oft gedacht: Was hilft eine Venus, was ein Merkur oder Mars? Letzten Endes mußte man sich selber helfen.

Der neue Gott – nur *aufs neue offenbart!*" Daß Charius, gebürtiger Israelit, den ewig-alten Schöpfer kennt, ist besser zu verschweigen, um diese Neugewonnenen nicht zu irritieren, ihre Freude nicht zu schmälern, weil sie, so für sich gesagt, den neuen Gott gefunden haben. "Ja", sagt er weiter:

"Es ist das Wunderbarste, seinen Gott täglich neu zu finden, Seine Güte, Seine heilsgewohnte Führung und zu wissen: Er vergibt täglich unser Soll. Schon ein Fehlgedanke mindert vom Gelübde, das wir Ihm gaben, Ihm darzubringen schuldig sind (Ps.50,14). Jetzt zieht nicht die Köpfe ein", Charius

erfaßt die Hände seiner Freunde, "es gibt keinen Menschen, solange diese Welt besteht und noch bestehen wird, dem nicht vom Gelübde manches fehlt, ach ja, wie oftmals gar nicht daran denkt.

Ihr seid nicht die Ersten, nicht die Letzten, ich eingeschlossen, die einzig durch die Gnade unseres Herrn Jesu selig werden können. Nur sollte man nicht glauben: Gottes Heilandsweg und Kreuznotopfer wären eigentlich umsonst, wenn nicht des Menschen Manko mit getragen worden wäre. O, da sieht es beinahe aus, als wäre es ganz gut, wenn bei der Menschheit manche oder viele Mängel aufzuzeigen sind. Wer sich in solches Dornestrüpp begibt, kommt darin um für eine lange Zeit, bis er sich befreien läßt. Gott mußte nie das Schöpfungsoffer bringen, um dadurch etwas zu erreichen! Aus Seiner hocharhaben Willensherrlichkeit hatte Er viele Wege, ja so viele, als es für uns ungezählte Sterne gibt; und jeder hätte Ihm Sein unbedingtes Haben eingebracht! Seine Schöpfungsernte!!

Ich habe darauf hingewiesen: aus jenem ersten Kindesfall ward ein Schöpfungsoffer nötig, allein aus Gottes heiliger Barmherzigkeit, und nicht aus einem für Ihn nötigen Muß! Ein Gott, der etwas müßte, ist kein Gott! Er tut! Das steht wiederum in Seinem Willen. Denn: Gott ist im Himmel; Er kann schaffen, was Er will (Ps.115,3). Doch gerade das, in Seinen Schöpferwillen alles eingeeht zu haben, den ganzen Fall, der Menschen Mängel, das ist das Höchste, was man sich erdenken kann, auch ohne volles Wissen.

Wir wollen", Charius merkt, daß den Gästen diese Speise aus dem Licht noch schwierig ist, "uns dem zuwenden, was zu tragen ist. Es wird viel kosten, um dem Jammer zu begegnen, Leidenden zu helfen, was über diese Erde rollt. Vorweg gesagt: Man müßte denken, weil Gott-Heiland jetzt besonders diese Erde segnete, obwohl es bei dem Höchsten niemals mehr noch weniger gibt, könnte uns ein Himmlisches bescheret werden; und alle arme Weltmacht müßte untergehen, wie ein Nebel, den die Sonne scheucht."

"Schön wär's", sagt Sporanato mit einem Unterton, der Skepsis zu erkennen gibt. "Denke ich an Jesu Jünger, was denen alles blühen mag – diese sind doch am gefährdetsten –, dann gehen mir die Haare hoch. Gegen – gegen –" Er ist nun mal ein Römer, kann sich nicht gegen sein Regime erheben, wenngleich ihm längst, auch ohne Kenntnis von der Liebeslehre Jesu, die Einsicht kam, wie schlimm es nach Augustus wurde, nach so wenig Jahren.

Den Guten, ein Cornelius, ein Faustus und wie andere es sind, erhalten 'auswärtige Ehrenämter', damit sie nicht mehr dreinzureden brauchen. Sie wissen es. Ist offenbar, wie sehr gerade sie im Fremdgebiet sich mühen, Roms Adler noch den letzten Anstrich zu verleihen und – zu helfen, wo die Unterdrückung schmerzt. Beinah haarscharf spricht Brudumus die Gedanken Sporanatos aus, ungeachtet dessen, daß man ihn verklagen kann. Lauscher gibt es überall. Doch er fühlt sich so in Gottes Schutz gehüllt und mutig ist er auch, er würde notfalls offen in Roms Forum drüber reden.

"Man müßte Jesu Jünger sammeln", setzt er hinzu. "Es gibt Plätze, wo sie sicher wären. Schließlich gibt's noch Länder, die wir nie gesehen haben." "Wo?" fragt Sporanato, während Charius seine Gäste sprechen läßt. Er hat noch andere Gedanken und nicht von ungefähr: die kommen nicht von dieser Welt und nicht aus eigener Überzeugung. Brudumus gibt auf die Wo-Frage Antwort.

"Überall, wohin unsere Legionen kamen, hörte nirgendwo die Erde auf. Also muß es weitere Länder geben. Ich meine fast, es könnte überall ein wenig besser sein als hier bei uns. Ich denke nach dem Osten zu. Wäre freilich noch: Wie sieht's da aus? Und: haben Jesu Jünger keinen Auftrag zu erfüllen? Bloß hohe Lehren hören – ja, du liebe Zeit, was hätte denn das hehre Gottesleben auf der Welt für einen Zweck?" Jetzt mischt sich Charius ein. Er spricht besonnen und beeindruckt damit beide Freunde.

"Habt tief in Gottes Heilsgefäß hineingeschaut. Segnend breitet Gott die Hände aus, damit auch wir den hohen Schutz genießen. Als Mensch denkt man, es müsse sich aufs Äußere, auf Gesundheit oder alles Gute beziehen. Daß unser Innenleben, Geist, Seele, das Gemüt den größten Schutz bedürfen – ah, wer überlegt sich das? So wird es sicher mit den Jüngern sein.

Etwa müssen sie den Glaubenszoll bezahlen; schließlich waren sie erwählt, immer um den Herrn zu sein. Ob jeder in die schweren Fänge fällt? Möge nicht geschehen! Ich denke an den Sanftesten, dabei war der gar nicht lasch. Zuletzt, wie mir zugetragen wurde, hätte dem Johannes jenes Wort gegolten, er müsse noch viel wirken und solle keiner von den andern fragen, warum gerade er (Joh.21,23). Es trüge jeder seine Gnadenlast.

Gleich ein Bitteres: Gestern kam ein Ehepaar zu mir, aus Jerusalem geflohen, hätten sogar zweimal einen Legionärschutz gehabt. Der Mann berichtete: Eben der Johannes und der Petrus, nachdem Letzterer eine große Predigt hielt, kamen ins Gefängnis, aber wieder wunderbar heraus. Nur sähe es so aus, daß auch diese flüchten müßten, zumal ein Jude namens Saulus, der die römische Staatsbürgerschaft besitzt, einen jungen Eiferer dem Hohen Rate ausgeliefert hätte. Stephanus hieß der Junge.

Dem Saulus, Römer und Judäer", Charius verschweigt abermals, vom Stamme Dan zu sein, aber nicht die Fahne nach dem Winde dreht, wie es Saulus tut (AG.7,57-59), "ist es leicht, ein römisches oder das jerusalemer Hoheratsgericht aufzustellen. Den Jesu-Zeugen hat man durch Steinigung getötet.

Im Aufblick auf den Heiland, wie ER am Kreuze rief: »Behalte ihnen diese Sünde nicht«, so hätte Stephanus gerufen: 'Herr, nimm meinen Geist auf, und noch: Herr, behalte ihnen diese Sünde nicht!' Er wäre darauf ohne Schmerzenslaut gestorben, mit einem himmlischen Gesicht, so daß Saulus sich rasch abgewendet hätte. Was aus diesem wird – wer kann es wissen?" Charius schweigt eine Weile und beide Römer sitzen auch versunken da.

Sporanato fängt sich zuerst. "Wenn Saulus sich auf Rom bezieht, können wir ihm keine Sperre stellen. Liebend gern würde ich es tun, zu Gunsten der Verfolgten. Kommt er mir mal in die Quere und würde sich aufs Hoheratsgericht berufen – ah ja!, denn wüßte ich, wie ihm beizukommen ist." Was Charius dabei denkt, sagt Brudumus ungefähr:

"Der ist nie so dumm, sich bei uns als Jude auszuweisen, zumal die Besatzungsregeln streng geworden sind. Er würde sich aufs römische Privileg berufen. Wir haben auf den Süden in Judäa wenig Einfluß, besonders auf den Jerusalemer Rat. Und der Pontius? Der würde gar nicht auf uns hören, obwohl wir auch Beamte sind. Meine noch, er würde gegenteilig handeln, ärger, und er wäre nicht mal anzuzeigen, trotz Übergriffe seines Machtbereichs.

Was gilt das noch? Nichts! Ein zertretenes Judäa, nach jenem Rechtsbruch an dem Galiläer, wäre angenehm, fraglos, wieviel arme Menschen dabei sterben, ob Kulturen untergehen, ob – o, was noch?" Brudumus wischt sich seine Stirn; er hat sich überfordert in Hinsicht der Gerechtigkeit, vom HERRN gelehrt an Freund und Feind, aus der hohen Himmelslehre.

"Ganz recht." Charius hebt die Schultern hoch. "Wird wohl immer bei den Menschen Mankos geben, denn jeder denkt an sich zuerst. Der Nächste? Wenn man weiß, wie der Heiland das hervorgehoben hat, den Nächsten achten, seine Not und Sorge, daß die Hilfsbereitschaft stets gesegnet wäre, ja, man brauchte immer nur die Mahnung Jesu zu befolgen, dann gäbe es keine Ungerechtigkeit, keine Unterdrückung, keinen Haß."

Charius wischt sich auch die Stirn und dabei über seine Augen. Mannestränen? Sind sie echt, dann sind sie Perlen auf dem Hochaltar des Heiligtums. Nicht in Jerusalem; da ist schon längstens nichts mehr Heiliges vorhanden. Er sah es mal im Traum, und das Bildnis haftet fest. Eben stieg es wieder in ihm auf.

Sporanato kann sein Amt nicht allzulang verlassen; besser ist, Wühlende zu überwachen. Brudumus tut es ihm nach. "Dank, Charius, du hast uns auf den rechten Weg geführt. Auch für dein Gastmahl sei bedankt. Sehen wir es wie der Heiland an: das Innere vorndran, dann hat Äußerliches gleichfalls einen Wert. Dringendes berichte ich." Auch Sporanato sagt es zu, bittend: "Hast du neue Kunde, so vergiß uns nicht, Botschaft einzureichen."

Charius drückt die Hände seiner Freunde. "Solang es geht, unter Gottes Gnadenschutz, halten wir zusammen in Freud, in Leid." Wie bald tritt Letzteres auf. Doch treue Freundschaft hilft das Schwere zu ertragen. In jeder Weise gut gestärkt, lassen beide Römer ihre Rosse laufen, die Reisigen hinterdrein. Charius sieht ihnen lange nach, bis ein Dunst die Sicht verwehrt.

Er bespricht sich mit Susanne, wie anderen zu helfen sei. Nicht lang danach, und Retzi kommt zurück. Die Schule macht ihm großen Spaß. Aber was er dann noch auf den Gassen hörte, hat seine Freude fortgewischt. Er hat sich abgewöhnt, zu weinen; doch um so tiefer sitzt bei ihm der Schmerz.

"Na, mein Junge?" Susanne streichelt ihn. "Was ist?" Der Knabe schluckt ein paarmal und stößt dann hervor: "Warum gibt's so viele böse Leute?, schlagen zu, bis ein anderer blutig liegen bleibt?" Charius springt auf. Wenn das, muß er sofort prüfen. "Wo ist das gewesen? Weißt du auch weshalb?"

"Wegen unserem Heiland. Ein Mann, mit einer Frau und Kind, wurden angerempelt, von einem starken Mann. Der schrie, sie – die Leute, wären an dem Volk Verräter, sie hingen an dem Volksaufwieglern, und er wäre froh, daß man den Nazarener hängte. Der Mann sagte ruhig, Jesu von Nazareth sei kein Rebell gewesen, sondern hätte jederzeit geholfen, Recht gesprochen, viele Kranke heil gemacht und gegen unser Juda nie geredet.

Der Große schlug den Mann gleich nieder, trat ihn mit Füßen und schlug die Frau, die sich über den Verletzten beugen wollte. Sogar das Mädchen wurde mit gepufft." Nun purzeln doch paar Tränen über Retzis Wangen. Die Sache hat ihn zu sehr mitgenommen. Charius gibt Susanne einen Wink und

sie versteht, was geschehen soll. Sie nimmt Retzi mit ins andere Zimmer, während Charius sagt:

"Du bleibst jetzt bei der Mutter, nicht wahr? Ich will sehen, was zu regeln ist." Am liebsten ginge Retzi mit; doch er gehorcht und meint, der Vater wird es schaffen und den Schläger ins Gefängnis bringen. Ein Kinderwunsch. "Wir warten ab", beruhigt sie das Kind. "Komm und iß, bald ist Schlafenszeit für dich." Selber ist sie gar nicht ruhig. Charius wird kaum viel richten können, es sei denn, er käme noch zurecht und könne ihrem Stadthauptmann es unterstellen. Das geschieht.

"Was soll ich tun?" fragt der Oberst. Er ist Beamter, in interne Judendinge mischt er sich sehr ungern ein. Ist ganz verständlich. Allmählich haben Römer im Gebiet viel Schererei, und das vorwiegend jetzt des 'Galiläers' wegen. Doch um das Recht zu wahren, in der Stadt Aufruhr zu vermeiden, läßt der Stadthauptmann den Schläger zu sich holen, für ein paar Tage, ohne sich gegen diese oder jene Seite auszusprechen.

Charius hat den Mann, der noch heftig blutet, aufgerichtet, die Frau getröstet und beruhigt auch das Kind. Mit Hilfe eines anderen Mannes – Gaffer gibt's bei so was eine Menge –, bringt er die Familie in sein Haus. Wunden kann er selber säubern, kann sie zudem ordentlich verbinden; ein Arzt ist zum Glück nicht nötig, den es in Dan auch gar nicht gibt.

"Heute bleibt ihr hier bei uns", sagt er, nachdem der Schreck ein wenig abgeklungen ist. Retzi kümmert sich um das Mädchen, obwohl es älter ist als er. Die Erwachsenen lassen beide Kinder spielen, so kommen sie auch besser drüberweg. "Wie soll ich dir denn danken?" fragt der Mann. "Du bist Römer, bitte, verstehe mich: wir Israelen haben viel erdulden müssen; seltenst wurde uns geholfen. Mitunter – ja, wenn es in den letzten Jahren um den Heiland ging – ich weiß nicht, ob du Ihn kennen lerntest, da hat man eher von euch einen Schutz bekommen gegen eigene Leute. Hab' mich



schon einmal gefragt, ob ihr mit eurer Götterlehre so viel besser seid als wir mit dem wahrhaftig einen Gott."

Charius lächelt. "Wirst's kaum glauben; doch ich und die Meinen sowie viele Römer kennen euren Gott, der auch unser Gott geworden ist, wodurch wir JESU mit erkannten. Wir lieben Ihn, wir bleiben Seiner Hoheitslehre treu. Wenn du willst, dann besuche mich. Wirst staunen, wie viele von uns an den Heiland glauben. Hm, natürlich sind's dem Volke gegenüber wenig. Aber das ist bei euch auch der Fall. Oder nicht? Zugeschaut haben deine Volksgenossen; geholfen hat dir keiner."

"Wie kam es, daß du da warst, als mir war, ich würde nicht mehr lange leben? Traurig war ich trotz der Schmerzen. Neugierig, feige stand man um uns her. Allein, im ersten Schwinden meiner Sinne wußte ich: der Heiland wird mir helfen! Und sieh: ER hat – durch dich!" "Ganz recht! Jede Hilfe, die man gegenseitig tut, vor allem in dem Glauben an den hochgeliebten Herrn, ist SEINE Hilfe, auch wenn wir das nicht merken, oder erst mal hinterher."

Sagt die Frau bescheiden: "Daß du als römischer Beamter so hohe Einsicht hast, ist wunderbar." Aus Dank küßt sie Susannes Hände. Die wehrt freundlich ab: "Sowas brauchst du nicht zu tun. Mein Mann hilft gern, wo immer es ihm möglich ist. Doch nun kommt, ich habe eine Mahlzeit hergerichtet." Charius nickt, so wird der Familie mit geholfen, die schwere Last zu überwinden.

Am nächsten Tage kommt der Mann, bringt für Susanne eine schön geformte Schale mit und ist sein erstes Wort: "Ich kann's noch gar nicht fassen, daß du, Charius, mir geholfen hast. Überdies haben Nachbarn sich entschuldigt. Sie hätten mir gern beigestanden, doch der Rohling sei bekannt. Einer sagte noch: Manche Römer handeln weitaus besser, als unsere Leute tun. Dennoch sind auch wir gern hilfsbereit, nicht wahr!"

"Setz' dich erst einmal", erwidert Charius, während sich Susanne hochehert bedankt. "Nun will ich dir auch sagen, wieso ich bei dir gleich gewesen

bin. Unser Sohn kam von der Schule, er geht zum Rabbi Nerias, und er sah, wie der Kerl dich überfiel. Aufgebracht erzählte er, was geschehen war. Mußt wissen, unser Retzi war einmal bei einer Kinderschar, die der Heiland zu Sich rief. Seither liebt er 'Seinen guten Mann' über alles. Oft hat er geweint, wenn jemand etwas Böses über unsern Herrn gesagt und – wie bei dir so schlimm gehandelt hat.

Ich lief zum kleinen Platz und kam gerade noch zurecht, dich und die Deinen zu befreien. Der Stadthauptmann hält den Kerl ein paar Tage fest. Vielleicht hilft es, daß er zur Besinnung kommt. Was nun die Götterlehre noch betrifft, weil du dich verwundert hast, daß auch Italer an den Heiland glauben, da sei gesagt: Die echt Klugen sind sich längst darüber klar, daß die Götter bloß Erdachtes sind, vielleicht in alter Zeit als Gedankenkräfte angesehen wurden, woraus man später sich Gestalten formte.

Ich wurde aufmerksam, als ich von Jesu einmal hörte. Natürlich war ich nicht gleich überzeugt, in Ihm Besonderes zu sehen. Doch es lief durchs Land: Er redet eine Sprache, wie nie gehört; und Er tut Wunder, wie nie gesehen, abgesehen etwa jener Altpropheten, die Israel besaß. Doch diese wirkten nur 'aus Gottes Kraft!' Eben damals", er verschweigt um Retzis willen, daß und wie er diesen Knaben fand, auch daß er, später noch Susanne, eigentlich durch Retzi ihren Heiland fanden.

"Jedenfalls", sagt Charius weiter, "fühlte ich den starken Drang, den Galiläer selbst zu hören und zu prüfen, was dahintersteckt. Und war schon beim ersten Treffen völlig überzeugt: Er ist kein Mensch, wie wir es sind. Nach und nach erkannte ich das Hohe, Heilige, das wie eine Gloriole Ihn umgab. Unsichtbar, aber doch vorhanden, so schien es mir zu sein."

"So rasch glaubtest du? Ich hörte Ihn viermal, ehe ich erkannte. Wir warteten auf den Messias, der uns von jedem Feind befreien und groß machen würde vor der Welt. Das ging mir in Scherben. O nein, dachte ich, diese gnadenvollen Reden, der Umgang mit euch Römern, Griechen und wer

sonst noch kam, und jedem galt das Wort der Liebe, der Erbarmung, galt die Hilfe, ob Freund, ob Feind.

Ich schlug an meine Brust: Narr, der du bist! Gott wird nie das Äußere Sich wählen, um GOTT zu sein! Juda bleibt ein Volk der Welt, wenn es DEN nicht anerkennt, der ER ist! Von den Propheten kannte ich nicht viel, wußte nur – Sagen gehen immer um in einem Volk, daß der HEILAND kommt, der erlösen wird von aller Welt. Wie würde Er Sein Reich aufs Weltliche errichten?!

Da waren meine Ohren aufgetan, hörte ich die Warnung: Welt, werde wach! Für den Abfall ist der Herr gekommen. Was wenige ahnten – mir kam es in den Sinn: Nicht bloß als Erlöser muß man Ihn betrachten, nein, als Gott (Kol.2,9 u.a. auch Jes.9,5; 43,11; 63,16). Mich traf der Blick, ist nie auszudrücken, welche Wonne mich durchzog. Himmlisch war es mir zumute." Der Mann schweigt ergriffen, als wenn gerade jetzt das herrliche Gefühl ihn wieder überfluten will.

Charius und Susanne denken dran, als sie Ihn gesehen hatten, aus der Ferne und war stets so nah, so nah! Ach, ist Er bloß ein ferner Gott (Jer.23,23), der in Seinem Himmel thront? Nein, wengleich das Heiligste nicht zur Welt herabgetragen wird. Und das ist gut.

Still geht der Mann von dannen, still sitzen Charius und Susanne da. Und wieder schiebt sich eine kleine Hand in die der Eltern. Retzi hatte heimlich zugehört. Sein Herz ist übervoll von Freude.

## Neues großes Unrecht. Auch Römer fallen in das Netz. Befreiung durch die Hilfe des Herrn.

Drei Jahre sind dahingegangen. Man hat gehofft, jedermann nach seiner Art, es möchten Haß und Niedertracht verschwinden, Mord und Verfolgung nicht mehr geben, weil – denken jene, die den Heiland lieben lernten, fest an Seine Wunderlehre glauben und trotz Unheil wünschen: gerade Seine 'Gotteslehre' müßte alle Menschen friedsam machen. Ist noch zu hoffen, wenn das Gegenteil geschieht, wenn das menschlich Böse blüht wie die Disteln auf dem kargen Feld, auf dem doch Weizen wachsen sollte –?

Wenn der Verfolgungswahn solch hohe Wellen wirft, daß nicht bloß Israelen in die Netze fallen, ja – dann ist's schwer, glaubensvoll zu bleiben. Ob im Süden oder Norden, in all den Landen, die unter der Besatzung leiden, – Niedrige und Hohe werden ausgelöscht. Da füllt manch einer, der seine Dienste treu versah, so gut als möglich handelte, über sein Gebiet hinaus, wo immer Hilfe nötig war. Man macht vor keinem Halt, fällt der geringste 'Heilandsschatten' auf die Leute.

"Vater, Nerias hat man fortgeschleppt!" Aufgeregt stürzt Retzi in das Zimmer, wo Charius und Susanne sich befinden. Retzi ist sehr groß geworden, und noch ein Kind, wie der Heiland solche vorgezogen hatte: »Wenn ihr nicht werdet, wie die Kinder!« Fragend sieht er seinen Vater an. "Kannst du nicht helfen? Nerias ist ein solch guter Mann, der tat wirklich niemals jemandem ein Leid. Weshalb kann der Heiland nicht –"

Sacht streicht Charius dem Knaben übers Haar, selber trostbedürftig und kommen viele Leute in das Haus, um Hilfe oder Schutz zu finden. Und schwer: Gewiß, Römer bringen ihre Opfer fort, meist jedoch auf Anzeige eigener Volksgenossen. "Weißt du, lieber Retzi, es ist nun so, weil die meisten Leute noch nicht wissen, um welche Glaubenskraft es geht.

Die Israelen müßten es zuerst erfassen, weil der Heiland keinen anderen Gott gelehrt als den, den schon Abraham erkannte, er, Mose, Josua und viele andere sogar mit Ihm verkehren konnten. Noch ist's der Haß von manchem Tempelner – von denen hat sicher mancher umgekehrt, weil die schöne Oberdecke weggezogen worden war vom Herrn, und das hatte man Ihm nie verziehen.

Eben mancher ist doch aufgewacht, hat öffentlich gefragt, was man gern verschweigen wollte. Das lastet man dem Heiland an; und wer weiß, wird sich der Kampf um Wahrheit gegen alle Finsternis der Welt wohl niemals legen?" Charius hängt eine lange Pause an, die das Kind nicht stört. Auch Susanne schweigt.

"Wegen Nerias werde ich den Hauptmann fragen. Ist der Rabbi noch bei uns in Dan, wird es möglich sein, mit JESU Hilfe, ihn wieder zu befreien. Ich gehe nachher gleich zu ihm." Charius wendet sich an seine Frau: "Es wird besser sein, weil gerade wieder eine dunkle Woge über unsere Menschheit rollt, du und Retzi bleibt im Haus, soweit gegeben ist.

Er kann im Garten spielen; ein Diener soll die Aufsicht führen. Die Magd kann zum Basar gehen und holen, was benötigt wird. Ohne ein Geleit geht jetzt nicht fort. Noch das: Kommt eine Einladung, so wartet, bis ich weiß, um wen, um was sich's handelt. Ist leider schon geschehen: wird jemand eingeladen, ganz freundschaftlich, und ein Tiger wartet auf den Fang."

"Das ist gemein", regt sich Retzi auf. "Wenn ich groß bin, werde ich die Tiger fangen!" Echt knabenhaft. "So?" Ein verlorenes Lächeln gleitet über Charius Gesicht. "Was tust du dann?" "Weiß ich noch nicht", kommt die kluge Antwort. "Muß viel lernen, und kann dann besser helfen. Immer sprach der gute Heiland von der Hilfe Gottes und von Seiner Gnade.

Das habe ich mir gleich gemerkt, weil –" Seltener kehren die Gedanken zu der Zeit zurück, wo er und die arme Mutter hätten Hilfe brauchen können.

Heute gibt es einen Rückblick auf die Zeit, und wie er, roh geschlagen, fortgeschlichen war. Kindlich dankt er oft dem Herrn, der ihn zu einem neuen guten Vater führte, zu einer guten Mutter, wie seine richtige es auch gewesen war; nur daß diese ihre Kinder nicht vor ihres Mannes Zorn bewahren konnte.

"Halte dich an Jesu Führung fest", mahnt Charius. Was in all den Jahren, schon vor Jesu Kommen, vor sich ging, wie sich die Lasten steigerten, die Zukunft noch nicht abzusehen war – ein Kind kann das nicht wissen. Ja, er selbst, Charius, möchte gern an alles Gute glauben; und daß er nie, nie von Gottes Heilandslehre fallen wird, dessen ist er sich bewußt. Aber wie man diese hohe Lehre für die ganze Menschheit rein bewahren soll, das ist ihm, dem weltklugen Manne, noch ein unlösbares Rätsel.

'Dieses Rätsel wirst du niemals lösen, als Mensch. Überlasse es dem Heiligen, ER steht über aller Welt! Mag lang die Finsternis ihr Zepter schwingen, so sei gewiß: Gott wohnt in Seinem Himmel, und Er kann schaffen, was Er will! Nie nichts entfällt den Händen Seiner Schöpfermacht!'

Da war etwas. Alle wenden sich der Türe zu, als ob von dort ein Hauch gekommen wäre, kein Luftzug, wie geschieht, wenn jemand eine Türe öffnet. Nein, ganz sonderbar ist es gewesen. Und Charius? Oh, wie der nun die unerhörte Gnade – er hat innerlich das Wort vernommen. Sprach nicht Jesu oft von *einem* Wort, eben, weil's ja *einen* Gott, den Vater aller Kinder gibt? Sagte nicht Cornelius: 'Sprich nur *ein* Wort, so wird mein Knecht gesund!?' Wunderlich, das Eine, *der EINE* !

Während Charius sich auf den Weg begibt, das Wort in sich verschlossen wie ein Edelgut, sitzen Retzi und Susanne Hand in Hand, sich in die Augen sehend; und ist ein Glanz, so wundersam, als ob sie hätten hören können, was der Mann vernahm. O, es braucht nicht stets ein Laut zu sein, und man ist doch mit jenem Gnadenlicht aus Gottes Herrlichkeit verbunden.

Charius wird bei dem Stadthauptmann gemeldet. Der zieht die Stirn in Falten. "Bist bekannt", sagt er ohne Gruß. "Etwa weißt du es noch nicht, daß man alle, die dem Galiläer folgen und man 'Christen' nennt – wer weiß, wer sie so nannte –, ohne alles Hin und Her zu fassen hat, auch – auch Römer."

"Unsere?" Charius kriecht ein Wurm durchs Herz. "Mehr ist nicht zu melden, weil ich's auch nicht weiß. Kein Gericht soll gehalten werden. Fangen und ab damit!" "Das ist gegen jede Sitte, die wir hoch gehalten haben." Mit Mühe unterdrückt Charius die Erregung. Das gute Gnadenwort –, er verläßt sich auf den Herrn. Mit dem Mut des Glaubens bringt er seine Bitte vor.

"Bei dir ist ein jüdischer Rabbiner eingeliefert worden. Was ist gegen ihn gesagt?" "Ich mag mich nicht damit befassen, was sich um den Galiläer dreht." "Hast du dir nicht angehört, was man klagte?" "Na, so halb und halb hörte ich mir an; doch darum geht es nicht. Angeklagt, er hinge dem Rebellen an. Das geht gegen Rom. Du mußt es wissen, wie sehr wir im Gebiet gefährdet sind. Ein Rom haben wir zu halten! Oder nicht?" Ein schräger Blick, ironisch und voll Argwohn gilt dem Charius.

"Meinem Dienst entsprechend." "Schon recht, hörte aber, du wärst dem Galiläer nachgegangen." "Letzteres stimmt nicht", kann Charius bekennen. "Wohl war ich Ihm begegnet und gerechtermaßen sage ich: Niemals sprach Er gegen Rom. Im Gegenteil! Pharisäer fragten Ihn, ob sie, die Unterdrückten, des Kaisers Zins entrichten müßten. Ein Ja war gegen Juda, ein Nein gegen Rom (Matt.22,17)." "Und was sagte Er?" fragt der Städter. Man merkt, wie begierig er auf eine Antwort wartet. Ernst erwidert Charius:

"»Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist.« Niemals war Er unser Feind; sonst wären Ihm nicht so viel hohe Römer nachgefolgt. Er hat dabei die Falle fein verdeckt, in die die Templer stürzen konnten, mit Ja, mit Nein aus Jesu Mund." "Hm, sehr klug. Aber nun, was willst du denn?"

"Gib Nerias frei, er hat nichts verschuldet, kenne ihn genau und ist kein Falsch in ihm. Ist er noch bei dir?" "Ja, aber freigeben? Unmöglich! Er hat

sogar den Kindern anbefohlen, an diesen Mann zu glauben." "Ich bitte dich", Charius bewahrt die Ruhe, "das ist kein Verbrechen und vor allem – hast du es selbst gehört, oder hältst du nur auf Hörensagen ein Gericht?"

"Mir gleich! Den Schläger hab' ich dir zu danken und der bezeugt, Nerias sei ein feindlicher Agent." "Glatte Lüge! Ein guter Römer baut auf solch Gerede kein Gericht! Denk' an unsere Justitia."

Nach langem Hin und Her, Zeugnis gegen Zweifel, Liebe gegen Haß, offenes Bekenntnis gegen Diffamierung, den Sieg behält das Licht. In dieser Zeit sehr selten. Der Hauptmann schellt nach einem Legionär, der das Gefängnis überhat.

"Bringe Nerias, der heute eingeliefert worden ist." Bald steht der Rabbi vor dem Richtertisch. Ach, nur ein paar Stunden, und man sieht ihm seine Drangsal an. Bloß die Augen – ja, der dunkle Glanz ist ungebrochen. Charius schnürt es fast den Hals zusammen. Handelt Rom auf diese Weise, dann ist sein Ende abzusehen, mögen auch noch wieviel Jahre über diese Erde ziehen.

"Bist du ein Anhänger dieses Galiläers?" "Ich diene keinem Menschen", ist die fein gewählte Antwort, "hatte es auf deine erste Frage gleich gesagt." "Genügt mir nicht!" sagt der Hauptmann grob. "Ich habe diesen Jesu selber nie gehört, nie gesehen; und allein auf Reden anderer gebe ich nicht viel, es sei denn, man könne ihnen glauben. Das geschah einmal.

Echte Zeugen haben mir berichtet und ohne Bindung: Jener, der durch die Lande zog, ist der verheißene Messias. Kein Weltlicher, kein Widerpart für Roms Regime! Das Geistige davon –? Verzeih, das wirst du niemals anerkennen." "Rede nicht zuviel, es könnte deinem Halse schaden! Was ich erkenne oder nicht – sag' Jüdlein, was geht's dich an?" "Nichts, stolzer Römer!" Aufgerichtet steht der Rabbi da. Charius denkt: er zeugt für Jesu, insgeheim und dennoch offenbar. Zu seinen Gunsten hält er ihn zurück.



"Sei still, Nerias, du bist rein vor unserem Gericht, also kann ich dich ..." mitnehmen?" höhnt der Hauptmann. "Ja!" Dieses eine Wort bringt ihn bald um. Nie zugestanden – es gärt in ihm. Er weiß wie viele Hohe der Besatzung: nichts stimmt mehr im einst gerechten Romana. Zugeben darf man's nicht; sonst wären samt und sonders die Besetzten obenauf, und würden sie sich selbst in Nesseln setzen. Auf einmal winkt der Hauptmann müde ab. Charius nimmt das Zeichen wahr. Wortlos führt er Nerias hinaus und in dessen Wohnung, die recht ärmlich anzusehen ist.

"Halte dich für eine Zeit zurück", mahnt er den Rabbi, als sie, allein, in dessen Haus sind. "Habe es genau gemerkt, wie du denkst, sowie ich auch; und du wirst es wissen: mein Sohn Retzi hat mich eigentlich zum Herrn geführt. Wenn die Kinder wieder zu dir kommen, dann lehre sie ein wenig aus der alten Schrift. Da ist ohnehin viel Herrliches vermerkt, was man als Erwachsener sogar noch lernen kann und – sollte."

"Ohne offenes Bekenntnis?" Eine schwere Frage, sie schneidet in das Herz. Charius nickt. "Der Heiland hat gesagt, was ich nicht sofort verstanden habe: »Seid klug, wie die Schlangen; aber ohne Falsch, wie die Tauben!« (Matt.10,16). Dieses hatte mir ein Jünger überbracht. Sieh an, du hast vor dem Richterhauptmann ohne offenes Bekenntnis doch den Herrn bekannt. Ah, wie es in ihm wühlte, ein Exempel hätte er gern statuiert – an dir!

Du warst ohne Falsch wie die Tauben, und Jesu Segen war bei dir, bei mir auch. Ich weiß es längst, daß man auch mich auf die gewisse Liste schreiben möchte. Das Bekenntnis, Nerias, wenn die Argheit uns in ihre Netze reißt – das wird bitterschwer und kommt es darauf an, ob wir in der bittervollen Not, mit und notfalls ohne Worte, das Bekenntnis offenbaren – für unseren Gott, der unser Heiland, unser heiliger und heilender Erlöser ist."

"Ahnte nicht, daß du tief im Gottes glauben stehst. Viele deines Volkes stellten euren Götterdienst beiseite. Sieh ein Gleichnis an: Juda wurde siebzig Jahre unterjocht. Genau in Babylon kamen unsre Vorderen zur Erkenntnis,

und manch Babylonier lernte Gott erkennen.<sup>1</sup> So wurdet ihr zu uns geführt: Sieger! Allein, der ewig wahre GOTT hat euch besiegt!, viele, daß sie an Ihn glauben lernten. So sieht Gottes Waltung aus."

1) In »Babylon du Große« Näheres darüber.

Charius lächelt. "Weißt du, Rabbi, ganz ununterrichtet bin ich nicht, studierte die Geschichte von verschiedenen Völkern und war Israel auch dabei. Daraus hab' ich den Kontakt zum Herrn gefunden. Immer war es wunderbar, wie präzis der Heiland angemeldet wurde, wie du bekanntest: kein Weltmessias! Kam er nicht als solcher, so stand die Frage offen: als was?!

Da gibt's bloß ein Bedenken: Er kam als GOTT! Das 'wie' werden wir wohl nie ergründen; aber aus dem Weltlichen herauszudenken und das Licht alleinig leuchten lassen, alsdann könnte man die Gasse nicht verfehlen, die uns zum Heiland führt. Eben so durfte ich den Herrn erleben, hab' Ihn lieb gewonnen, so gut ich es vermag. Meine Fehler lege ich in Seine Hand; ER wird helfen, daß ich nach und nach noch alles überwinden kann."

Selber werden Charius die Augen naß; das Bedenken an den Herrn überschauert ihn. Auch Nerias drückt eine Träne aus. Was er von dem scheinbaren Römer hörte, ist sein tiefstes Denken, das er selten seinen Brüdern anvertrauen konnte. Entweder hielten sie am Welt-Messias fest oder dachten nie darüber nach, welche 'Gnadenzeit' mit dem HEILAND angebrochen war, abgesehen davon noch, daß von Templern und Rabbinern jene leicht zu zählen sind, die den Nazarener anerkannten, wie einst Athaja, Zacharias, Nikodemus und vor allem mit von hohen Römern ihm zu Ohren kam. Ob die Kunde stimmt, daß der Tempel-Simeon in der Tat ein Engel war,<sup>1</sup> stellt er dahin. Nur glauben mochte er es gern.

<sup>1</sup>) Siehe auch in »Fern von der Erde her«.

Er nimmt Charius Hände in die seinen, wortlos sieht er ihm ins Auge, wortlos wendet er sich um und setzt sich in des Raumes Winkel, wo ein Betstuhl steht. Charius grüßt mit erhobener Hand. Er geht tief beglückt nach Hause,

ohne jede Ahnung, daß schon wieder eine Hiobsbotschaft seiner harret. Immerhin, das Erlebte, Jesu große Hilfe, die kurze Gnadenstunde mit dem Rabbi stärken ihn, auch die neuerliche Last zu überwinden.

Susanne fällt ihm weinend um den Hals. "Was ist? Beruhige dich, wir haben unseren Heiland!" Schluchzend vorgebracht. "Ach, warum die Ungerechtigkeit, wo wir ..." "... IHN haben!" Fest gesagt, während eine Angst im Herzen nagt. Doch er, Charius, muß den Seinen eine Stütze sein – im Aufblick auf den Herrn, der urewige Stützpunkt aller Zeiten, aller Lebewesen.

"Es ist ein Bote da, aus Sarepta, vollkommen abgeschafft." "Hast ihn gut betreut?" "Ja, doch erst mochte er nichts essen, nur einen langen Trunk hat er getan." Charius geht ins Nebenhaus, beim Stall angebaut. Er liegt noch da, der arme Kerl. Als er Charius sieht, steht er mühsam auf, dann in strammer Haltung. Der Hausherr winkt ihm freundlich zu: "Berichte mir."

Noch schüttelt es den Boten und als Legionär ist er so viel gewöhnt. "Mein Herr Sporanato –" "Was?" Die Angst verdichtet sich. Man macht vor einem unscheinbaren Rabbi keinen Halt; doch ein, o, Sporanato ist ein angesehener Oberst, da kann nie – "Man hat ihn verhaftet, fortgebracht."

"Wer?" "Sematra." "Der?" Unglaublich. Er war mit Sporanato stets gut ausgekommen, wenngleich nicht direkt befreundet. "Weißt du, ob er in Sarepta festgehalten wird?" "Nein, Frau und Kinder weinen, die Maska, unsre Küchenhilfe – die läuft mit geballten Fäusten rum. Als schwarze Sklavin droht ihr nichts; doch Frau und Kinder –" Der Bote macht ein Fragezeichen.

"Du ruhst dich aus, kommst mir nachgeritten, so bald du wieder kannst." "Willst du nach Sarepta?" fragt Susanne ängstlich. Ihre Sorge ist berechtigt, trotz ihrem festen Glauben, weil jetzt die Not ihr Zepter schwingt. "Einen Legionär nehm' ich mit, die anderen von unserer Abteilung und die Dienerschaft bleiben hier. Vorläufig ist es Schutz genug. Und dann –" Charius zeigt zum grau verhangenen Himmel hoch. Gerade auch ein Zeichen.

Als er sich mit seinem Burschen in die Sättel schwingt, schiebt sich Retzi mit dazwischen. Er sitzt auf seinem kleinen Pferd, das ein schneller Läufer ist. "Ich komme mit!" Das ist keine Kinderstimme. Wer weiß, hat nicht der Heiland Kinder vorgezogen? "Das ist für dich zu schwer", hindert Charius den Knaben. Der schüttelt seine dunklen Locken und drängt sich zwischen seinen Vater und den Legionär. Teils meidet man die eigentliche Straße, auch kürzt man dadurch manche Kehre ab.

In Sarepta spürt man unter der Bevölkerung ein Wallen; es bedarf von seiten der Besatzung größten Einsatz. Hier wohnen Römer, Juden, Griechen, Syrier, Ägypter und was alles noch. Da läuft rasch ein Kessel über. Der Legionär macht eine Gasse frei, hinter ihm Retzi und sein Herr. Am Haus des Sporanato stehen vor dem Eingang einige Bewaffnete. Sie haben Order, niemand einzulassen. Charius zeigt sein Siegel vor und das ist sein Hephata.

Im Atrium hockt Maska. Als sie Charius erkennt, steht sie hastig auf. "Herr, gut, daß du kommst. Wisse", flüstert sie, die Posten sollen es nicht hören, "bin zwar Sklavin, habe nichts zu melden." Sie kichert. "Nimm zur Befreiung meine Hilfe an; hab' schon mancherlei erkundet."

"Du?" Erstaunt sieht Charius drein. Wohl, Naturgebundene spüren besser irgend einen 'Schlich'. Sporanato war seinem ganzen Haus ein treulicher Gebieter. "Wo ist die Frau?" "In ihrer Kammer, armselig vor lauter Schmerz." "Führe mich zu ihr; im Atrium möchte ich nicht mit ihr reden, da gibt's leicht Ohren." Maska nickt, geht die Treppe hoch, und Retzi im Gefolge. Woher weiß der Knabe plötzlich, was man unternehmen muß oder – kann?

"Vater", haucht er, wie Maska tut, "ich sehe auf der Stiege eine Spur." "Halt!" mahnt der Mann, "nachher sollst du uns den Führer machen." Jäh überkommt es Charius und ist ein Raunen: 'Tue, was der Knabe will, es ist GOTTES Führung!' Ja, Gott kann leiten durch wen und wie ER will!

Im Gemach sitzt Sporanatos Frau, eine feine Römerin, versunken da, ihre Kinder fest umschlungen. "Sibillia, habe wieder Mut! Ich bin gleich gekommen, um zu helfen, daß es irgend mir gelingen mag." "Wirst nichts mehr richten können." Trostlos gesagt. "Keiner kommt aus einem Netz heraus, wer heutzutage "Mußt nicht verzagen; du glaubst doch auch –" "Habe ich bis jetzt getan. Nun mir mein Mann genommen worden ist, was hilft mir da ein Glaube an den Gott, der mir nicht hilft?"

Echt menschlich, fährt es Charius durch den Sinn. Das Regime ist keines mehr aus jener Zeit des Cäsar, mit dem Besten, den es jemals gab: Quirin Cyrenius. Wäre der noch da, leicht könnte man für jemand bitten, und man würde angehört. Sporanato hat sich niemals was zu schulden kommen lassen. Den Drahtzieher, Neidhammel muß man haben. Dann läßt sich retten, was zu retten ist.

Verstohlen zieht Retzi am Gewand des Vaters. "Sibillia, bleibe hier im Raum, bin gewiß, da bist du sicher; niemand wird dich jetzt bedrängen. Ich reite zu Sematra, um zu erfahren, was vorgefallen ist." Daß man den Freund des Glaubens wegen inhaftierte, ist nicht anzunehmen. Maska und seinen Legionär im Gefolge, passieren sie ein paar kleine Gassen, Retzi vorneweg, Maska laufend neben ihm. Bin gespannt, was sich tut, überlegt Charius. Das ist nicht der Weg ins große Heereslager.

Schon bleibt die Stadt zurück, aber unaufhaltsam bleibt das Kind voraus. Maska nickt vor sich hin, während Charius wähnt, er hätte sich von Retzi nicht verleiten lassen dürfen. Kostbare Zeit geht verloren. Zwischen dichten Bäumen steht ein kleineres Kastell. Was hat das hier zu suchen? Rundum weder Mensch noch Tier. Sieh da, am Eingang tauchen vier Bewaffnete auf, die allgemeine Wachenzahl. Sollte hier – doch warum –?

"Halt!" ruft einer Charius entgegen. Ha, etwa ist das noch ein Fang? Es ist ein Unterführer. Hämisch grinsend hält er die Gruppe an. Ein Kind dabei? Schlecht. Wieder zeigt Charius sein Siegel vor, gültig einem Manipelführer.

"Was suchst du hier?" Die Wache grüßt nun militärisch. "Hat Sematra dir den Weg hierher gewiesen?, es ist nichts zu holen. Das Kastell wird bloß bewacht." Charius möchte freundlich sein, aber hier geht es um einen lieben Freund; und daß Sporanato da gefangen liegt – keine Frage mehr. Muß Retzis Engel das Geleit gegeben haben.

"Eine Auskunft dir zu geben", klingt es absichtlich streng, "ist nicht am Platz. Was ich hier tue, wirst du gleich erfahren. Denkst du, daß ich deine Lüge glaube? Halbverfallene Kastelle werden nie bewacht, sondern abgerissen oder wieder richtig aufgebaut. Was also habt ihr hier zu tun?" Betreten stehen die vier Bewacher da. Gegen diesen Höheren, im fast gleichen Range mit Sematra – weh, da kommt ein schlichter Legionär nicht an.

"Wir unterstehen dem Befehl", rapportiert der Erste. "Hast du eine höhere Order bitte, siehe nach, was du hier finden willst." Nicht dumm ausgedrückt. Noch ein saches Zupfen am Gewand. Retzi sieht seinen Vater an mit einem Blick: du findest ihn. "Ich habe sogar eine aller höchste Order", erwidert Charius und denkt an Gott, ihren Heiland. O ja, hat er uns hergeführt, dann ist's des Himmels Order; und die steht über aller Welt.

Charius geht mit seinem Legionär allein ins Haus, während Retzi, Maska und die Schergen vor der Tür verbleiben. Drinnen riecht es stark nach Moder. Durch kleine Scharten dringt ein mageres Licht in einen schmalen Gang. Es gibt drei Türen, schwer mit Eisenzeug beschlagen. Charius geht gleich zurück. "Die Schlüssel", befiehlt er knapp. Sehr zögernd händigt man sie aus. "Das mußt du übernehmen, Oberstführer." "Keine Sorge, euch trifft keine Schuld; das wird von mir bereinigt."

Retzi schlüpft hinein. Ehe es sein Vater merkt, hält er vor der letzten Türe an. "Hier", flüstert er. "Junge, weißt du nicht, was dir passieren kann? Geh zurück!" "Vater, ich gehorche dir ja gern, hier muß ich bleiben, hat der Heiland mir gesagt." "So? Wann?" "Auf dem Weg war es, als ginge jemand ne-

ben uns." Wie weiter? Charius nimmt einen Schlüssel und sieht, er paßt genau. Schwer aber läßt sich öffnen, die Türe knarrt, als wolle sie die ganze Not verraten, die hinter ihr zu finden ist.

Der Raum ist finster. Unterhalb der Decke sind zwei winzig kleine Luken, durch die kaum Licht und Luft ins Innere dringt. Der Boden ist sehr feucht, die Wände schimmeln. Das sieht man erst, nachdem das Auge an das Dunkel sich gewöhnt. In einer Ecke liegt ein Mensch auf nacktem Boden. Ehe Charius ihn gewahrt, kniet Retzi schon bei ihm und rührt ihn an.

"Sporanato, um des Himmels willen!" Charius und der Soldat heben den Geschwächten auf. "Du kommst heraus! Und wehe jenem Lump, der dir das bereitet hat!" Sporanato humpelt; in wenig Tagen abgemagert bis fast auf die Knochen. "Wasser", murmelt er, "einen Tropfen". "Sofort, erst wollen wir das Rattenloch verlassen."

Inzwischen ergab sich draußen anderes. Ein Legionär wollte Maska schlagen, kam aber nicht dazu. "Seid klug", warnt sie, "fort, ihr könnt euch irgendwo bei einer anderen Einheit melden. O, habt zwar bewachen müssen, doch nicht getan, was anbefohlen worden war. Oder nicht?" Ohne Wissen hat die Negerin das gesagt: Der Unterführer, den jäh die Ängste überfallen, winkt seinen drei Kumpanen zu. "Los, die Alte hat ganz recht! Wir durften nicht, wir hätten eben –" Zum Bessermachen ist's zu spät. Hinter dem Kastell weiden ihre Pferde. Im Nu schwingen sie sich auf. Ehe Charius mit Sporanato, Retzi und dem Legionär die Vordertür erreichen, sind die Wächter schon entschwunden.

"Wo sind die Kerle?" Suchend sieht sich Charius um. Undenkbar, Sematra hätte den Gefangenen nie verhungern lassen; das fällt auf die Bewacher. "Fort", Maska lacht. "Laß sie laufen; Böses findet seine Sperre." Sich mit dem Gesindel abzugeben, dazu gibt es keine Zeit. Sporanato ist zu helfen. Nahebei gibt es ein Wasser. Charius selbst holt es herbei.

"Langsam", mahnt er, "darfst nicht hastig trinken". Er hält den Becher fest. Schon ein Schluck – welche Labsal für die ausgedorrte Kehle. Im Schatten läßt man Sporanato eine Weile ruhen und gibt ihm etwas trockenes Brot, dazu einen kleinen Schluck. Das hilft, um ihn auf ein Pferd zu heben. Der Legionär schwingt sich hinter ihn und hält den Wankenden fest.

Man reitet Schritt, damit Maska ohne Mühe auch mitkommen kann. Die Freude überwiegt, bleibt jedoch ernst; denn in der Stadt soll keiner merken, wie mächtig sie sich freut. Bei Charius ist sie nicht so stark. Er muß zu Sematra, und wie es daselbst wird –? Es heißt warten und vertrauen. Hat der Herr schon wundersam geholfen, wird ER das Letzte auch noch tun.

Maska sorgt so rührend für die Frau, für die Kinder, und der Herr des Hauses wird von ihr sonderlich betreut. Sibillia, damit sie nicht zu Tod erschrickt, soll ihren Mann jetzt nicht gleich sehen. Es wird nur gesagt: er ist gerettet. Nach ein, zwei Tagen, unter bester Pflege, sieht Sporanato sicher schon viel besser aus. Erst, als es soweit ist, sagt die Negerin: "Meine Herrin, unser Herr ist wieder da."

"Charius?" fragt Sibillia bänglich. "Du wirst dich wundern, gute Herrin, er setzte alles dran, unsern Hausherrn aufzuspüren. O, das kostete viel Mühe." Etwas weitschweifig erzählt die Negerin vom Weg in das Kastell und fügt hinzu: "Wirst's kaum glauben: sein Sohn, acht Jahre alt, hat die Spur entdeckt. Mir war, als ob ihn jemand führte – so etwas Ungesehenes." –

Charius ist zu Sematra allein hinausgeritten. An sich durfte er nicht handeln; es ist das hiesige Ressort. In Gottes Namen will er alles auf sich nehmen. Rügen und viel mehr, wenn Sporanato nichts geschieht. Als er sich melden läßt, merkt er, wie der Aufruhr wirkt, oder so – als hätten alle Männer Angst. Weshalb? Er wird es schon erfahren. Sematra begrüßt ihn erst wie einen Fremden, seine Augen sind umschattet.

"Ach du", sagt er nach einer Weile, "sei begrüßt. Meine fast, du kommst zur rechten Zeit." "Sieht so aus! Was ist?" "Ein Unstern ist hier eingebrochen.



Ich hätte anderes getan; leider muß man Zeugen gelten lassen." "Sag' mir das Ganze, dann wird auch Hilfe werden." Bei einem Humpen Wein, den der Lageroberste viel zu hastig trinkt, kommt ein arges Bild zu Tage.

"Vor zehn Tagen kam aus Rom ein Thron-Amtsträger; so stellte er sich vor, Legionenführer. Letzteres hab' ich ihm nicht abgenommen, doch dazu geschwiegen. Er wies mir die Regime-Befugnis vor, den – hm", leise: "den Wisch. Dann ging es los. Einige meiner bravsten Leute wurden sofort abgeführt, zufolge – glaube es!, der falschen Zeugen. Deren wird sich jetzt bedient."

"Aha, und solche Eidverfälscher sprachen gegen Sporanato?" "Du weißt es schon?" "Diesen Falles weiß ich noch viel mehr. Daß du dem Gesandten nicht entgegen handeln konntest, steht wohl fest. Aber daß man Sporanato dem Hungertode übergab, das ist ..." "Erlaube mal, stimmt nicht. Nächste Woche würde er nach Rom gebracht; da braucht man keine Hungerleiche, da braucht man einen, über den der Stab zu brechen ist."

"Warum dann ins verfallene Kastell?, ohne die geringste Nahrung? Schlechter, als man Hyänen hält?" "Nein", erregt läuft Sematra auf und ab. "Sieh ihn dir zu Hause an", widerspricht Charius. "Hätte ich", er vermeidet, daß Retzi ihn gefunden hat, "ihn nicht sofort gesucht – morgen konntet ihr ihn 'ehrevoll' begraben."

Im finstersten Verlies lag er, war nur noch ein Gerippe, so konnte ich den allzeit hochgerechten Sporanato retten." "Charius, gib mir deine Hand, hinein beide ich: das hab' ich nicht gewußt und nie gewollt! Die Wache suchte sich der Thron-Amtsträger aus dem eigenen Geleit, er nahm keinen meiner Unterstellten. Gestern ging er fort und wir alle atmeten auf. Doch die Lücken, die er hinterließ, weiß nicht, wie die aufzufüllen sind."

"Ich wird' es Sporanato sagen, oder stand er diesem 'Hohen' selber gegenüber?" Höhnisch ausgedrückt. "Denkst du? Der hüllte sich in seine Nebel; ich mußte tun, was er anbefahl. Er hat also reine Hände, während ich ..."

"Den Dreck auszubaden habe. Verlasse dich auf mich, richtiger auf GOTT, von dem ich dir berichten konnte. So wie ER mich hierher führte, noch zur rechten Zeit, also kommt die Hilfe für dich auch von Ihm. Des sei gewiß!"

Trotz Nichtverstehen, wo des Himmels Hilfe wäre, wo das Ungemach geschieht – sie ist da; manchmal zugedeckt, wie die Sonne hinter finsternem Gewölk. Die Schlange sagte falsch: 'Sollte Gott gesagt haben?' Bleibt Seine Hilfe unterm Weg? Mag die Frage gelten, weil der Mensch das Lichtgeheimnis nicht erspäht – Tatsache, wie man ein Weltgeschehen nennt, die ist für den Weltling ausschlaggebend.

Hier sind treue Herzen, gerade, weil sie mit dem Heiland nicht oder seltener zusammentrafen, erst recht ob aller Last den Segen haben. Denn nicht sehen, hören und doch glauben, das ist, was der Herr wie oft hervorgehoben hat. Im Gegensatz zu Tempelhohen: sie hörten, sahen und verachteten das Heil des Herrn.

Sematra wird nach Damaskus dirigiert, mit seinen besten Leuten. Vorausgesagt: bis ins hohe Alter bleibt er unberührt, gibt sich der Gnade hin, von der Charius gepredigt hat. Eines tut ihm leid, da er durch den Wechsel nicht mit seinen Freunden in Verbindung bleiben kann. Doch den Lichtkontakt – , hoch hält er ihn fest.

Sporanato bleibt am Ort und nichts geschieht, um ihm neue Lasten aufzubürden. Der Gedanke geht nicht fehl: der Thron-Amtsträger ist schon abgehalft. Sibillia und Maska schließen sich ganz fest dem Heiland an, wie Sporanato tut. Gottes Segen ruht auf ihrem Tun.

Noch ein guter Wandel, etwas später: Brudumus wird nach Dan versetzt. Ein Glaubenshort wird gebildet. Weltlich wunderbar, geistig ist's ein Zeichen: trotz Verfolgung bleibt die Gruppe frei von Haß und Niedertracht. Manch Verfolgtem ist Asyl zu bieten, andere werden sicher fortgebracht.

Über allem Weltgehebe dominiert das Licht, der heilsgewohnte Schöpferwille, und der erhält Sein

JESU-WERK!

## Judas Untergang, Retzis Zieheltern und viele Jesu-Freunde gehen heim. Ein Lichtsignal. Gottes Anfang und ein Abendmahl in Damaskus.

Viele Jahre sind dahingegangen. In jenen Ländern, wo man um den 'Heiland aller Welten' wußte, hat Menschen-Dämonie gehaust. Judäa ging in Not und Tränen unter; das alte große Rom, Italia, ist nur mehr ein Schatten seiner alten Macht. Aber gar nichts konnte jenen hehren Siegeslauf verhindern, den GOTTES Licht und Gnadenkreuz in der Welt, im ganzen Universum offenbarte, dieses ewige Heil, das UR von Anfang an, als die Erlösung nötig ward, den Hingefallenen bereitet hat. Zeit –? Kein Mensch wird sie erfassen. Gottes Zeit heißt *ewig* !

Von all den guten Herzen, die in dieser Offenbarung hier bekannt geworden sind, lebt nur noch Retzi, um das Letzte seines Lebensweges kundzutun. Friedlich durften Charius und Susanne, Brudumus, Sporanato, Sibillia, Rabbi Nerias und andere die Welt verlassen, während dessen auch so viele Zeugen für den Glauben an den Heiland ihre Opfer brachten. Und sind alle 'eingesegnet' worden; denn ob so, ob anders – des Lichtes Wanderkinder kehren heim. Ein jeder darf sein Scherflein auf den Heiligen Herd im Sankt Sanktuarium niederlegen. Auch einst und später, wie der Ablauf der Materie und somit vordringlich die ungeheuer heilige Erlösungstat durch URs heilsgewohnte Hände geht.

Als Retzi seine – richtig – zweiten Eltern, Charius und Susanne begraben hat, bleibt er nur kurze Zeit in Dan. Die Verbindung aus dem Licht, schon als Kind gehabt, hat sich verstärkt. Oft sieht er in Träumen, was zu unternehmen ist. Unantastbar hat er das Gefühl, geführt zu werden, hört die Eingebungen wie die Worte guter Freunde und ist's immer seine 'stille Dankbarkeit', die er in Ehrfurcht und in Anbetung gen Himmel sendet.

Er ist über vierzig Jahre alt, nachdem Jerusalem eingeäschert wurde, das Grauen durch die Lande schleicht, sieht er eines Abends wie ein Licht, das vor ihm steht. Noch wohnt er im Haus des Charius, das ihm erblich zugefallen war. Es ist das erstemal, daß er so etwas erlebt, ist wie ein Schreck, der ihn durchfährt, ein seliger. Dann die demutsvolle Frage: Das kann nicht sein, dessen bin ich niemals wert. O Herr, mein Heiland, guter Vater-Gott, was tust Du mir an? Schon hört er eine milde Stimme:

"Sei getrost, du bist auch des Vaters Kind. Wer sich IHM ergibt, wer sich vom Höchsten leiten läßt, der findet immerdar den Weg, den es zu seinem Seelenheile gehen soll und darf. Sieh, Retzi, dieses *Dürfen* ist das Herrlichste auf einem Gnadenweg durch die Materie. Und glaube ja, weil du über all das viele Menschenleid so bittervolle Tränen fließen liebest: jedes Opferkind ist in URs erhabenes Kreuznotopfer eingehegt!

Du meinst, dann wärest du nicht eingehegt, weil du solches Opfer nicht erbrachtest, wärest stets umsorgt gewesen? Das stimmt! Frage: Bist du am Ende deines Weges angelangt? Weißt du, was noch auf dich wartet? Willst du deinen Heiland fragen, warum einer viel zu leiden hat, wie die Verfolgung mit sich brachte, andere, wie du, sozusagen ohne Last verbleiben dürfen?"

"Nein", haucht Retzi und weiß nicht, ob er mit der Lichterscheinung spricht. "Dazu habe ich kein Recht." "Ein Kindesrecht besteht, bloß überlege, wie man eine Frage stellt. Bei dir hat's keine Not. Obwohl ein reifer Mensch, denkst du mitunter an den Heiland als den 'guten Mann', der dir alles wurde, was immer du im Herzen von Ihm fühlen kannst.

Die im Blut ersticken, tragen ihre Palmen freudig heim. Nimmst du eines weiten Weges Mühsal gern auf dich, überwindest dich um JESU willen, trägst anderer Leute Last, bist bereit, so gut als möglich dort zu dienen, wohin das Licht dich führen will, im Gehorsam gegen Gott, dann hast auch du dein Soll erfüllt. Wirst es einst erfahren, wie der Heilige jedes Kindes Soll

und Haben wiegt. Deines auch! Rüste dich, nimm Stab, Mantel und die Tasche, alles andere lass' hinter dir. Aus des Vaters Segen wirst du am Ende fragen: 'Wo will Gottes Güte denn hinaus?' Diese Güte ist dein Weggeleit." Plötzlich ist das Licht nicht mehr zu sehen.

Wie lange Retzi tief versunken sitzen bleibt – er weiß es nicht. Die letzten Strahlen einer Abendsonne überfluten ihn. Als würde er geweckt, so sieht er auf, innigst dankend. In der Nacht beginnt er seine Vorbereitung. Er weiß: nicht war gemeint, das liebe Gut der Eltern stehen und liegen lassen; auch Weltliches muß geordnet sein. Noch hat er ein paar Nachbarn, nicht an Jesu glaubend, dennoch treue liebe Leute. Zwei von den ärmeren Familien will er alles übergeben, schriftlich. Morgen wird das Siegel begedrückt, damit es Eigentum der Leute bleibt.

Ach ja, die Tasche. Silbermünzen nimmt er mit, unterwegs wird er sie brauchen können. So viel schöne Dinge sind im Haus, doch willig trennt er sich von allem. Wohin das Licht ihn führt – nichts ist nötig als allein die 'Gnade seines lieben Herrn'. Zwei Tage später. Die Familien sind hoch beglückt und versprechen, ihm Haus und Gut aufs beste zu erhalten. Wenn er wiederkäme – Da hat Retzi still genickt. Unwichtig zu sagen: er wird die Stätte niemals wiedersehen. Freude! Seine letzte Stätte ist im Haus des Himmelsvaters. Weg und Zeit sind Ihm zu über lassen.

Der Morgen steht noch fern. Retzi drückt die Türe zu; abschiednehmend streichelt er ein Relief. Es stellt eine große Lampe dar, solche, einst mit Öl gefüllt. Den Stab fest in die Hand genommen, geht er fort, zu Fuß. Die Pferde hatte er bei Nacht ins römische Revier gestellt, da werden sie betreut. Ist gut, an die Kreatur zu denken. Sein erstes Wanderziel, dauert ein paar Tage, ist Damaskus. Wieder eine Führung.

Bei einer Außenstraße, Retzi vermeidet gern die laute Innenstadt, sitzt vor einem Haus ein Greis. Menschlich ließ sich's nicht erkennen, wer er einmal war. Das Habit verrät den Römer. Sollte das – Er ist's! Sematra. Retzi eilt

hinzu. O Gottes gnadenvolle Güte! Nach dem Gruß des Friedens sieht der Alte auf, kneift mal die Augen zu und erkennt den Grüßenden. "Retzi, was tust du in Damaskus? Was willst du hier?"

"Laß mich eine Weile bei dir ruhen, alter Freund und erst fragen: Wie ist es dir ergangen? Bist du allein? Erzähle mir." "Ist nicht viel zu sagen." Ein leises Seufzen. "Sibillia lebt nicht mehr", das weiß Retzi, "die Kinder sind verstreut; es gibt keine Ordnung mehr. Dies mein kleines Haus", Sematra deutet hinter sich, "konnte ich mir noch erwerben, als man mich 'ehrevoll' entlassen hat." So bitter ausgedrückt. O ja, Retzi kann sich's denken, wie das alles zugegangen ist.

"Maska dient mir jetzt, so gut sie kann. Bin froh, weil man mich vergessen hat. Bin ungeschoren." Retzi drückt die Hand des alten Freundes: "Man hat nicht nach mir gefragt, was mich verwunderte, zumal man jeden Mann gebrauchen würde, hieß es stets. Zu was – wirst es sicher wissen?" "Genaueres nicht, es wird vertuscht, damit Roms Banner noch Respekt erheischt. Ist zerrissen und wird nur geflickt und alles festgestampft."

"Das liebe Palästina, wo der Heiland wundersam gepredigt hat, da gibt es Trümmer und fast keine Leute, die dort zu Hause waren." "Warum bist du zu Fuß? Als Hauptmann hast du immer Pferde." "Hatte ich." Retzi berichtet von der letzten Zeit, daß man die Jesu-Leute fängt und foltert und noch mehr. Von der Aufgabe, die das LICHT ihm zugewiesen hat, sagt er zunächst nicht viel. Er muß zum Schutze des Sematra hören, wie der jetzt denkt, und ob des Himmels Same bei ihm völlig aufgegangen ist.

"Wirst staunen, Retzi. Was Charius mir Wunderbares brachte – fest ist's in mir verschlossen; aber es ist da! Abseits der eigentlichen Stadt ist es ungefährlich, den Göttern abzuschwören, dafür wie jene Alten, soweit die Geschichte stimmt, dem einen Gott sich hinzugeben. Man jagt die armen Menschen wie das Wild! Weil es viele sind, denke ich, wäre es nicht nötig, die Opferzahlen zu erhöhen. Deshalb ging ich in das kleine Haus. Hierher

kommen nachts die Christen, wie man sie verächtlich nennt. Bleibst du eine Weile da, wirst du sie alle kennenlernen."

"Gern, Sematra." Es werden gute Stunden. Man zündet keine Lampe an, als man sich versammelt. Die Gläubigen sind erst ängstlich, als ein Fremder mit am Tische sitzt. Auf diesem liegt ein Brot und steht ein Becher Wein. Der Hausherr, eine Hand auf Retzis Schulter legend, sagt beruhigend: "Er ist ein echter Christ; sein Vater hatte mich gerettet, meine Seele, und zum Herrn bekehrt."

Nach dem Gebet 'Unser Vater' bricht Sematra von dem Brot für jeden ab, wie man jetzt weiß, daß es der Heiland bei dem Abendmahl mit Seinen Jüngern tat. Der Becher wird herumgereicht. Ein Mann, aus Jerusalem hierher geflüchtet, spricht Jesu Worte nach: »Nehmt das Brot, und: trinket alle daraus« (Luk.22,9-20). Man spricht es nach, tiefernst und getröstet, wenn auch die Weltlinge mit Ketten, Not, Tod und Feuer drohen.

Woher Retzi dann die Worte kommen, er fragt nicht danach. Es ist des Geistes Offenbarung. Dieser gibt man sich beseligt hin. Wie ein warmes Wehen geht es durch den Raum, in dem mehr als fünfzig Leute 'ihren Gottesdienst' versehen. Da bedarf es keines Prunkgebäudes, keines äußerlichen Rituals. Denn die Feier eines Abendmahles, das der HERR so heilig setzte, steht außerhalb vom weltlichen Gepränge und ist keine Zeremonie. Man ist mit dem Heiligen verbunden, hoch erhoben, fern der Welt.

"Liebe Freunde!"" Welch ein Gnadenwort; es ist ein Hinführen in das Ewige, das bloß EINER gibt: Gott, der Heiland von alters her. "Wundert euch nicht", spricht Retzi, "wenn ich ein Wort zitiere, das einstens König David sprach in Anbetung an Gottes Schöpfermacht und Herrlichkeit.

Israelen wähen, Römer können nichts von unserer Geschichte wissen. Hier seid ihr Freunde an dem einen Tisch vereint, Geflüchtete aus Palästina und Jerusalem, liebe Römer, die mit und ohne Kenntnis unseres Herrn IHN anerkannten, Ihn lieben lernten. Also kann ich's sagen: Gebürtig bin ich aus



dem Stamme Benjamin, als kleiner Bub von lieben Eltern aufgenommen und erzogen worden." Daß Charius und Susanne vom Stamme Dan gewesen sind, übergeht er weise nach dem Hinweis: »Seid klug wie die Schlangen, aber ohne Falsch wie die Tauben« (Matt.10,16).

"Als Kind lernte ich den Heiland kennen, Er hatte mich ans liebevollste Herz gedrückt. Niemals zu vergessen ist: »Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...« Heute können wir uns fragen: Was sind wir? David bat: 'Handele mit Deinem Knecht nach Deiner Gnade, lehre mich Deine Rechte. Ich bin Dein Knecht; unterweise mich, daß ich Deine Zeugnisse erkenne' (Ps.119,124-125).

Dazu nun das große Gnadenwort des Herrn vom allerbesten höchsten Freund! Oft hat Er das als Trost gesagt. Ungerechterweise nannte man Ihn einen 'Freund der Zöllner und der Sünder' (Luk.7,34) und ahnte keiner dieser Hetzer, wie bitter nötig sie den Herrn als ihren Freund gebrauchten, um sie von ihrem Hochmut zu befreien.

So sieht es unter denen aus, die außen reine Kleider tragen, innen sind sie hohl und faul. Ihr wißt, wie man das verstehen soll. Die geben mit der rechten Hand, mit der linken nehmen sie es zehnfach wieder fort von denen, die weniger als ein Scherf bekamen. Nun, wir denken an das Gute, Heilige, das der Herr uns brachte: Seine Güte und Vergebung, Seine Gnade und – *Sein Opfer!*

Er sprach: »Niemand hat größere Liebe denn die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde!« »Ihr seid Meine Freunde!« Nicht nur allein das Leichte wurde angesagt, sondern angefügt: »... so ihr tut, was ICH euch gebiete!« (Joh. ab V.13) Wir vergleichen Davids Ausspruch von dem Knecht. »Ihr seid nicht Knechte!« Der Unterschied, hier von Freund und Knecht, wird hervorgehoben. Hinwiederum: »Der Knecht ist nicht größer als sein Herr!«

Nun hat der Wunder-Mann, wie Er zu nennen ist, sich allzeit HERR genannt: »Ihr sollt euch nicht Rabbi nennen lassen, was so viel wie Herr bedeutet;

denn einer ist euer Meister, Christus; ihr aber seid alle Brüder!« (Matt.23,8). Ist Er der Meister und der Schöpfer der ewigen Unendlichkeit, dann sind wir vor Ihm Seine Knechte. Sind wir es willig, so wird Er uns erheben, daß wir in Ihm den VATER sehen, womit verbunden ist: wir sind Seine Kinder.

Wir können Ihn mit abertausend Namen nennen; Er bleibt stets der EINE: Schöpfer-Vater, Heiland und Erretter! Wir hingegen, welch ein Bild der Wahrheit und Erkenntnis, sind alles das, wie wir uns zu Ihm stellen, richtiger: uns zu Ihm erheben lassen. Denken wir an Ihn als Nazarener, wie die Tempelhohen höhnisch sagten: 'Was kann aus Galiläa Gutes kommen?' O, kommt es darauf an, woher da einer stammt oder – auf uns Menschen angewendet – wie einer heißt und in welchem Volke er geboren ward? Oder steht im Vordergrund, wie man ist?, böse oder gut –?

Wir leben jetzt in einer bösen Zeit, wie man oberflächlich sagt. Ach, das Böse steht ja wie ein Leviathan um uns her und ist böser Menschen Art, andere zu quälen, über sie zu herrschen, zu unterdrücken und ihr arges Zepter gar das schwarze Totentuch von vielen Opfern ist. Auch wir, ihr Freunde, stehen mitten in der Hölle. Es gibt wahrlich keine andere als jene in den argen Herzen, die wie Schakale auf die Opfer lauern.

Allein ZEIT, meine Freunde, hat mit diesen Dingen nichts zu tun. Zeit aus Gottes Hand, Er ist der Herr von Raum und Zeit, ist ewig etwas Gutes, Heiliges und für uns Menschen Heilendes! Es kommt auf uns selber an, was wir mit den uns geschenkten Zeiten tun. Der Herr hat oft davon gesprochen, Er würde wirken, solange es Tag ist. Ja, welchen Tag hat Er gemeint?, jenen, an dem er diesen Hinweis gab, mit jenem sonderbaren Nachsatz: »Es kommt die Nacht, da niemand wirken kann!« (Joh.9,4).

Es ist wie ein Odem, der uns umweht." Retzi hat die große Schau, die erste große seines Lebens, weit hinaus über jene Möglichkeiten von Erkenntnis aus dem Licht, wie es allgemein noch nicht gegeben war. "Tag!, welche

Wunderherrlichkeit! Kein armer Tag der Welt mit seinen kurzen Stunden, in denen man meist wenig schaffen kann. Nein, meine Lieben, den großen Schöpfungstag der Gottheits-Liebe hatte hier der Herr gemeint.

Der Tag der Liebe! Unmeßbar für menschliches Verständnis, dem Tag des Kindesfalles und der ewigen Erlösung (Hebr.9,12) aller Hingestürzten! Das ist Gottes Tag! Nie, was Menschen sich ermessen. Von der Nacht ist anderes zu enthüllen. Einmal ist's die Seelennacht, in der wir von den äußerlichen Dingen träumen, erhaschen möchten und die Ahnung unterdrücken: Vergänglich, was der Welt gehört! Mit dem Leibestode hören alle Träume auf.

Wo greifen wir dann hin? Versinken wir in unserer Nacht? O, allen möchte man es in die Herzen brennen: Wach auf; Freund, wache auf!! Laß des Tages Licht in dich hinein. Tue Gutes, wie du in stillen Bitten oder Worten voller Mitgefühl zu handeln weißt, wenn du nicht imstande bist, mit einer Tat zu helfen.

Ein Armer, der auf Beistand angewiesen ist, kann nicht mit einer Gabe dienen; aber er kann reicher sein als der reichste Mensch an Geld und Gut. Das sieht Gott an; das wird Er ins güldene Büchlein schreiben; das kommt auf die Gnadenwaage, wenn die Heimkehrstunde schlägt. Da kommt des Himmeltages Licht auf solche Armen, und seid gewiß: aus Knechten und den Freunden werden 'Gotteskinder'!

Nun sehen mich die Frauen beinah traurig an, weil ich bisher nur von Knechten, von den Freunden sprach. Seid nicht betrübt, liebe Schwestern! Jetzt kommt ein altes Wort mir in den Sinn: 'Saget der Tochter Zion', und: 'Du, Tochter Zion, freue dich' (Jes.6,2; Sach.9,9)! Es gibt deren Worte gar sehr viele in der Alt-Propheten-Zeit, die sich ganz außerordentlich mit den lieben Gottes-Töchtern zu befassen haben.

Vor Gott, meine Lieben, gibt es ein Kindervolk und soll mir einer sagen, ob Er, die ewige Barmherzigkeit, einen Teil lieber hat als den anderen. Wenn

ja, so müßte Er aus Seinem eigenen Werk, aus dem Er einst das ganze Kindervolk herausgehoben hatte, einen An-Teil höher, den andern minderer betrachten. Somit wäre ja Sein eigenes Schöpfer-Vater-Werk geteilt. Das gibt es ewig nicht!

Mag es auf dieser Welt die Unterschiede geben, von Menschen aufgebracht; sie müssen einmal selbst die Unterschiede streichen, weil sonst ihr Seelenhaus zwei Teile hat. Dann wüßten sie im Jenseits es nicht mehr, in welchem Teil sie wohnen sollten. Das ist gleichfalls eine Nacht, jenes Unge- wisse, was mit Gottes hocherhabenem 'Heilig-Dunkel' nie verwechselt werden darf. Hierbei komme ich auf den Begriff: die Nacht.

Man sieht allgemein in ihr das Finstere; man ängstigt sich, weil es Gefahren bringen kann. Für manche ist die Angst sehr heilsam, es spiegelt sich darin ihr Innenbild. Wer sich aber GOTT verschreibt und an Ihn, als den hochgeliebten Heiland glaubt, wer weiß, daß Er unser Vater ist, von Ewigkeiten her, die wir nicht ermessen können, der fürchtet keine Nacht, weder eine der Natur, noch weniger jene, die der Schöpfer gnädig für uns setzt. Das, ihr Lieben, sind die Schöpfungsnächte, in denen – wenn ich es so sagen darf – Gott bei Sich Selbst zu Hause ist!

Da wirkt Er in der hehren Stille, schöpft die Seligkeit für uns heraus, bereitet Er den nächsten Tag, den wir, die Töchter und die Söhne, froh erleben sollen, mit IHM vereint, von IHM gesegnet, jede Lichtgabe aus Seiner Hand erhaltend. Wohl kann man das in Gedanken wissen, mit kleinen Worten sagen, daran glauben, – ausdenken, wie es nach dem Erdenleben uns ergehen wird, das können wir noch nicht und wäre auch nicht nötig, vorzugreifen nach jenen Wundern, die der Vater dafür vorbehalten hat.

Obwohl mager im Vergleich, auf die Welt bezogen trübsalsträchtig, ist es gut, wenn man die Zukunft nicht entschleiern. Bedenken wir ein Wort des Herrn, daß für den Menschen Zeit und Gegenwart vergeht; allein das Zu-

künftige würde bleiben! Oft hat Er darauf hingewiesen, hat die Herzen losgelöst. Auf's Herrlichste hat Er die unvergängliche Ewigkeit den Menschen angesagt.

Jedem, der sich Seiner Lehre hingegeben hat, kam die Sehnsucht in die Brust und nicht von ungefähr: immer gingen Ihm die Leute nach, um von Ihm den Trost, die heilige Verheißung zu erhalten. So sind wir, hier vereint, auch von Ihm umfungen. Wir brauchen uns vor jenen Zeiten nicht zu fürchten, die in Kürze oder späterhin die Menschen überrollen. Zeit, auch hier das Menschliche gemeint, ihr Haß, ihre Niedertracht, ihr armseliges Gebrauche.

Rollt es GOTT in SEINE ZEIT hinein, dann bedenkt: das gerade ist die Gnade, die auch Sein Menschevolk erhält. Nicht für die Welt! Wir kommen, bleiben und wir gehen, was in Gottes Zeit geschieht, die nie, niemals jemand ändern wird! Man kann sie weder kürzer oder schneller machen, kann sie lediglich für sich entsprechend füllen, mit Gutem oder auch mit Bösem, und wird diese Zeit der Richter sein, weil der ewige Richteher fragen wird: Was, Mensch, hast du in der dir anvertrauten Zeit getan?!"

Andächtig sehen die Versammelten den Redner an. Steht ein Mensch vor ihnen? Ja, einer von den Ihrigen und doch ein Bote ihres lieben Herrn, zieht es jedem durchs Gemüt, als stünde jetzt der Heiland neben Retzi, ja, nein, neben jedem, weil sie alle des Gefühles inne werden: ob Retzi spricht, ob sie hören, sie sind von einem Band der Liebe fest umschlungen. Und es geht weiter:

"Liebe Kinder Gottes, wenn man bedenkt: der Heilige kam wie ein Mensch auf diese Welt, stand nah und fern, und hatte allesamt in Seiner Gnadenhand, dann überkommt es einen: sind wir dessen wert? Jeder hat ein 'nein' dafür, weil wir Sünder sind, trotz guten und gerechten Willens immer mal daneben tappen.

Allein – der Heiland hat uns wert gemacht! Mit dem Kreuz hat Er die Verfehlung ausgelöscht, hat uns in Sein Opfer eingeschlossen. Doch vom Kreuz kommt jene Mahnung auf uns nieder, wie Er zu manchem Kranken sprach, den Seine Gnadenworte heilte: 'Sündige nicht mehr!' Das war eine liebevolle Mahnung, ein Anrühren bis ins tiefste Herz hinein, war ein Fingerzeig nach oben: 'Sieh, was ICH dir biete, es ist deine Gasse in das Licht!'

Da überkommt mich, was einst Jesaja rief: 'Macht auf dem Gefilde eine ebene Bahn unserem Gott', und noch außerdem: 'Räumt den Weg!' (Jes.40,3; 57,14). Gott wird nie von uns die breite Bahn verlangen, weil wir als Kindgeschöpfe dessen auch nicht mächtig sind. Es gibt bloß eine Bahn, die des Gottes, und auf diese mögen ja der Kinder kleine Pfade und die Gassen münden, meist mit kleinen Schritten, die aufzubringen man vermag.

Geschieht das guten Willens, so wird das Gnädige an uns erfüllt: 'Sündige nicht mehr!', was bedeutet, man soll mit Absicht niemals etwas Böses tun, wider Gottes Wahrheit wirken. Zum andern werden wir aus dem uns verliehenen Geistanteil die Seele stärken, daß wir glaubensmäßig jene Bahn bereiten, das Gefilde, die Ebene. Nichts Widerliches darf den Herrn betrüben. Das war gemeint, für unseren Allheilig-Ewigen! Denn seht:

Für IHN, der seine Wunderwerke schuf und hat kein Kind gefragt (Jes.40,13), wie Er wirken soll, um Seine Gaben herzuschenken. Diesen Sinnes kann tatsächlich niemand Seine Bahn bereiten! Unser Tun und Lassen ist Ihm zur Freude, wenn wir, wie gesagt, stets guten Willens sind. O, dann steht Gottes hehre Offenbarung für die Menschen, für alle Seine Kinder da!

Er ist der nahe Gott, Er macht uns frei von aller Schuld. Dann ist die 'Ebene' vorhanden; es gibt keine Winkelzüge mehr. Sind zwar auf dieser Welt bis an das Ende unseres Lebens die Wege krumm und schief, belastet von den Argen, so gilt dies bloß dem Äußeren. Das Innere, Geist, Herz, Seele und Gemüt bleiben unberührt, solange wir im festen Glauben uns bewähren.

Haben wir Gott allezeit vor Augen und im Herzen (Tob.4,6), dann sind wir eingebettet auch in Seine eine Bahn! Vor Augen haben: Ihn bekennen vor den Hohen, die lästerlich Gott streichen wollen. Doch im Herzen haben: Unwürdigen nicht das Heiligste verkünden, weil dadurch deren Seelen ärger würden und belastet wären.

Einmal, als ich den Heiland aus der Ferne sah und hörte, war es mir ein Rätsel, als einer Fangfragen stellte und der Herr, stets geduldig, keine Antwort gab. Ja, Er wendet sich um und ging mit Seinen Jüngern fort. Später hörte ich: Bei dem, der keinen guten Willen zeigt, sondern Ihn der Lächerlichkeit preisgeben will, was niemandem gelang, alsdann ging der Heiland weg zum Heil solch armer Seelen. Sie sollten es an Ihm nicht noch einmal versuchen, was zu ihrem doppelten Schaden war. Aus unmeßbarer Güte wahrte so der Herr die Sünder vor den Sünden, die sonst 'wider den Heiligen Geist' zu rechnen waren.

O Freunde, die Menschheit kann die hohe Sprache nie erlernen, mit der richtig Gott zu preisen und zu ehren wäre. Es bleibt stets ein Stückwerk, was wir einst auf Gottes Hochaltar zu legen haben. Er wird's in Seiner Freundlichkeit besehen. Fügen wir die Stücklein aneinander, sagen nicht nur von uns selbst: 'Herr, das habe ich Dir dargebracht, sondern: sieh die kleinen Gaben an, füge sie in Deiner Liebe Herrlichkeit zusammen', so kann es für Ihn jenes große Freuen sein, das Er von Seinem Kindervolk erwartet.

Mögen Seine lieben Großen reiche Gaben bringen, o, auch Geringeres nimmt Er in Seine Hände und wird es segnen. Darauf setzen wir die Hoffnung und den Glauben: wir haben einen wunderbaren Gott der Güte, der großen, herzlichen Barmherzigkeit! Seiner Hilfe stets gewärtig sein – und niemals gehen wir des Weges fehl, der allesamt ins 'Haus des Vaters' bringt! Kommt, laßt uns niederknien und anbeten unseren Herrn, mit Lob, Preis, Ehre und mit Danksagung!"

Hehre Stille wie im Himmelsdom, wenn der Schöpfer jedem Werk die 'Ausruhezeit' verleiht. Man kann es spüren als eine Freude, benennen kann sie niemand – außer GOTT! Diese Menschen sitzen mitten in der Weltennot beseligt da; nur Sematra denkt einmal: 'Ist denn das ein Mensch?' Wir sind Gottes Kinder, schließt sich der Gedanke an, als alle gehen. Ein stummer Händedruck genügt, der alles sagt: Dank, Friede, neue Zuversicht.

Noch stehen die Sterne am Gezelt, ansonst herrscht Dunkel in den Gassen. Unbehelligt kommt man heim. Keine Ronde stört sie auf, auch bemüht man sich zum Schutz für alle, leise aufzutreten. Und Gott schenkt eine friedevolle Nacht. Retzi streckt sich auf dem Boden aus, ihm genügt eine Decke; er mag dem alten Hausherrn nicht sein Lager nehmen, das dieser angeboten hatte. Maska trägt noch einen Trunk, eine kleine Speise zu. Dann herrscht Ruhe in dem Haus, bis der Morgen durch die Fenster tagt.

"Bleibe heute noch bei uns", sagt Sematra. "Was du diese Nacht gelehrt, Retzi, das war GOTTES Wort! Dein Vater, der mich durch den vielgeliebten Herrn erretten konnte, sagte mal, was ich nicht ganz aufgenommen hatte: »Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!« (Joh.20,29). Ich konnte sonst nie glauben, was man weder sieht noch hört. Muß man durch eine schwere Trübsal gehen, ohne Aussicht auf die Rettung, wie mein Seelen-Ich verloren wäre, wie Sporanato im Verlies, und kommt jäh die Hilfe, die einen aus dem Strudel zieht, ja, dann lernt man glauben und – lernt beten.

Mit Wort und Tat hat Charius mich das gelehrt. Nach und nach kam ich zur Erkenntnis: alles Gute, auch was man gegenseitig tut, ist Gottes Hilfe und Sein Heil! O ja, ich ergab mich ganz dem lieben Herrn; doch in dieser Nacht, mein Retzi, fand ich nun völlig jenes Gäßchen, meinen kleinen Weg, der mich einst zur Bahn des Höchsten leiten mag. Wenn ER will."

"Er will bestimmt! Für mich denke ich das gleiche und meine, es gilt allen Wanderkindern, die unser Vater herrlich führt. Gehören wir dazu, – ist mein fester Glaube –, so werden wir mit Freuden Wasser schöpfen aus dem



Heilsbrunnen Gottes! Es ist jenes Hoherhabene, das nicht auf dieser Welt, und im Universum vor sich geht, was nicht der Schöpfer gibt und erhält. Uns auch, lieber Freund." Retzi greift nach Maskas Händen, die Trank und Speise zugetragen hat; sie soll nicht ausgeschlossen sein.

Retzi bleibt bei Tag im Haus. Ronden suchen gern die Außengassen auf. Dort wohnt das arme Volk, unter dem man sich die Beute sucht. Früher, jetzt, bis ans Ende dieser Welt. Sematra braucht die Ruhe, das Alter zehrt an seiner Kraft. Ablauf eines Menschenlebens.

Eine zweite dunkle Gnadennacht, also leicht, von einer Gassenecke zu der anderen zu huschen. Später hellt der Himmel sich ein wenig auf, was genügt, um sich zu erkennen. Brüchig, allein verständlich, wiederholt Sematra ein Gespräch mit Retzi. Er hebt hervor: »Selig sind, die nicht sehen und doch glauben!« Und schließt an:

"Von uns hat außer Retzi niemand je den Herrn gesehen, gehört, konnten Ihm nicht nahe sein. Auf uns trifft ohn' Verdienst es zu: lenken lassen, glauben, ohne Schau! Sind wir nicht dennoch mit dem Herrn verbunden? Er gibt uns Seine Liebe her. Mag vom echten Glauben manches fehlen, weil wir unzulänglich sind, vom Weltlichen belastet, wobei wir an die eigene Welt in uns zu denken haben. Wir legen unser Ungenügend unserem Heiland in die Hände; ER wird's wohl machen! So mit unserem Wege wie mit jedermanns letzter Erdenstunde.

Er wolle uns bewahren, daß wir nicht in böse Stricke fallen, bis wir friedlich gehen dürfen und durch IHN beseligt unseres Geistes Augen öffnen können. Sind wir nicht schon überreich getröstet? Wir dienen uns, so gut es geht; aber jede Hilfe bleibt die Hilfe unseres Heilandes Jesu, des Vaters, der uns segnend liebt!"

Wie in der vergangenen Nacht fällt aus des Himmels Raume Gottes sanfte Stille nieder. Sematra holt das Brot, den Wein, um mit den anderen und Retzi noch einmal das 'Heilige Abendmahl' zu feiern.

## Ein Gewitter bringt Rettung. Des Eremiten Friedenshütte.

Nun ist Retzi schon drei Wochen unterwegs. Oft steht er staunend still, wohin der Weg ihn führt. Wohl, je weiter er nach Nordwesten kommt, kann man von Wegen kaum noch etwas sagen. Trampelpfade, von Menschen, seltener von kleinen Hufen, häufig Spuren von allerlei Getier getan. An den Abzweigungen prüft er selbst: Gehe ich nach rechts, wende mich nach links, ist es jedesmal wie eine Hand, die ihn berührt oder ihm die Richtung zeigt.

Sind es manchmal Sonnenstrahlen, so weiß Retzi ganz genau: Ein Fingerzeig des lieben Herrn! Dann wandert er getrost dem Zeichen nach. Bis jetzt hat er öfters eine kleine Stadt, ein Dorf berührt, da meistens freundlich aufgenommen und woselbst er auch des Himmels Samen streuen durfte. Ob mit oder weniger Erfolg, danach fragt er nicht. Wie es geschieht, so steht's für ihn in Gottes heilig-hohem Herrschaftswillen; und sein ganz persönlicher Heiland, wie er oft sinniert – ER hat das Regiment.

Allmählich wird die Gegend karg. Einmal wandert er zwei volle Tage, bevor er wieder eine kleine Siedlung sieht. Er spürt voraus: Aufgepaßt, gehst zwar unter Gottes Schutz und Schirm, erproben mußst du dich auch selbst. Und wie! Kaum naht er sich den Häusern, deren Fronten keine Öffnung haben, wie dräuende Gefahren wirken, kommen stämmige langbärtige Gesellen und umgeben ihn, gestikulierend und mit Fäusten fuchtelnd.

Vernunftsgemäß achtet Retzi auf ihr Gebaren und was geschieht. Er wird geschlagen, sonderbar nicht sehr; immerhin – man drängt ihn in ein kleines Haus. Festung könnte man es nennen. Das Bild steigt auf von Sporanato, wie der im Verlies gelegen hatte. 'O Heiland-Vater, DU hast mich in Deiner Hand; Du führst mich nach Deinem Rat. Gabst Du mir des Lichtes Order, die Heimat zu verlassen und für Dich die Fackel auszutragen, bin ich dessen ganz gewiß: führst Du mich hier herein, führst Du mich wiederum heraus!'

Sprachlich ist nichts zu verstehen und Retzis Sprachen, die er anzuwenden weiß: jüdisch, römisch, griechisch und ägyptisch, es wird nicht verstanden. Man schiebt ihn in ein ziemlich finsternes Gelaß, klein, doch nicht schmutzig, wie festzustellen ist, nachdem gleich die Tür geschlossen wird. Sie ist aus starken Baumstammstücken hergestellt; von innen läßt sie sich nicht öffnen. Genügend Licht und Luft dringen ein, so daß rein menschlich keine Angst entsteht. Später bringt man ihm sogar noch einen Trank und eine Speise. Vorsichtig kostet er; man kann nicht wissen, ob beides Gift enthält.

Gut schmeckt's nicht, stillt jedoch den Hunger. Das ‚Herausholen‘ überläßt er seinem lieben Herrn! Dauert, nach dem Wechsel zwischen Licht und Finsternis berechnet, immerhin zwei Tage, als wiederum ein Mann erscheint und ihn ohne Drangsal auf einen Ortsplatz führt. Dasselbst stehen rund zwei dutzend Männer, sieht bald einer wie der andere aus. Hinter diesen stehen auch paar Frauen, in lange, dunkle Tücher eingehüllt.

Sieht wie ein Richtplatz aus, durchzuckt es Retzi. Inmitten dieses Platzes liegt ein großer Stein, wohin er geschoben wird. Einer hat ein langes messerartiges Gerät in Händen. Aber plötzlich ist es wie ein Wehen. Retzi weiß es nicht, daß in dieser Gegend, trotz eines wolkenlosen Himmels, ein Gewitter möglich ist, was von den Leuten als 'Götterstimmen' aufgenommen wird. Der Wind kommt daher, ist wie ein heulendes Gefauche.

Am Horizont zieht eine Wolkenwand herauf, pfeilschnell rast sie näher und mit Heftigkeit entladet sich ein schweres Gewitter. Retzi sah den Messerträger furchtlos an. Woher ihm diese Kraft gekommen war – nie hätte er es sagen können, wie das war und kam. Weil für ihn ein Gewitter nichts anderes als ein natürliches Ereignis ist, achtet er auch nicht darauf. Und naß werden – du liebe Zeit, sowas ist für ihn kein Übel.

Anders die Bewohner vom Gebiet. Die Frauen waren gleich geflüchtet, so rasch, daß es Retzi erst viel später merkt, als auch die Männer, zu erst zögernd, weil es nun kein Opfer gibt, dann in ihre Häuser rennen, die Bohlentüren innen fest verschließen und nichts mehr von sich sehen lassen.

Von der letzten Speise hatte Retzi etwas aufgehoben und verläßt den Ort, unwissend, welchem Tode er entronnen ist. "Schade", sagt er, als er einen Hügel hinter sich in eine Aue niedersteigt, die ihm freundlich winkt, "sieh, lieber Heiland, hier konnte ich kein Schäflein retten, und ich hätte es zu gern getan. Hast mich auch gerettet, meine Seele, meinen Leib und hast mir immer Gutes angetan. Vergib, ich hätte bleiben sollen."

Diesmal bleibt die Antwort aus. "Nicht immer wirkt das Licht, weil es zuviel der Gnade wäre, die Du, Vater, mir zu schenken weißt." Kann Er nicht einmal durch Menschen eine Antwort geben? Retzi wird sie noch am gleichen Tag vernehmen, als er am Rand der Aue, und als der Abend friedlich niedersinkt, nah an eine Hütte kommt. Fast wäre er daran vorbeigegangen, sie steht gedeckt hinter Busch und Baum, somit schwerlich aufzufinden.

Zwischen Zweigen zeigt sich ein Gesicht, helle Augen, die Retzi freundlich grüßen. Nur zu gern folgt er dem Augenwink. Nahe an die Büsche tretend, windet sich ein Pfad hindurch. Man sieht ihn erst, als das Gesträuch sich öffnet. Wie verwundert Retzi sich, als ein alter Mann auf judäisch sagt:

"Ich hab' auf dich gewartet; sei begrüßt im Namen unseres Gottes. Man nennt Ihn den 'Heiligen von Israel'; ich sage: 'der Heilige des Universums'." Retzi beugt sich vor dem Greis, wie er es tat, wenn er – wenige Male – dem 'Heiland-Herrn' begegnet war. So nennt er Ihn für sich, so verneigt er sich vor seinem Gott.

Schweigend geht der Greis voraus. Retzis Wundern steigt, nachdem das Buschwerk wieder undurchdringlich ist und ein schmaler jedoch gut gangbarer Weg sich mühelos beschreiten läßt. Dann kommt wieder eine Hecke, einer Mauer gleich. Der Greis greift nach zwei Ranken und wie ein 'Hephata'

gehen sie auseinander. Wie der Eremit gerade diese Ranken im Gewirr der übertausend Zweige kennt, das mag ein Rätsel bleiben.

Es bietet sich ein Bild von solcher lieblichen Natur, was man nur nach und nach erfassen kann. Ein Lächeln geht über das Gesicht des alten Mannes. Ja, wo der Herrgott Seine Orte setzt, mag der Mensch wohl zögern, ehe er den Fuß hineinzusetzen wagt. 'Ziehe deine Schuhe aus; denn das Land, darauf du stehst, ist heiliges Land!' (2.Mo.3,5). Der Alte nickt, als hätte er die Worte laut gehört, die in Retzi hochgestiegen waren.

Ein Hüttenhaus ladet zum Betreten ein, ringsum kleine Gärten und ein Feld, soviel, um einen Einzelnen zu ernähren. Der Einzelne! Auch ein Symbol. Das Innere des Hauses teilt sich in zwei Kammern, gewiß zum wohnen und zum schlafen. Ist primitiv gerichtet, doch peinlich sauber. Man spürt einen sonderbaren Hauch des Friedens und als ob der Eremit nicht allein das Haus bewohnt, obwohl kein zweiter Mensch zugegen ist.

Wortlos, mit fast feierlichem Tun, legt er auf einen etwas roh behauenen Tisch Brot, Trank und Früchte hin, ladet mit einer Handbewegung seinen Gast zum sitzen auf und teilt die Gaben aus. Immer wieder blickt sich Retzi um, als müsse er noch jemand sehen, nimmt dabei die Ruhe wahr, die das Haus durchweht – herein – hinaus. Nach dem Mahle, das ihn herrlich stärkt wie kaum etwas auf dem Weg, außer in Damaskus, fängt der Alte an zu sprechen, als würden sie sich längstens kennen.

"Du wunderst dich, mich und etwas vorzufinden, was dein Inneres bewegt. Seit Wochen weiß ich es, daß jemand zu mir kommt, der mir, dem ich etwas geben darf. Dürfen!, aus Gottes Gaben! Auch versteh' ich dein Erstaunen, weil ich jüdisch rede. Gleich gesagt: Ich bin keiner deines Volkes, und vielleicht", ein kleines Zögern, das die Bescheidenheit geboren hat, "bin ich keiner von der Welt (Joh.15,19), hatte aber gute Eltern, irgendwo, hoch im Norden, wohin du nicht zu wandern brauchst. Das aber später.

Seid ich Eremit geworden bin aus innerer Berufung – das ist keine Auszeichnung, kam sehr selten ein Verirrter her, dem ich weiterhelfen durfte. Du bist der Erste, der mein Domizil betritt, seitdem ich es mir richten konnte. Auch für dich kein Vorrecht! Stets ist es GOTTES Weg und Wille, der solches für uns tut."

Du hast den Heiland-Gott gesehen und gehört und "Erlaube, daß ich unterbreche", bittet Retzi, "woher weißt du das?" "Wirst noch vieles hören", sagt der Alte mild, "es gibt Dinge, die der Mensch in seiner Niedrigkeit nicht kennt, nicht kennen will; er müßte sich um seine eigene Achse drehen, sich völlig abkehren von den äußerlichen Dingen, ohne diese bloß als Abfall zu betrachten, weil das menschliche Geschlecht die Lebensdinge braucht.

Das ist, was ich meinte: du bringst mir, ich gebe dir, aus GOTTES Gnadenhand! Damit du nicht zu grübeln brauchst: woher –?, will ich dir enthüllen. Du kommst an ein großes Haus, eine Siedlung, die vor wieviel hundert Jahren ferne Menschen richteten und ihrem Gott die Stätte bauten. Diese Leute waren Gott vertraut, dem Einigen, dem Einzigen!<sup>1</sup> Bei den Heutigen war ich nach der Heimkehr meiner Eltern, die ich früh verlor, sehr lang. Sie betreuten mich, lehrten mich die Dinge, die ich heute anzuwenden weiß", aus Demut leicht verlegen, "weiterbilden konnte und du wirst es diesen guten Leuten bringen, so gut, soweit es nötig ist.

<sup>1</sup>) Über Gott, den Einzigen, ausführlich in »UR-Ewigkeit in Raum und Zeit«.

"Du hast den Herrn gesehen und gehört, dem Äußeren nach kannst du mir berichten von dem Wunder, was sich zugetragen hat. Ich hab' das Offenbarungswort gehört; und mehr als dieses braucht kein Mensch. Zuwenig oder eine Überdosis führen nicht zur Seligkeit. Bloß der Weltling rafft zusammen; je mehr an Gütern er besitzt, desto mehr will er noch haben. Geklagt: Das geschieht bei manchen Gläubigen, gleichgültig, welcher Richtung einer angehört. Heilsam sind ja tiefes Forschen und die Sehnsucht, die zum Lichte drängen. Ungut ist, mehr zu verlangen, eben nur des Wissens wegen. Das

hat ein zweierlei Gesicht. Will man anderen damit dienen, dann ist absolutes Wissen gut. WEISHEIT, die allein der Herrgott hat und gibt, wer sie sich zum Heil erbittet, das ist der echte Weg zurück ins Vaterhaus."

O, ist's nicht wie eine Krone auf das, was der Heiland tat und lehrte? "Ist keine Krone, Sohn", sagt der Eremit, als hätte Retzi laut gedacht. "Immer ist das Menschliche ein Stück vom Ganzen, winzig klein, einer Mücke gleich gegenüber dieser ganzen Welt. Noch weniger, wenn es an der Demut fehlt."

"Darf ich deinen Namen wissen?" "Nebensache; weder Amt noch Namen prägen den Charakter, sondern wie man denkt, spricht und tut. Das besitzt vor GOTT die volle Gültigkeit, und mag Er gern in Seiner väterlichen Güte manches streichen, liebevoll bedecken, wenn eine seelische Schwachheit den ernstesten Willen überwiegt."

"Hab' es auch bedacht, nicht so weise, wie du vermagst. Zwischen uns ist eine Schwingung, als würde ich von deinem lichtgeprägten Können auch mit fortgezogen. Wollte Altvater zu dir sagen, nur ..." das heilig-hohe VATER gilt dem Lebensschöpfer, dachtest du und hast damit recht. Nenne mich Chryseltius; so nannte mich der Oberste in jenem Haus, wohin dich deine Gasse führt.

Deinen Weg sah ich voraus; bloß von deiner Jugend ist mir nichts bekannt außer, daß sie erst schwer gewesen ist." "Ich rede lieber nicht mehr darüber", erwidert Retzi. "Gut war die Mutter, nur unterdrückt; der Leibesvater hat die Welt verlassen, weshalb ich nichts mehr von ihm sagen will." "Lieb getan und gesegnet! Trübes einem Heimgegangenen nachzusenden, das fällt auf den Sender siebenfach zurück. Ihm aber ungute Dinge zudecken helfen, gute Bittgedanken einzusetzen, ist wiederum das Siebenfache eines Segens, der jedem Sender und Empfänger überkommt."

"Weißt du, was mir auf dem Weg begegnet ist?" Retzi sieht den Alten, den er liebgewonnen hat, begierig an. Chryseltius lächelt. "Kann verstehen, daß

du glaubst und mich nicht prüfen willst. Stets war ein Geleit bei dir, hast des Lichtes Hilfe dankbar anerkannt, dich ihr hingegeben, so gut es möglich war. Mehr wird nie verlangt! Aber das gilt nicht: 'Ich hab' mein Möglichstes getan'. Das füllt kaum des kleinsten Bechers Boden aus.

Das letzte Schwere will ich dir erklären. Der Stamm, dem du in die Hände fielt, ist wahnverstrickt. Sie sind noch nicht erwacht, ihre Seelen dämmern, wie man im Halbschlaf dämmern kann. Du warst traurig, hättest für den Heiland nicht gewirkt und wärest am liebsten wieder umgekehrt. Davor hat dich GOTT bewahrt. Das nicht bloß für deiner Seele Heil; ein Strahlchen fiel auf diesen Stamm.

Sie opfern Menschen, ohne es zu wissen, was sie damit tun. Fahre mir nicht auf", ruft der Eremit, als Retzi sich erhebt. Unmöglich, so was gibt's nicht mehr, ist uraltes Heidentum. "Außerdem kam es viele Hunderte von Jahren selten vor, daß sie Menschenopfer hatten. Unbewußt schrecken sie davor zurück; das Althergebrachte wird eben noch bewahrt. Tieropfer haben sie nie ausgeführt.

In letzter Zeit sind sie etwas davon abgekommen, weil oft", der Ehre mit verfällt in lichtgebotenes Grübeln, "irgend ein Ereignis ihre Hände band. Bei dir war es das Gewitter. Davor fürchten sich die Leute und glauben nun, daß 'ihr' Gott sie strafen will. Das 'Warum' erkennen sie zwar nicht; aber weil dies oft geschehen ist, deshalb flüchten sie in ihre Häuser. Ich habe es gesehen, wie sie ängstlich sich verkriechen und sich beredet haben: Es müßte wohl was anderes geben, ihr Gott sei gestorben, weil die Opfer 'weggenommen würden'. Sie denken nunmehr so.

Dir kann ich's sagen, du bist reif, wie selten Menschen werden; freilich – der HEILAND hat dich angerührt. Ich darf es sein, der die armen Seelen aus dem 'Bann der Alten' lösen wird. Nicht erlösen, o denk' das nicht! Erlöser ist allein der Heilige, Schöpfer aller Seiner Werke! Doch mithelfen können wir (s. Mitopferweg), besonders durch Gebet, Bitte, Fürbitte und Dank.



Letzteres im Vorhinein.<sup>1</sup> Hinterher zu danken ist nicht schwer. Voraus zu glauben und zu danken für das Kommende, ohnehin in Gottes Schöpferhänden liegend, was aus ihnen kommt, uns allezeit zum Segen, sieh, Retzi, das ist Himmelsglaube!

1) Über den Vorausdank besonders in »Der Patriarch«.

Ich durfte um das Gewitter bitten. In jener Gegend kommt eines rasend schnell herbei, ohne daß ein Geistiges damit verbunden ist. Bedenke, daß denen, die GOTT lieben, alle Dinge zum Besten dienen (Röm.8,28). Das gilt jedem, der oft noch kleinlich lebt. Bei dem Schöpfer-Gott wird ohne Ausnahme für alle Kinder eben alles zu dem Besten gemacht, besonders – was ja gelten darf – für jene, die Ihn lieben. ER jedoch liebt ausnahmslos alle Kindgeschöpfe, die kleinen samt den großen, die nahen und die fernen. Gerade Letzteren kommt das 'alle Dinge zum Besten dienen' zu.

Für die armen Menschen ungesehen war ich schon bei ihnen oft zu Gast. Sie wußten nicht, wer ich war, sie spürten nur, es sei jemand eingekehrt, ein Bote ihres Gottes, und solchen legen sie dann ihre Gaben hin. Daß ich diese somnambul zu nehmen weiß, um sie nicht zu kränken, braucht des Verwunders nicht, Retzi, weil du die Brauen hochgezogen hast. Sowas hast du nie gesehen, doch von unserm Herrn gehört, Er wäre manchmal plötzlich weg gewesen, als hätte Ihn ein Bodenloch verschluckt.

Abermals betont, damit in deines Lebensletztem Domizil du weißt, was man 'aus dem Geist' vermag, und ist pure Gnade, kein eigenes Verdienst, nie des Ruhmens wert, sich selber zu erheben (Röm.3,23). 'Du bist reif, Mein Sohn', läßt Gott dir sagen, 'aber noch nicht reif genug, um Tiefstes zu erkennen. Kein Schade deiner Seele; denn solange ein Kind sich reifen läßt, ist es auf der besten Gasse, die einmal »golden« werden kann (OJ.21,21).'

Genau so ist's bei mir, Retzi. Bin ich ein paar Schritte dir voraus, dann wisse, daß wir als Wanderer unsre Wege gehen und es wäre gar nicht gut, wir

stunden allesamt auf einem Haufen. Wie lang der Schöpfer einen Lebensweg bemißt, nicht bloß von der Welt, von der Geburt bis hin zum Grabe, sondern unser ganzes Dasein ist gemeint. Es ist des Lichtes Straße mit, auf der Seine Kindgeschöpfe all die Schritte gehen können – dürfen!

Freilich liegt es trotz der Gnade auch an uns, gehen wir langsam oder rasch, ob wir stehen bleiben oder wie Lots Weib nach rückwärts schauen, was ein Rückwärts mit sich bringen kann. Das aufzuholen ist des Lebens größte Last und Mühsal, die die Seele niederdrückt, bis sie aus sich selber niemals weiterkommt. Alsdann erfolgt aus der Erlösung jene hocherhabene 'Löse', von der wir während des Materieweges meist sehr wenig wissen.

Nicht gut? Wirst's noch erkennen, daß ein 'Himmelsgut', das Gott aus der geheimen Lade holt, die Materie nicht erträgt. Nicht umsonst die 'Bundeslade', gezeichnet für die Welt; allein das Heilige an ihr bleibt dem Lichtreich vorbehalten. Erst in ihm werden wir in vollem Maße das Geheimnis kennen lernen.

Sicher ist es gut, betrübt zu sein, wenn man nicht das volle Heil versteht; falsch jedoch, die Betrübnis lastenmäßig zu verspüren, richtiger: bewußt zu pflegen. Dem Menschevolk ist es nicht leicht, aus eigener Erkenntnisarmut – nie, daß Gott etwas verwehrt – die Betrübnis umzuwandeln in die Freude: Herr, DU gibst, dessen ich bedarf! Auch da das Zweierlei:

Echtes Wissen um die Gottesgaben, statt arbeitsarm dabei arbeitsreich zu sein, geht unter Seiner Pflegehand. Das verstehst du gut und wirst es bestens lernen, wenn – – dein letztes Lebensstündchen schlägt. Davon nun nichts mehr. Noch leite ich dich an, damit dein Weg bis hin zum letzten Erdenhaus auch weiterhin gesegnet bleibt, durch deine Demut, durch die Hingabe an den Heiland-Herrn, den du als Kind mit 'guter Mann' bezeichnet hast. Und wie wahr!

Er, dem das unmeßbare All gehört, von dem wir, und wären wir auch große Geister, nie ein völliges Verständnis haben, von der Herrlichkeit des Raumes und der Zeit, – ER ging durch die Lande! In nichts erleichterte Er Seinen Weg; nichts nahm Er zu Diensten, was Menschen suchen. Letzteres nicht immer falsch. Wirst es auch erleben. Aber das: wie ER gegangen ist, sollen wir desgleichen tun und du hast es auf die Gottes-Anweisung getan.

Hast deinen Stab genommen, dein Hab und Gut zurückgelassen, bist wie der Heiland deinen Pfad gegangen. Bleibe stets dabei bis auf eine Ausnahme und sollst es wissen, damit du keinen Zweifel hast. Dem Gebot zu folgen, ist dein innerstes Bestreben. Du wirst nicht allzu viele Menschen treffen, doch genug, um des Lichtes Samen auszustreuen, auch zu helfen. Eben so:

In einer Wildnis steht ein starker Esel. Er läßt sich locken, hat noch nie die Bosheit eines Menschen fühlen müssen. Schwinge dich auf ihn, trab' vom frühen Morgen bis zum nahen Sonnenscheiden. Du findest einen Mann, verwundet an dem Wegsaum liegend. Wundere dich wieder nicht, so ich das Gleichnis vom erbarmenden Samariter kenne (Luk.10,30-37). Dir dient es nicht erst jetzt, hast oft geholfen, wo immer es dir möglich war.

Bücke dich, hebe den Verletzten auf den Grauen, und ehe Gottes Sterne aufmarschieren, gelangst du an ein Haus, dem Hütten angegliedert sind. Dort ist der Mann zu Hause. Es sind Leute, die Gott nicht kennen, dem Namen nach, was meist unbedeutend ist. Sie sind auch abgeschirmt, was sie selbst nicht wissen, weil sie guten Sinnes sind, und hilfsbereit. Mehr verlangt der Herrgott nicht.

Bleibe heute noch bei mir, lasse deinen Geist zur Sprache kommen. Wenn der Sonnenball die Welt begrüßt, sollst du scheiden, ohne je mich zu vergessen. Es wird dir leicht, weil du dich dem Heiligen ganz hingegeben hast. Gott segnet dich!" Chryseltius legt eine Hand auf Retzis tiefgeneigtes Haupt. Es ist eine Kraft, die aus beseelten Händen strömt, ohne weitere

Worte. Der Eremit weiß es ja, daß er nicht segnet. Der Höchste, Schöpfer aller Seiner himmelsweiten Werke – ER segnet ganz allein!

Retzi sucht nicht mehr nach ihm, um mit ihm zu sprechen. Unnötig, mehr zu verlangen, was er erhalten hat. Neben seinem Lager findet er im Morgenlicht ein Brot. Hat das auch der Himmel hergestellt? (Joh.6,31; OJ.2,17). Ein Schlauch mit Fruchtgetränk liegt da. Retzi verläßt die Eremitage. Einmal wendet er sich um, bevor das Strauchwerk ihm die Sicht verschließt. Da leuchtet um das Haus herum es wie ein Schein. Von der Sonne? O nein, solchen Glanz kann keine Erde haben. Das Gesträuch fällt hinter ihm zusammen.

## Drei Tage, ein Vergleich zu Jesu drei Lehramtsjahren. Ein Gespräch mit Gott. Retzi, der Samariter.

Drei Tage sind vergangen, ohne daß Chryseltius Voraussage sich erfüllt. Die Nächte – noch sind sie lind – hat Retzi unter Bäumen zugebracht, unbehelligt von Mensch und Tier. Tagsüber traf er einige Siedlungen an. Er brauchte nur die Hände auszustrecken, einer Sprache nach war es nicht möglich, Bitten vorzubringen. Man gab ihm Trank und Speise. Ach, es bedurfte nicht des Äußeren, Sprache und dergleichen, die fremden Leute waren immer gut gewillt und nahmen daher auch den 'Segen Gottes' in Empfang, fraglos, was sie glaubten. Gebefreudigkeit bringt immer Segen ein.

Am dritten Abend, er wird von einem Sternenheer erhellt, sitzt Retzi eine Weile sinnend da. Mag es ein absonderer Gedanke sein: Drei Tage, wie Jesu auf der Welt drei Jahre durch die Lande ging, und dann erfüllte sich Sein hoherhabenenes Kreuz-Not-Opfer!, mit allem, was Seine Ewigkeit zuvor in diese Liebe-Tat versenkte. Und kam alles an den Tag!

"Herr", spricht er vor sich hin, "mein Leben mit allem Auf und Ab, und wird mehr ein Ab gewesen sein, hast Du in Deine Schöpfertat hinein genommen, hast mich in Deine heilsgewohnte Sorge eingehüllt und will ich's nicht er rechnen: wie vieles mußt Du mir vergeben? Deine Mahnung an so manche Menschen gilt mir auch, steht vor mir:

»Sündige hinfort nicht mehr?«

Wie aber steht es um das weltliche Geschlecht? Mitunter wird mir bang, wenn ich mein Dasein zu bedenken habe und hast viel Mühe für mich aufgebracht (Jes.43,24), bis ans Ende auf der Welt. Dich sehe ich vor mir, wie trotz hehrem Ernst Deine Augen freundlich auf die Menge niedersahen. Unter Hunderten konntest Du inmitten stehen, und dennoch warst Du über allen hoherhaben und so – so gütignah, wie es keiner je vermag.

Leicht ist zu sagen: Du bist auch Gott, womit man sich entlasten will. Ein mageres Beginnen! Denn Vergleiche zwischen Dir und uns, die gibt es nie! Trotzdem spüre ich die Nähe Deiner Liebe, fühle Dich wie bei mir stehend. Also kann ich ja getrost mein Bitten und mein Danken, die Anbetung in Deine Hände legen. Du nimmst alles an, was ich in Demut und Bescheidenheit zu geben weiß. O, behüte Deine Kinderschar; mich bitte auch."

Hat Retzi es nicht schon erlebt, wenn ein sanftes Säuseln aus des Himmels Sphäre niedertaut? Und der Eremit? Ihm kam vor, als wäre es der Herr gewesen. Wie soll er das vergleichen? Kann Gott nicht erscheinen wie Er will? War der Erlöser wie ein Mensch nicht unter Menschen? Er trug auch einen Namen auf der Welt. Wie jedermann. Es kommt wieder jenes Sanfte; un-gesehen sitzt jemand neben ihm. Herr, was tust Du Deinem Knechte an?, dem Kleinen? Viel zuviel der Gnade und Barmherzigkeit!

»Das laß die Sorge deines Gottes sein!« Hm, dennoch anders fliegt es Retzi durch das Herz. »Der Schöpfer-Vater wiegt gewißlich Seine Gaben auf der Ordnungswaage aus, weil sowohl ein Zuwenig wie ein Zuviel den Kindern niemals dienlich sind. Und das glaubst du wohl: *Meine Waage wiegt genau!*

Auch das Vergleichen zwischen Mir und dir überlasse deinem Gott; denn das, was du als Mensch dabei verstehst, das gibt es bei MIR nicht! Aber anderes steht für Mein Kindervolk bereit. Das ist von Mir aus ein Vergleich, weil Ich die Kinder bei der Lichtgeburt Mir angeglichen habe (1.Mo. 1,27). Obwohl scheinbar einerlei, ist der Unterschied so groß, wie zwischen Welt und Himmel sich das Universum wölbt. Sieh, Mein Lichtgewölbe, das man 'Empyreum' heißt, für euch unmeßbar in Raum und Zeit, *das* bin ICH!! Die Kinder klein wie diese Welt und kannst du da getrost Mein ganzes Kindervolk mit ihr vermessen. Aber wieder das:

So hoch der Himmel über der Erde ist, bleibt Meine Gnade und die Vaterliebe über jedem Kind (Ps.103,11). Denke jetzt nicht an die Mörder, die

Meinen Erdenleib zu Kreuze brachten, und für diese wäre Meine Gnadenliebe niemals angebracht. Was weißt du, was weiß der Mensch, solange ihn die Materie in Banden hält, von Meinem Wirken in und aus der Ewigkeit? Nie kannst du die Sterne zählen, die Tropfen aller Meere; und so vielfältig, für den Erdenwanderer gleichfalls unbekannt – was nichts schadet – sind Meine Gedanken und die Wege, die für Meine Werke zugemessen sind.

Und wieder nicht, es wäre schade, wenn des Menschen Seele allzu wenig von den Maßen wüßte. Schau, Sohn Retzi, es kommt bei Mir nicht darauf an, ob ein Wanderkind die Herrlichkeiten kennt, soweit Ich offenbare. Darauf aber kommt es an, ob sich jemand müht, freundlich, hilfsbereit zu sein; auch bei Feinden, wo stets nötig, keine Hand versagt, um einem Hingestürzten aufzuhelfen.

Kannst du dem nur leiblich helfen, der sich dem Licht nicht öffnen mag, bleibt die äußerliche Hilfe dennoch jenes Himmelsgut, das dem Geber und dem Nehmer angerechnet wird. Bin Ich barmherzig, so sage Mir, ob Ich an irgend welchen Enden sparen soll, wie Krämer auf der Welt es tun? Bei Mir gilt alles oder nichts. Das 'Nichts' trifft nur auf arme Seelen zu, die erst zu befreien sind. Denn ein Nichts gibt's bei Mir nie!

Allein – auch Mein 'Alles', Meiner Willensherrlichkeit und der Schöpfermacht entnommen, wird der Ordnungswaage anvertraut. Die hat 'einerlei Gewicht': das der Gerechtigkeit! Sieh, es gibt ja gute Richter auf der Welt, freilich seltener, die bedenken, ob nicht ein Angeschuldigter zu retten sei, dessen Charakter schwach gewesen ist, und er mehr väterliche statt richterliche Führung nötig hat. Statt Charakter heißt es bei Mir 'Seelenkraft'.

Ich handle väterlich in Huld und Gnade. Zu Meiner Freude rechnest du die himmelweiten Unterschiede zwischen menschlichem Gebaren und Meinem ewig heilenden erbarmungsvollen 'Gut' nicht aus. Denn trotz väterli-

cher Liebe würde es bei Bösen, aus dem Abgrund aufgestiegen, kein Bedecken geben, als würde Ich das Böse nicht betrachten. Das Gegenteil geschieht, Sohn Retzi.

Würde Ich das Ungut nicht besehen, wäre es nicht auszugleichen. Eines Kindes Unart rottet man nicht aus, wenn man diese unbeachtet läßt, dem Kind entsprechend seinem Alter und Begriffsvermögen keine Strafe zudiktirt. Wie sollte es je lernen, was gut und böse ist? Nur sieht Mein Strafen immer anders aus, als Menschen tun. Demnach wirkt es bei Mir auch ganz anders.

Strafen tun weh. Die Seele zittert vor dem Ungemach. Ich habe aber keine Rute, kein Gefängnis und dergleichen mehr. Ich – merke auf – halte das 'Gewissen' eines Menschen in der Hand! Und da mag sich jeder sträuben wie er will, kann sich wenden, als hätte er das Stoßen nicht bemerkt. Ein Gewissen, der beste Seelenteil, umhüllt vom Geist, stirbt nie, ist nie empfindungslos!

Der 'Anstoß', Ich verbinde aber Mein Gesetz mit keinem Muß, sondern mit dem freien 'Soll', es wäre gut, wenn du es befolgst, sieh, das kommt aus Meinem Willen, dem ersten UR-Impuls, aus dem Meine Werke wurden! Ihr Werden legte Ich auf Meine Ordnungs-Waage. Die Ordnung, der zweite UR-Impuls, stellte Ich vor die Größe Meiner Willensherrlichkeit – für Meine Kinder!

Der Mensch von dieser Welt straft sich grundsätzlich selbst, weil jede Tat, gut oder böse, ihre Folgen hat. Gehen in großer herzlicher Barmherzigkeit die Folgen auch durch Meine Hand, durch die rechte der Gerechtigkeit, durch die linke Meiner Langmut, wird dann gerade dadurch jedweder Fehler ausgeglichen, gnädig angeglichen an Mein Gesetz. Du kannst's verstehen, bist auch vom Licht herabgestiegen, um mit zu dienen, mit zu helfen, soweit es jedem Kind gelingen mag. Das Gelingen – geht auch durch Meine Hand – ist das Verdienst, ist der Taglohngroschen, der jedem freien Wanderer herab in die Materie zugebilligt wird.



'Ist', Retzi, nicht erst wird! Ausgehändigt wird er freilich erst beim Abendsegen, wenn der Schöpfungstag der Liebe von des Reiches Glocke ausgeläutet wird. Glaube es gewiß: das ist der Höhepunkt von aller Himmelsseeligkeit, das Lichtgut, Meinen Kindern vorbehalten. Das meiste, was du nun empfangen hast an Wahrheit sondergleichen, kannst du für dich behalten; denn hier diese Weltbewohner sind im allgemeinen noch nicht reif, um das Heilige aufzunehmen und seelisch zu verwerten.

Du fragst, was man dafür könne, wenn es an der Seelenreife fehlt. An sich nichts, Mein Retzi. Das hängt mit dem Ablauf jener Zeit zusammen, die ICH dem Schöpfungstag bewilligt und nach dem Fall der armen Kinder gnadenvoll hinzugegeben habe. Doch die Gnadenzeit war im voraus bedacht, wenn durch die geschenkte Freiheit irgend welche Kindgeschöpfe sich vom Lichte lösen würden. Vorbedacht, aber nicht voraus bestimmt!

Letzteres hätte aus dem Zwang die Folge, was Meinem Willen nicht entspricht. Bloß vorgeplant, um in jedem Falle Meine schöpferische Souveränität MIR zu bewahren, was in jedem Zeitablauf geschieht. Diese Zeiten (Urjahre) kann kein Kind ermessen. Sieh, das tat die GÜTE, Meines Wesens Grundzug aus der Ewigkeit! Es gibt nichts, sei es winzigklein wie eine Mücke – im Vergleich gesagt, das im Ablauf einer hehren Tagesschöpfung nicht zuvor in Meinem Herrschaftswillen vorbereitet worden war!

Nun kannst du Mich auch etwas fragen, dein Herz ist übervoll und fließt her zu Mir, fast kristallklar. Sei nicht erschrocken. Auf dem Wanderweg gibt es für alle Dinge nur ein 'fast', weil jederlei Vollendung erst im Licht erreichbar ist. Auch eine hohe Reservatio mentalis – zum Segensheil der heimgekehrten Kinder.«

Während dieser 'Gottesrede' ist's Retzi so, als säße neben ihm der Heiland in Gestalt. Mitunter scheint er einen Strahl zu sehen. Am Ende – o, es ist der Heiland, den er erkennen darf. Und ganz anders! Nie wird ihm möglich sein, diesen Unterschied zu definieren. Aber merkbar ist es ihm bewußt:

JESU, wie Er durch die Lande ging, und GOTT, den er in Seiner wundersamen Wesenheit erkennen lernen muß. Wohl auch vom Himmels-Reservatio. Hernach kommt dann die große Seligkeit im Vater haus.

Nun Retzi 'seinen hochgeliebten Herrn' wie leiblich sitzen sieht, will er den Abstand wahren, der zwischen Schöpfer und Geschöpf zu gelten hat. Ein Liebeswort: »Kinder können neben ihrem Vater stets verweilen und bleibt sich's letzten Endes gleich, ob sie sitzen, stehen oder vor Mir knien, wie es die Gegebenheit erheischt. Also rücke Mir nicht von der Seite; sonst rückst du ja aus Meinem Herzen fort. Und das willst du ernstlich nicht.«

"Herr, Heiland, Vater! Laß mich immer bei Dir bleiben, allezeit wie jetzt. Das wäre meine höchste Seligkeit." »Gewiß, Mein Sohn; nur hebe diese Seligkeit für deine Heimkehr auf. Das Höchste bleibt dem Lichtreich zugestanden. Vorwegnahmen haben nämlich hinterher ein mageres, oft ein leeres Feld.«

"Vater-Heiland, lasse mich die Frage stellen: wer ist der Eremit? Schon sein Name klingt wie Himmel, und seine ganze Art – ich dachte wirklich erst, DU wärest mir in ihm begegnet. Doch er sprach von seinen Eltern, von dem Hause, wo ich hinzuwandern hätte. Das kann nicht göttlich sein. Oder wie?" Eine Vaterhand streicht über das verwirrte Haar des Menschen.

»Ich komme wie Ich will, wie es jedem Kinde dient. Ich bin nicht Chryseltius gewesen, dennoch bin Ich dir durch ihn begegnet. Alles Höchstgeformte, im Wort und Werk, kommt von Mir! Fließt dies auch durch Lichtkindgeister, wie durch einen Menschen, so ist und bleibt es allezeit Mein Werk, Meine Offenbarung! Der Eremit ist ein Kind von Oben, aus höherer Region, willst du solche Unterschiede machen. Diesen Boten ist es leicht, Meinen Lichtfluß aufzunehmen und rein, entsprechend weiterleiten.

Denke nicht, in der Einsamkeit könne ja ein Mensch nicht wirken, wenigstens nicht viel und – nicht fallen. Du irrst gründlich! Über aller äußerer Enthüllung, von MIR gekommen, liegt die Straße aus dem Licht; und diese münden allesamt in MEINE BAHN!

Lichtgedanken gehen nicht bloß über diese oder eine andere Welt; sie kommen aus dem Emyreum, und sofern sie Menschen weiterleiten sollen – dürfen!, betrifft es das gesamte Infinitum! So sollst auch du noch wirken lernen, durch Meine Gnade, Hilfe, durch eine innere Offenbarung. Vergiß dein erstes Treffen mit Mir nicht und was Ich sagte: 'Wenn ihr – die Erwachsenen – nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr nicht ins Himmelreich kommen.' Das gilt überall, zu jeder Zeit. Sei gesegnet, wandere deinen Weg. Halte dich an Mich, Ich halte dich wie jedes Meiner Kinder.«

Mit den Sternen ist der Herr entschwunden. Der Morgenhauch, kühl, erlabend, streicht über die Natur, auch über ihn, den Menschen, der es noch nicht fassen kann, was für ihn in dieser höchsten Gnadennacht geschah. "O mein Heiland, Du bist gegangen, wie der Nächte Sterngefunkel nicht mehr sichtbar ist. Ob die Sterne doch vorhanden sind? Wäre es nicht möglich (damals noch nicht wissend), daß wir sie durch eines Tages Sonnen-Helligkeit bloß nicht mehr sehen können? Ja, ich glaube, sie leuchten jederzeit, für uns sicht- und unsichtbar. Und so – so – –

Ach Vater, der Du mich überreich begnadet hast, ist es nicht das gleiche, Dich wohl nicht mehr sehend, wie Du in den Segensstunden neben mir gewesen bist?, aber da – ewig da, wie gewißlich Deine Sterne ewig leuchten, unabänderlich in ihrem Glanz, den DU ihnen gabst. An Deine Gegenwart klammere ich mich fest, lege meine kleine Hand in Deine schöpfungsgroße Rechte und gehe, wie Du willst, wohin Dein Gnadengeist mich führt.

In dieser ersten Morgenstunde, jubilierend weit und breit, ist der Vögel Anbetung. Ihr Zwitscherlied ist echtes Lob, Preis und Ehre. Vor Deiner Herrlichkeit neige ich mich nieder, bete Dich und Deine herzliche Erbarmung an.

Was, bedenke ich mein Menschliches, bin ich denn vor Dir? Und hast mich eingebettet in Deine Huld! Hab' Lob und Preis, hab' Ehr und Dank für das, was von Dir in Fülle über mich gekommen ist."

Außer allen lieben Vogeltönen herrscht rundum feierliche Stille, wie die Nacht gewesen ist, als Gott-Vater mit ihm sprach. Mit einem Einzigen von der großen Welt! Wie unfaßbar und doch geschehen. Retzi wartet kniend diese hehre Stille ab. Erst, als sich im Buschwerk Tiere regen, die Luft sich füllt vom weiteren Erwachen der Natur, erhebt er sich.

Nahebei fließt ein silberheller Bach. Dasselbst löscht er seinen Durst, taucht seine Hände, sein Gesicht hinein und wendet sich dann langsam ab. Ungern geht er von der von GOTT gesegneten Stätte fort und nimmt sie doch in seinen tiefsten Herzgefühlen mit. Nie, niemals wird er diese Nacht vergessen; niemals wird sie auch nur schattenmäßig werden, wie natürlich vieles bei den Menschen nach und nach versinkt.

Er windet sich durch urwaldmäßiges Gebüsch. Der Mittag naht bereits, als er einen Weg entdeckt. Stammt der von Menschen? Er verläuft am Waldessaum. Das Buschgestrüpp ist zurückgeblieben. Dafür hält ein Blätterwerk von hohen Bäumen die Hitze ab. Viel Schatten liegt auf diesem Pfad. Es geht rasch voran, nachdem Retzi nochmals Wasser fand und in seinem Beutel, vom Eremit gefüllt, sich auch eine Zehrung findet.

An diesem Tage bleibt es ruhig; auch keine Siedlung kommt ihm in den Weg. Allmählich, es wird wieder Abend, führt die Trampelspur einen Berg hinan, nicht sehr hoch. Ein Zeichen, muß er denken: der gute Heiland macht den Gang mir leicht und wäre es doch richtig, wenn ich mein Päckchen tragen darf. 'Kreuz', nannte es der Herr. »Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und, folgt MIR nach, ist Mein nicht wert!« (Matt.10,38)

"Dabei sind es Splitterchen", spricht Retzi vor sich hin. "Die hat obendrein der Heiland auf Sein Kreuz geladen! Wie viele in dem Land, wo GOTT in Seiner wenngleich zugedeckten Herrlichkeit, mit Seinem Segen wandelte,

stöhnten, schimpften, wenn ein winzig kleines Ungemach sie traf. Ging aber alles gut, da dachten sie sehr selten an den 'Gott ihrer Väter', wie sie den *ewig nahen* Gott so gern in eine Ferne schoben. Gedacht – Er könnte es nicht sehen, wie man die Sinai-Gebote übertritt.

Halt", Retzi streicht sich über seine Stirn, "denke erst an dich, wie du töricht warst, Gott nicht in die höchste Stufe stelltest." Ah, geht's in Gedanken weiter, man muß sich zuerst besehen, bevor man Fehler bei den andern Leuten sucht und – findet. Bei sich selber nie sehr gern, oft nicht.

Auf des kleinen Berges Kamm stöbert er ein Erdloch auf, geformt wie eine Höhle. Das ist Menschenwerk, er sieht es auf den ersten Blick. Er wird bald auf eine Stätte stoßen, auf Wanderer, Nomaden, oder wie der Wald es mit sich bringt, auf Räuber.

Des nachts wacht Retzi von Geräuschen mehrmals auf. Tiere?, kaum; das Wild schläft auch. Zudem hat er bisher wenig Fauna angetroffen. Wer hat den Erdwall aufgesucht? Daß er nicht überfallen wurde, wundert ihn am Morgen. Den Fußspuren nach, die er sieht, konnten etwa zwanzig Leute beieinander sein. Ja – GOTT hat ihm den Weg gewiesen, GOTT beschützt ihn auch. Er gibt keinen Auftrag, der schon scheitert, bevor er sich erfüllt.

Noch bleibt rechterhand der Wald, links neigt das Gelände sich zu einer Aue nieder. In ihr weiden Tiere, kleinere und große, friedlich beieinander. "So könnten es die Menschen tun", murmelt er. "Aber nein: die Großen übersehen die Kleinen, und die werden noch verfolgt. Hm, die Kleinen sind dafür voll Haß, voll Rache; manches Volk hat dadurch selber sich vernichtet."

Gottes wundersame Rede haftet fest, sie geht ihm nimmer aus dem Sinn, nichts vom Eremiten. Viel Herrliches hat er erhalten. Ja – jederlei Begegnung mit dem Heiland, die gute Nacht beim Herrn – gar nichts gleicht dieser Wunderherrlichkeit! Retzi schließt das alles in die Seele ein, in seinen Geist.

In Gedanken mit dem Herrn verbunden, wandert er den Weg hinab. Viel Getier ist beisammen. Ihm fällt eben ein, Chryseltius sprach von einem Esel,

den er brauchen würde. Nicht falsch: ein Pferd, daß zu reiten er gewohnt gewesen ist, würde ihm die besseren Dienste leisten. Esel können störrisch sein. Aber wie was fangen?, ohne Leine zügeln, das sieht schwierig aus.

An der Aue angekommen, trabt ein starker Esel bis zum Rand vom Weg, bleibt stehen und gibt einen leisen Ia-Ruf von sich. Vorsichtig – ungezähmte Tiere beißen gern aus Angst, streckt Retzi eine Hand zum Grauen hin. O, er läßt sich berühren, ja förmlich schmiegt er sich dem Menschen an. Diese buntgewürfelte Herde hat wohl nie mit uns Kontakt gehabt, ist zu erkennen; sie wissen nicht, wie ungut man zumeist ein Tier behandelt.

Sanft redend, Kopf, Hals und Schenkel streichelnd, ja, das ist das Tier, vom Eremit vorausgesagt. Leicht schwingt er sich auf den nicht hohen Rücken. Nur von Händen leitend, trabt der Esel an, bis Retzi nach paar Stunden Halt gebietet. Wieder nah beim Weg ein Wasserlauf. Der Pfad schlängelt sich daneben hin. Gras gibt's genug, bloß für Retzi wird die Kost ein wenig mager. Zeit wird es, an ein Dorf, an eine Stadt zu kommen.

Der Esel legt sich nieder; Retzi tut's ihm nach. Sein Brot teilt er ein. Lieber nicht ganz satt als später nichts, wenn – O nein, Gott-Vater hat ihm Seine Hilfe zugesagt, also gilt es zu vertrauen. Weil es nächtet, bleibt Retzi neben seinem, braven Traber. Die Erde wärmt, der Himmel deckt sie zu.

Am Morgen ziehen Wolken auf. Abends hatte Retzi noch aus dünnen Zweigen Zaumzeug hergestellt. Er probiert's dem Grauen an und der läßt es sich gefallen. Wie er darauf reagiert, vorher auf der freien Wildbahn ohne Menschen, ohne Zwang – verwunderlich. Ihm kommt der Gedanke aus der Altgeschichte Israels: Bileams Eselin (4.Mo.22). Stimmt's, wie überliefert, dann zeigt es sich, daß der Schöpfer sehr wohl auch durch Tiere wirkt.

Die Sonne wandert ungesehen ihren Weg und – o Herr, ungesehen bist Du auch bei mir! Das füllt das Herz bis obenhin zum Überfließen an. Des Himmels Grau lichtet sich, zeitempfindend muß der Mittag schon vorüber sein.

Da bockt der Esel, stemmt die Vorderhufe in den Sand und Retzi wäre beinahe gestürzt, wie es Bileam geschah. Er schlägt ihn nicht. Beim Heer hatte er es oft erlebt: Tiere wittern eher, als der Mensch es merkt, wenn Gefahren drohen oder irgend was die Straße hemmt.

Er steigt ab, das Tier beruhigend, das zum nahen Walde schießt, mit einem kläglichen 'la'. Spähend sieht sich Retzi um. Er braucht den Grauen nicht zu binden; in der kurzen Zeit hat er – ein kleines Wunder festgestellt, daß der Vierbeiner nicht von seiner Seite weicht. Kling's nicht wie Stöhnen? Oder ist's der Wind, der jetzt die Wolken auseinanderjagt? Das ist eines Menschen Klage, wimmernd, wie ein Kind es tut.

Retzi geht der Stimme nach. Hinter ein paar dicken Bäumen liegt ein Mann, gefesselt und übel zugerichtet. Eine breite Wunde zeigt sich auf der Stirne. Die nackte Brust ist mit blutigen Striemen übersät. Wer hat das getan? Darauf gibt's noch keine Antwort. O, das taten vielleicht jene, die in der vorhergehenden Nacht um das Erdloch tappten.

Retzi läuft zurück, den Esel holend hin zur Stelle, wo der Verwundete liegt. Ein römisches Messer hat er bei sich, vom letzten Quell im Schlauch noch Wasser. Erst löst er die Fesseln, dann netzt er des Geschlagenen Lippen. Mit dem Wenigen, was er zur Verfügung hat, reinigt er die Wunden.

Retzi schlägt sich an die Stirn. Wenig überlegt man sich, warum dieses oder jenes. Er hatte bei der Aue zu den Pferden hingesehen, hochbeinige Tiere; dagegen bloß ein Esel – Und nun? Auf den Rücken eines Pferdes hätte er allein den Verletzten niemals hochgebracht. Es war ohnehin ein schweres Stück, als er den fast Halbtoten auf den Grauen hebt. Außerdem kann er ihn besser stützen.

Es geht sehr langsam vorwärts. Der Mann kann sich nicht selber halten. Brav ist der Graue. Retzi nennt ihn so. Ist es gleichfalls eine Führung? Der Weg wird breiter und sieht aus, als führe er zu einem Ort. „Alles, alles, Herr,

ist Deine Gnadengunst! O Heiland, ganz großen Dank, weil ich, wie in Deinem hehren Gleichnis, auch ein Samariter bin – sein darf! (Luk.10). Übermäßig reich hast Du, Herr Jesu, mich gesegnet,‘ Herzgedanken.

Am Horizont verglüht der letzte Sonnenstrahl, als er im aufkommen den Nachtdunst Häuser sieht. Er strebt darauf zu. Gewiß wird er für den Mann, auch für sich und seinen Grauen Hilfe haben. Beim Näherkommen sieht er eingäscherte Häuser, vor denen Hände ringend Menschen stehen, heftig miteinander redend. Sollte das –? Und der niedergeschlagene Mann – –

Als man seiner ansichtig wird, weicht man zurück. Die Leute haben Angst. Als sie nur einen Mann erblicken, dazu den Wankenden, kommen sie gleich näher. Zwei Männer lösen sich aus der ziemlich großen Schar. Wortlos betten sie den Verletzten auf ein großes Fell, das jemand schleunigst aus einem noch intakten Hause holte. Gestikulierend redet man auf Retzi ein.

Der Verwundete gehört zum Ort, muß ein Vorsteher sein; man hebt über ihn einen Finger hoch. Leicht ist zu kombinieren: Räuber haben diesen Ort, halb Stadt, halb Dorf, überfallen, geraubt; gebrandet, und den Ortsältesten mit sich fortgeschleppt. Retzi wird freundlich aufgenommen. Da man sich mit Worten nicht verständigen kann, obwohl Retzi mehrere Sprachen spricht, bedient man sich der Zeichen. Im Traum erlebt Retzi folgendes:

Die Räuber ziehen weit im Land umher. Der Älteste wollte seine Leute schützen, hatte sich vor die Horde hingestellt und sie bedroht. Zwei Kerle verschleppten ihn, während andere viel raubten und etliche Häuser angezündet hatten. Keiner wußte, wo dann ihr Ältester geblieben war. Niemand getraute sich, ihn zu suchen; man fürchtete weiteren Hinterhalt. Dazu jene Worte: "Es sind gute Menschen, hilfsbereit, wenn sie auch den einen Gott nicht kennen. Die haben drei. Davon nennen sie den Hauptgott 'Om-an-hua', während beide anderen keinen Namen haben. Sie sagen: die Nebengötter sind die rechte und die linke Hand; er, Om-an-hua, ist der Kopf. Ihres



guten Lebens wegen sind sie ebenso gesegnet wie jene alle, die an den einen Gott und Vater glauben, der unser Heiland ist. Nicht nur 'war', weil du sogar im Traumbild denkst, Er wäre ja nicht mehr auf dieser Welt.

Du kannst noch vieles lernen. Man hat des Herrn Vermächtniswort dir zugetragen: »Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende!« (Matt.28,20). Welches Ende? Wann? Das wird bis zu eben diesem Ende nie ein Mensch erfahren, auch wenn man sich zur Neige hin die Norm erdenkt. Ist die gedachte Zeit vorbei, ohne das Errechnete zu bringen – ist alles keine echte Prophetie –, alsdann wird man wieder eine neue Spanne ausposaunen. Echt Menschenart!

Lasse dich um nichts verwirren; man wird sogar in naher Zukunft sagen: die Welt geht unter. Wohin?, das weiß keiner, niemand kennt die Stätte, wohin die Welt samt der Materie versinken wird. GOTTES Schöpfung ist unendlich; ER hat der Plätze ewiglich genug, eines um das andere ausgediente Werk – dies eurentwegen nur gesagt – in Seinen Schöpfer-Grund zu legen! Wohlgermerkt: legen und verändern, in den Herrlichkeiten der Allmächtigkeit, nur niemals aufzulösen, wie der kleine Weltbewohner wähnt.

Mit den Leuten kommst du noch zurecht. Sie lernen es erkennen, daß ihr 'Om-an-hua' – ist ohnehin ja bloß ein Name, der geglaubte Inhalt ist dem echten Glauben gleich – der wahre Gott und Schöpfer ist. Die rechte und die linke Hand ist absolut nicht falsch. Hast es selbst erlebt: mit der rechten Hand hat der Heiland aufgerichtet, und vergeben, mit der linken Hand gesegnet und geheilt. Bleibe hier zwei Tage, dann ziehe weiter unter Gottes Schutz und Schirm."

Unendlich froh ist Retzi, was das Licht ihm brachte. "Dein guter Geist ist es gewesen", spricht er in der Fröhandacht, die er für sich immer hält, "auch wenn Du, mein Heiland-Vater, einen Engel zu mir sendest. Alles kommt allein von Dir! Was Irdische nicht recht glauben, – o, wie gerade darin offen-

bart sich Deine Führung, Deine Segnung, Dein lichtgeprägtes Heil!" Gestärkt tritt Retzi aus dem Haus, in dem man ihm die Kammer richtete und auch sein Grauer Streu und Futter fand.

Gleich wird er umringt. Man hatte sich versammelt, um dem Retter Dank zu bringen. Hatte auch palavert: 'Er ist der Unsere, er gehört zu uns, er soll bleiben.' Guter Wunsch, nur nicht der Wille Gottes. Dem Verwundeten geht es besser. Hier sind die Heilskräfte der Natur bekannt und werden angewendet. Mit erhobenen Händen grüßt man Retzi, als er aus der Türe tritt. Der Älteste hat gewünscht, seinen Helfer zu begrüßen. Nach einem guten Mahl wird er zu einem Haus geführt, das nur halb vom Brand verwüstet ist. Es ist das Haus des Ältesten.

Ungebildet sind die Leute nicht. Woher sie alles lernten, bleibt erst ein Rätsel. Der Älteste ist klug und dauert's gar nicht lang, verständigen sie sieh miteinander. Im Vordergrund steht die Lehre von dem 'einen wahrhaftigen Gott'. Es kann verwundern, weil hier es auch bloß EINEN gibt. Der Name spielt ja keine Rolle. Man kann Gott nennen wie man will. Wo weder Ehrfurcht noch die Liebe vor der Herrschaftsherrlichkeit des Schöpfers wohnt, die Nächstenliebe, und wo man sich nicht selbst im Zügel hält, da ist alles andere eine halbe, oft gar keine Sache.

Als drei Götter kennt man drei Lebensstufen. Die erste, die man Om-an-hua nennt, ist der Kopf. Der ist oben, heißt es, als oberster Gott, als der Höchste. Sieh an, denkt Retzi, ist ein Lebensbild vom Licht. Die Nebengötter als die rechte und die linke Hand, heißt es, tun das, was das Haupt erdenkt und will. Keine Hand kann denken, sie muß tun, wie und was der Gedankenwille heischt. Und der wiederum sitzt im Haupt.

So ist's nicht schwer, dem Volksstamm ihren Gott als 'einzigwahren Schöpfer' nah zu bringen. Der Älteste, unter bester Pflege schon gesund, wenn ein paar Wunden auch noch heilen müssen, hat großen Einfluß auf sein Gebiet, wirkt wie ein Vater. Trotz Ärmlichkeit, die im Stadtdorf herrscht, sind

die Bewohner aufgeweckt, sie schaffen fleißig und kommen abends meist zum Ältesten. Heute auch. Er und Retzi kommen sich sehr nahe. Praktisches wird auch besprochen. Da kann Retzi manchen guten Rat erteilen.

Die zwei Tage, angefüllt mit Gottes Segen, sind viel zu rasch vergangen. Am letzten Abend wallt man zum Wiesenplan. Aus welcher Gnadentiefe Retzi reden soll – er kann es später nicht mehr sagen, wie es kam. Aus starker Eingebung spricht er ziemlich lang und zuletzt noch folgendes:

"Ihr Freunde, Gottes Kinder", absichtlich nennt er ihren Gottesnamen, "nun steht ihr unter jenem Schutz, den der Schöpfer Himmels und der Erde angedeihen läßt. Glaubt an diesen einen Gott, liebt Ihn voll bewußt; und wie ihr bisher getan, so tut unter euch auch weiterhin: dient und liebt euch gegenseitig. Wer immer zu euch als ein Fremder kommt, dem helft, so gut ihr es vermögt. GOTT segnet euch, ER hilft euch, ER ist euch nah zu jeder Zeit."

Die Worte werden nicht verstanden, doch das Heilige, die Fluoreszenz nimmt jeder auf: Mann, Frau und auch die Kinder. Gerade diese haben sich um Retzi eng geschart. O, wie herrlich! So stand er, das Kind, beim Heiland mit den andern Kindern. Ah, kein Vergleich, weil es in dieser Hinsicht zwischen Gott und einem Menschen keinen gibt. Immerhin – es ist auch ein Bild.

Retzi hat viel mitbekommen, Speise und Getränke. Der Graue ist gepflegt und satt. Aus Bast legt man ihm eine Decke auf, gut für seinen Rücken und für den Reiter. Bis zur nächsten Hügelhöhe gehen viele Leute nebenher. Retzi war niemals um etwas traurig, außer für den vielgeliebten Herrn, nun kommt eine kleine Wehmut über ihn. Er hat diese Menschen lieb gewonnen, sie ihn ebenfalls. Also waltet hier wie an so vielen Stätten, durch die Retzi kam, des Himmelsvaters Gnadensegen.

## Eine lange Wanderzeit mit weltlichen Gefahren, Gottes Gnadenführung bleibt bestehen.

Wieviel Tage oder ein paar Wochen, Monate die Wanderzeiten füllte, hat Retzi nicht gezählt. Er sinnt vor sich hin, als er eines Abends eine Hütte sieht, abseits einer kaum fußbreiten Spur, die einmal, wer weiß wer, vorgetreten hat. Was ist die Zeit der Welt, mit der wir ernstlich wenig anzufangen wissen? Kann man sie verlängern oder kürzen? Nein! Müde sinkt er nieder und hat nicht beachtet, daß den Hüttenboden trockenes Gras bedeckt.

Erst als ihm die Augen zuzufallen drohen, spürt er, daß er auf etwas Weichem liegt. Er setzt sich wieder auf. Manche Mühsal seines Ganges hat gelehrt, acht zu geben, wo Gefahren drohen. Daß ja der 'gute Mann' – ah, wieder kommt sein Kinderglaube in ihm hoch, ihn wundersam beschützt, bis hierher geleitet hat, ist seinen Sinnen nie entschwunden und nie der Dank dafür.

Morgens lobt er stets im vorhinein den Segen, den der Schöpfer jeden Tag verleiht; abends ist's der Dank, die Anbetung der Gnade wegen, die ihm widerfährt. Daß man Verstand und Vernunft gebrauchen soll, weiß er auch. Er steht wieder auf, obgleich ihm seine Beine etwas zittern. Die zwei letzten Tage hat er wieder einmal niemand angetroffen und von wilden Früchten sich gesättigt. Wasser fand er allerwärts, Durst brauchte er noch nicht zu leiden. Immerhin – was hierorts auf ihn lauert, die Gegend wird teils karg und felsig, ist mit weiterer Belastung wohl zu rechnen.

Damaskus liegt weiter hinter ihm, Issus, das nördliche Antiochien, und andere Stätten, wo Menschen und Kulturen anzutreffen sind. Daß auch bereits Makedonien bis ins nördliche Gebiet schon hinter ihm versunken ist, kann er nicht wissen. Eingenommene Gebiete wurden von den Römern registriert, soweit gegeben war. Hier ist jedoch ein teils unerforschtes Land.

Treffe ich jetzt Menschen an, überlegend umgeht Retzi die Hütte, auch das nähere Gesträuch, klein und urwaldmäßig wuchernd, da müßte ich mich hüten. Ach, über meiner Obacht wacht der Herr, der Heilige, der wunderbare Schöpfer-Gott! Zweimal umrundet er den Platz, um Spuren festzustellen. Jemand hat das Gras gesammelt, von allein kommt es nicht hierher. Wer hat das getan? Und von woher wurde es herzugebracht?

Er findet keinen Anhaltspunkt, von keinem Menschen, keinem Tier. Beruhigt streckt er sich aufs neue nieder. Vom Heeresdienst bekannt, hat er einen dicken Busch aus der rundum bei der Hütte etwas leichten Bodenart herausgezogen und vor dem Hütteneingang wieder eingepflanzt. Eine kleine Sicherheit.

Im Traum kommt ihm das Wort und eine Gnadenschau: er sieht sich selber liegen, rundum ist der Busch emporgewachsen, dies im Traum gesehen. Er selber, obwohl sich liegen sehend, geht um das Wucherzeug her um. O, sagt er freudig, ich bin ja eingehegt, kann ruhig schlafen, und – "Das kannst du auch", sagt jemand neben ihm. Er sieht eine hohe, lichtherrliche Gestalt. "Du hast die Zeit der Welt bedacht. Ja, der Mensch kann sie weder ändern, kürzen noch verlängern. Was sprach der Heiland von der Zeit?" Weiterhin im Traum bemüht sich Retzi, an das Wort zu denken. Er spürt es wohl, findet jedoch keinen Faden, wo anzuknüpfen wäre. Der Lichte lächelt.

"Zwar findest du das Fädlein nicht, doch sieht Gott-Vater deine Mühe freundlich an. In Verbindung mit dem Heilandsweg bis hin zur völligen Erlösung sprach der Herr: »Es kommt die Nacht« (weltdunkel), »da niemand wirken kann!« (Joh.9,4). Das ist das Vergängliche, in welchem dennoch Gottes Gnadenwille schafft.

David hatte schon erkannt: 'Er deckt mich in Seiner Hütte zu zur bösen Zeit, Er verbirgt mich heimlich in Seinem Gezelt und erhöht mich auf Seinem Felsen' (Ps.27,5). Dein Körper liegt in der Hütte; Geist und Seele stehen neben mir. Mit Äußerlichem bist du zugedeckt, was der Schöpfer wachsen ließ.

Darüber wölbt sich noch des Himmels Firmament mit seinen menschlich ungezählten Augen (Sternen), und bist drin verborgen. Auf *dem* Felsen, der niemals wankt noch weicht: dein GOTT! Selbst naturmäßig zeigt es dir der Herr. Aus des Tales Niederung bist du ein paar Stunden hochgestiegen und befindest dich auf einem Hochplateau.

Noch ein dir unbekanntes Wort will ich dir künden: 'Unsere Zeit ist, wie ein Schatten dahinfährt; wenn wir weg sind, ist kein Wiederkehren. Denn es ist fest versiegelt, daß niemand wiederkommt' (Weis.Sal.2,5). Wohl hat Salomo trotz Erkenntnis, die das Licht ihm gab, nicht den vollen Sinn erkannt, hat es weltlich ausgelegt. Wir aber, Retzi, legen es uns aus in Verbindung mit dem Herrenwort: »Wenn die Nacht kommt, kann niemand wirken!«

Des Menschen Zeit in der Materie ist dem Schatten gleich, und die Nacht bringt sie nicht wieder. Abgesehen großer Zeichen, wenn GOTT jemand noch einmal in die Materie sendet, kehrt keine Seele wieder auf die Welt zurück, auf die Erde oder anderwärts. Wer jedoch auf seinem Wanderweg entsprechend tätig war, geistig, für manch Armen irdisch, in Wort, in Tat, dessen Weg, richtiger: die Seele befällt kein Schatten, weder eines trügerischen Weltablaufes, noch einer Seelenlast aus etwa ungenützter Gnadenzeit."

"Welch wahres Wort!" Im Schlaf seufzt Retzi auf; viele Gedanken gehen in ihm um, fragend: "Möchte gerne wissen, wer mit mir spricht, bedenke nur ..." "... nicht extra nötig", wird erwidert. "Sieh, kommt es nicht bloß darauf an, was gegeben wird? O gewiß, auch der 'WER' kann im Vordergrunde stehen! Nur greift der Mensch zu leicht nach Hohem, was ihm nicht gebührt. Und glaube ja: je höher er zu langen sucht, um so tiefer sinkt die Seele ab, mögen solche Wünsche auch nicht böse sein.

Du bescheidest dich, begnügst dich mit der 'lichtherrlichen Gestalt', die sich mit dir im Traum befaßt. Ein lichtherrlicher Segen überkommt dich daher auch." "Wie kann, wie soll ich dafür danken? Reicht wohl keine Ewigkeit des

Höchsten aus, um den Dank dem Vater darzubringen, meinem – unserem Heiland, der für allesamt gekommen war, um alle zu erlösen. Mich auch."

"Rechne nicht mit allzu vielen Ewigkeiten, deren es bloß *eine* gibt! Wohl schuf der Schöpfer ungezählte Werke und für jedes eine Ewigkeit; doch alles ist und bleibt das Eine, aus dem EINEN! Gut erkannt. "Ja, durch des Vaters Güte. Darin liegt wohl alles GUT, was der Mensch nie voll erfassen wird. Aber etwas, wenn ich darf, möchte ich dich fragen." "Frage! Wo nicht die Wißbegier aus jenem Abgrund steigt: Wenn ich's weiß, kann ich glänzen, dann ist's der Weg zur Weisheit aus dem Licht. Unterschied –?"

Das fällt dem Menschen wirklich schwer und bleibt unberechnet, wo eben nicht ein materielles Denken ihn beherrscht. Ansonst gibt's dafür eine Abrechnung. Nun frage." Retzi dreht sich etwas um, als ob er so der herrlichen Gestalt noch näher käme, und der Gedanke: Sie müßte wissen, was ich fragen will. Da sieht er im Gesicht des Herrlichen ein Lächeln so grundgütig und – eigentlich wie heilig, wie er es einmal sah, als der Heiland voller Nachsicht lächelte, ob menschlicher Unzulänglichkeit. Ihm wird wonnig wohl zumute.

"Als der Heiland uns, die Kinder, um Sich sammelte und ich jene Worte hörte: »Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...«, damals habe ich das nicht verstanden; bloß überfreudig wurde ich. Gerade uns sammelt der ‚gute Mann‘ um Sich. Später, als ich mannbar wurde, meinte ich, man könne doch nicht kindlich werden, klein, unwissend, wenn vielleicht auch ..." "... um so gläubiger, weil herzensrein, nicht wahr?"

"Du hast recht, Herrlicher! Doch das 'wie' blieb unbekannt." "Da werde Ich dir helfen müssen, damit du deinen 'guten Mann' genau verstehst. Ein Römer hatte auch den Herrn gefragt so wie du. Weil derselbe oft die Späher und die Neidlinge vertrieb, besten Sinnes, deshalb sprach der Herr zu ihm:

"Die Kindlein sind gemeint, was nicht heißt, du müßtest wieder unwissend werden. Uneingeschränkt vertrauen sich die Kinder an und glauben eine

Sache, wenngleich der menschliche Verstand noch wie im Schlafe ruht. Das Tiefste ist: Gottes Kinder, in des Vaters Reich, das Mein Reich ist, wie Ich später es Pilatus deutete: 'Mein Reich ist nicht von dieser Welt, weil im Lichte alles gut und sauber ist, ohne jegliche Materie.

Davon bist du gekommen, Römer, hast die Straße angetreten, freudig deinen Dienst geleistet und bist Mir, deinem Vater-Gott, auf dieser Welt begegnet, auch, wer den Beihilfsweg vollendet hat, die Materie abgestreift und wieder lichtrein ist. Das war Meiner Worte tiefster Sinn.' Der Römer hatte es verstanden und ist einer jener, der schon heimgekommen ist. Jetzt weiß er es am besten, was Gottes Lehre auf der Welt in allen Punkte zu besagen hat."

"Ah, die Binde fällt mir von den Augen. Noch nicht erreicht, doch mit des Heiland-Vaters Gnade werde ich einmal ein rechtes Kindlein sein." "Oder lieber doch ein Sohn, wenn du willst?" "Wollen schon. Ob ich es erreiche?" "Das überlasse Mir mit allen Dingen, was ICH zu schaffen weiß, für das gesamte Kindervolk!"

Auf einmal ist die lichtherrliche Gestalt enteilt. Dunkelheit, sanft und gut, umgibt den Schläfer. Dadurch wacht er auf. Jäh sich erhebend, die Arme reckend, als wolle er die Gestalt erreichen, so kniet er nieder. Retzi überrollen förmlich die Gedanken, dämmernd: "Wer war bei mir? Gewiß hat der Vater einen Engel hergesandt, einen von den ersten Großen. Denn Er Selbst –? Nein, das bin ich noch lang nicht wert."

Er hört ein Wort: "Gottes Gnade offenbart sich, wie Er will. Er gibt nach dem Maß, wie jedem Kinde dienlich ist. Kommt Er Selbst, wie du im Traum erlebtest, so ist es keine Auszeichnung, die dir zu gelten hat. Schickt Er einen Engel, alsdann ist das absolut nichts Minderes. Wir – ich bin dein Führer aus dem Licht – bringen das, was der Herr in Auftrag gibt. Nichts, was nicht aus Seinen Gnadenhänden kommt, nichts, was Er nicht wieder einvernimmt.



Das ist der Segen, von Gottes Ewigkeit geprägt. Mehr bedarfst du nicht, mehr keines Seiner Kinder."

Über Retzis schlafheiße Stirn streicht eine linde Hand. Er greift danach und wacht endgültig auf. Ganz benommen bleibt er noch ein Weilchen sitzen, sinnt über Traum und Worte nach und kann sich gar nicht fassen ob der Güte, die ihm widerfahren ist. Wieder kniend, hebt er beide Hände hoch, dankt ohne Worte mit einem übervollen Herzen aus reifgewordener Seele.

Doch die Welt tritt wieder in den Vordergrund, nicht ihn beherrschend, nur des Erdenlebens Dasein fordert Auf und Ab. O ja, trotz unermesslich hehrer Herrlichkeit muß er das Weitere bedenken, den Weg und wie es weitergehen soll. Hunger hat er auch. Gestern hatte er nicht viel gefunden, was die Natur in dieser Ode anzubieten hat. Er schüttelt vom Gewand die Gräser ab und eilt hinaus. Noch ist die Nacht nicht ganz entwichen, ein schmaler heller Streifen zeigt sich erst, soweit ein Bergnebel es erlaubt.

Nicht viel zu finden, spricht Retzi vor sich hin. Erst mal Wasser haben, um sich zu waschen und ein Trunk zu tun, dann sieht schon alles besser aus. Er braucht nicht Weit zu suchen. Vom Hochplateau rinnt ein glasklares Wasserlein herab. An den Rändern stehen Büsche, behängt mit leuchtend roten Beeren. Er trinkt und reinigt sich. Die ziemlich großen Beeren untersucht er erst. Man kann nicht wissen, der Verstand sagt: prüfe!

Er zerdrückt ein paar Rote in der hohlen Hand, riecht daran. Der Saft wird nicht dunkel und riecht lieblich. Vorsichtig nimmt er ein paar Tropfen auf die Zunge. Etwa eine halbe Stunde wartet er, indes der Himmel heller wird. Der neue Tag beginnt. Ihm wird nicht übel, also sind die Beeren gut. "Des Vaters Tafel", sagt Retzi laut und dankt. Er sammelt seine Tasche reichlich voll. In seinen kleinen Schlauch füllt er vom frischen Wasser; er hat damit wieder einen vollen Tag genug.

"Du führst mich wahrlich gnädiglich, mein Vater-Gott, Du Heiland hoher Himmelsliebe! Immer wieder sehe ich, als stündest Du vor mir, wie bei Charius und Susanne, wie bei vielen anderen, die Dir treu ergeben waren, so gut es halt ein Mensch vermag. Fehlt auch noch viel bei mir." Der ganze Tagesmarsch, mit ein paar kurzen Rasten unterbrochen, ist angefüllt mit vor sich hing gesprochenen Worten, mit Gedanken, die allein dem Heiland Jesu gelten.

Die Landschaft ändert sich. Ab und zu gibt's noch kleine Hügel, leicht zu überwinden. Drei Tage gehen hin, ohne eine Siedlung anzutreffen. "Hab' ich mich verirrt? Hat Chryseltius vorausgesagt, ich würde jene Stätte finden, wo der Eremit auch eine Heimat fand?"

Die Rückschau ins vergangene Zuhause tritt heran. Retzi sieht sein Mutterle. Wie hat er sie so sehr geliebt und als kleiner Knirps es sich gedacht: Bin ich groß, dann schütze ich sie vor dem – ja, ja – vergeben: vor dem Vater.

Nerias taucht auf, die letzten schönen Abende bei Sematra, aber auch das Bittere: Was hat man aus des Heilands Lehre, aus Seinem Wundertun gemacht?! Schon vergessen, weil – O weh, alle hatte man verfolgt, die an Gott Jesu glaubten. Nein, nie, niemals geht das hohe Gnadenheil verloren; denn sonst – Retzi wagt es nicht einmal bewußt zu denken, sonst wäre Jesu nicht der Schöpfergott gewesen! Und ER war es ganz bestimmt!

Er ahnt's noch nicht, daß seine Überzeugung beinah bis zum Himmel reicht. Nicht ganz, wenngleich man seinen Glauben 'ganz' zu nennen hat. Selber wähnt er sich noch weltverhaftet aus der Gewißheit: Das Höchste und Vollkommenste, das GOTT allein gehört, die Vollendung eines Kindes – nichts hat davon die Welt im Recht. Wie sagte unser Herr: »Mein Emyreum!« O ja, dort allein ist das Vollkommene des Schöpfers, die Vollendungsmöglichkeit der Kinder; daselbst bleibt das Höchste bei sich selbst zu Hause!

Am fünften Tag nach jener Nacht, wo der 'Lichtherrliche' zu ihm im Traumbild kam, da endlich erreicht Retzi wieder einen Ort. Von einer Höhe aus gesehen scheint es wohl ein Dorf zu sein. Auf einer großen Fläche weiden Tiere, sieht wie Ziegen aus. Felder gibt es auch, nicht besonders gut bestellt. Dafür hat er einen Blick. Hm, immerhin, es wird wirklich Zeit, daß er wieder etwas anderes bekommt als bloß Beeren, Wurzeln, Wasser, trotz echter Dankbarkeit für solche Gottesgaben.

Ein paar Männer stehen auf dem Weg, ihn argwöhnisch betrachtend. Er verhält seinen Schritt. Hat man vor einem Einzelnen Angst? Der römischen Sitte gemäß hebt er die rechte Hand zum Gruß. Sprachlich wird es Schwierigkeiten geben, wie zumeist. Dann eine große Überraschung. Es wirft Retzi beinah um.

Ein großer Mann, ärmlich aber rein gekleidet, tritt vor und sagt mit etwas holprigem Italisich: "Dein Gruß zeigt uns den Römer an, und diese haben bei uns nichts zu suchen. Bist du jedoch allein, ohne Hinterhalt, dann komme mit. Siehst nämlich müde aus; und müde Leute weisen wir nicht fort. Wir bekennen es gleich offen: wir sind Christen, aus verschiedenen Gebieten. Unser HERR hat uns hierher geführt, einen wie den anderen.

Solltest du jedoch ein Zeichen geben für irgend einen Hinterhalt, dann", der Mann deutet auf das Dorf, "bringen wir uns selber um, ehe wir den römischen Schakalen in die Hände fallen". Es spricht solch große Trauer aus den Mienen dieser Männer, daß Retzi – ein Mann sollte sich nicht schämen, dem halt ein paar Tränen kommen. Er macht über seiner Brust ein Kreuzeszeichen; allein beides, Tränen und das Zeichen überzeugen nicht so rasch. Was müssen diese Armen schon erduldet haben? –?

Retzi hebt beide Hände nach oben hin, umfängt den Mann und sagt: "Bruder, in Christo Jesu, glaube mir, ich bin auch ein Christ. Ich sehe, wer und was ihr seid: Gottes Kinder! Ob Römer, Juden, und was weiß ich noch, das zählt nicht vor unserem Gott. Bloß die Herzen sieht Er an. Ich bin allein,

trage keine Waffe, noch kommen hinter mir Bewaffnete. Und gesagt, denn sieh: Ich könnte es nicht wissen, ob ich in einen Hinterhalt geraten bin. Habe es erlebt, daß man sich Galiläer nannte, als folge man dem Heiland nach. Hat dann ein Gegenüber im Vertrauen auch bekannt, dann wurde dies Vertrauen grob mißbraucht. 'Was bist du? Ab mit dir!'

So stehen wir uns gegenüber. Also mag es sich erweisen, ob das Vertrauen, gegenseitig dargebracht, die volle Gültigkeit besitzt. Ich bekenne auch: gebürtig bin ich aus Israel, aus Umständen wurde ich ein Römer, äußerlich, Freunde. Innerlich bin ich nichts anderes geworden als ein Nachfolger Jesu, des Heilandes aus Seiner eigenen Gott-Ewigkeit! Von Ihm, dem Herrn, bekam ich jenen Auftrag, alles hinter mich zu lassen, Haus und Hof, Heimat, Geld und Gut. Und bin dem Auftrag nachgekommen. Nun –?"

Die Dorfbewohner sehen sich an; ein Nicken: der ist echt. O, trotz Einsamkeit kam schon manch einer, auch mehrere des Wegs, und es war bisher schwer, sie zu verscheuchen, um ihr ärmliches Zuhause zu bewahren, Weib und Kind. Retzi merkt, was die Männer denken. Ruhig wartet er, sieht sie aber offen an und macht abermals das Zeichen über seiner Brust: das Kreuz. Endlich – "Du bist in der Tat ein Bruder", sagt der Älteste des Dorfes. "Komme mit!" Die Häuschen sehen mehr wie Hütten aus, bescheiden, dennoch fest aus Holz gebaut. Auch die Einrichtung ist karg. Aber überall herrscht große Reinlichkeit. Ihm wird aufgetragen, was die Leute herzugeben wissen: Hirsebrod, Ziegenmilch, Käse und Melonen. Retzi hätte nicht gedacht, das Letztere hier zu finden sind. Auf Befragen wird ihm erklärt:

"Wir haben sie mit großer Mühe angebaut. Einige von uns hatten Obstbäumchen mitgeschleppt, doch die gedeihen nicht. Nun, wir sind zufrieden, der Heiland gibt genug und mehr bedarf es nicht. Dürfen wir ein wenig von dir wissen, Erlebnis, Weg und Ziel?" "Ich behalte nichts für mich; es kann auch den Gläubigsten erleichtern, wenn er nach großer Einsamkeit mit jemand sprechen kann. Und trifft man Jesu-Freunde an, dann laufen Herz und Zunge über."

Das überzeugt. Der Fremde kam mit keiner Paradiesesschlange. Als mit den Frauen Kinder kommen, die Kleinen sich um Retzi scharen, ein Abbild, wie Retzi es als Kind erlebte und viele Kleine um den Heiland eng gedrängt, da bricht das letzte Eis, die letzte immer noch so bange Frage: Ist er echt?

Nach dem Mahl fällt Retzi jählings auf den Boden nieder und rührt sich nicht. "Er ist übermüdet", sagt der älteste, der Matthia heißt. Er holt Decken, schiebt eine unter Retzis Kopf, mit der anderen deckt er ihn zu. Man verläßt den Raum, um den Schläfer nicht zu stören. Am Abend wacht er auf, neu gestärkt. Er muß sich zwar erst mal besinnen, wo er ist; doch als Matthia zu ihm kommt, steigt die Erinnerung gleich auf.

"Dir danke ich, Bruder", sagt Retzi herzlich "Ihr habt mich, den Fremden, aufgenommen, habt meinen Schlaf bewacht, und das zeigt mir an, daß ich Freunde angetroffen habe." "Das bist du uns auch", bekennt Matthia. "Laß uns erst zu Abend essen, dann würden wir gern hören, welche weiten Wege du gewandert bist. Nimm fürlieb mit dem, was wir zu bieten haben."

"Was jemand gerne gibt, ist vom Herrn gesegnet. Das Viele oder weltliche Gut dient nicht oft zum Besten. Jesu hatte vielmals Brot und Fische ausgeteilt, und wurden immer alle satt, einmal sogar rund fünftausend Leute."? Matthia blickt erstaunt, als ob er das nicht glauben könne. "Ich erzähle es euch dann", sagt Retzi. Gespannt wartet man auf diese Mär.

Wie bei Sematra wird hier das Abendmahl gehalten: Brot und ein Getränk. Wein gibt es hier ja nicht; und darauf kommt es auch nicht an. Man kennt nicht das genaue Wort, das der Herr zu Seinen Jüngern sprach. Retzi sagte es an, wie er es von einem Jünger hörte. O, wie leuchten alle Augen hell. "Du hast das Vermächtnis unseres geliebten Herrn gebracht", dankt Matthia ernst, "von nun an können wir es auch so halten, wenn vielleicht ..."

"Ganz recht", unterbricht Retzi. "Ich glaube, daß es nicht das Wörtliche allein betrifft; der Lichtsinn und was wir selber dabei denken, in uns fühlen,

dem Hochgeliebten uns vertrauen, das sieht unser Schöpfer-Vater an! Einer hat es aufgeschrieben, wie ich hörte (Matt.26,26-28) und man kann sich danach richten. Auf meinen Wegen kam mir viel Verschiedenes unter; doch trotz mancher Änderung von Jesu Worten stand der Glaube an den Herrn im Vordergrund. Das, meine ich, bleibt stets das Wichtigste.

Wohl gab es ein paar Dinge, die zurechtzurücken sind, weil man ungenau ans Echte dachte, wie etwa wer war der Herr? Das kam daher mit, weil Er, und das nur der Menschen wegen, die das Höchste nicht erfassen konnten, Sich als 'Sohn Gottes' offenbarte, wiederum jene Frage an die Denkenden stellte: »Wer Mich sieht, der sieht den Vater; glaubst du das?« (Joh.14, 9).

Was Zweifel schaffen könnte: 'Das Reich des Vaters'. Zu Pilatus: »Mein Reich ist nicht von dieser Welt!« (Joh.18,36). Mit meinen Zieheltern hörte ich den Hochgeliebten und viel von einwandfreien Zeugen, und habe ich erkannt: Waren um den Heiland Leute, wie das allgemeine Volk das nicht in Schulen war, dann verdeckte sich der Herr, sprach vom Vater, von Sich als dem Sohn, wobei ich einmal mit vernahm, daß Er in dieser Hinsicht von 'Versöhnung' sprach, von 'Sühne', für alle Menschen dargebracht. Standen bei Ihm Wenige, die sich ernstliche Gedanken machten, nicht zuletzt manch hoher Römer, aber nie, wenn Templer bei Ihm lauschten, dann offenbarte Er Sich als der ICH !

Gerade darüber habe ich dann später nachgedacht, als ich erwachsen war und selbst entscheiden konnte: was ist Wahrheit?, so wie auch Pilatus fragte, und erkannt, wer unser Heiland war. Das hatte mich so sehr beseligt, da war ich glücklich, wie man an sich weltlich niemals wirklich ist. Das ist eben –" Retzi stützt die Stirne auf, wieder einmal übermannt ihn das Gefühl:

O mein Gott, DU Selbst bist auf die arme Welt gekommen, und wie Wenige haben Dich erkannt! Geliebt – o ja, gar viele gingen Dir in Liebe nach. Wie-

viel Frauen (u.a. Luk.8,2-3) folgten Dir, ungeachtet dessen, daß man sie verschrie und manche Männer das nicht dulden mochten. Gerade diese Frauen waren standhaft in der Liebe, in der Treue, sie sahen nur auf Dich!

Er merkt nicht, daß die Dorfgemeinde, alle hatten sich versammelt, sich Blicke gaben, ungewiß warnend, fragend. Ach, man muß bedenken, und Retzi tut's, hier sind Menschen aus verschiedenen Gebieten mit demnach unterschiedlicher Erkenntnis. Nicht alle haben selbst den Herrn erlebt; und wenn ja, dann waren sie doch Kinder, wie er es auch gewesen war – damals.

Aber das: er blieb ja länger im gelobten Land, wie man es später nannte, während ach wie viele Leute sicher schon in früher Jugend ausgewandert waren. Haben sie wie er, Retzi, mancherlei erfahren, so steht nicht fest, daß sie es vernahmen, wie es wirklich war: JESU Leben, Seine Lehren, Seine Taten, nicht zuletzt das Erhabenste, das über Seine eigene Person.

Mitgefühl und leise Trauer überwiegen, Retzi sagt: "Ihr seid mit mancherlei bedrückt, Unklarheiten, die leicht zu falscher Ansicht führen. Nichts ist wichtiger, als die Klarheit über unseren Herrn! Sagt getrost, wie ihr den Heiland seht, alsdann können wir darüber reden, ohne uns einander weh zu tun. Ich, voraus bekannt, halte Ihn für GOTT, den Schöpfer Himmels und des ganzen All, Schaffer aller Lebensdinge. Ich habe Ihn gesehen, habe Ihn auf meinem Weg gehört (S.150,2-154,1), einwandfrei, des seid gewiß."

"Du meinst es ehrlich, Bruder Retzi; doch wir glauben, daß der Heiland 'Gottes SOHN' gewesen ist. Nicht mehr, nicht weniger, nach Gott der Erste und der Höchste unter aller Kreatur." "Ich darf dir entgegen?" "Aber ja, wir wollen absolut nicht festgefroren sein." "Das ist lobenswert und gut; so kommen wir auf einen Nenner. Eines darf ich gleich berichten:

Unter Kreatur sind Tiere zu verstehen, während Menschen auf der Welt und anderwärts Geschöpfe sind, Gottes schönste Schaffung. Nur nebenher vermerkt. Ich sah vorhin", wendet Retzi sich Matthia zu, "daß du Kinder

hast, das älteste ist ein Sohn, auch gemerkt, wie du sie liebst. Nun achte einmal auf, ein Beispiel:

Eine Horde überfällt das Dorf. Um euch zu retten, bietest du ein Lösegeld, mit dem Gedanken, die Bösen von den Taten abzuhalten: das Dorf einzuzerschern, deine Leute hinzumorden. Da verlangt der Bandenoberste dich oder deinen Sohn. Würdest du den Knaben opfern oder selber dich für deine Schutzbefohlenen hinzugeben? Brächtest du es übers Herz, deinen Sohn der Horde auszuliefern und zuzusehen, wie man mit deinem Kind verfährt?"

"Hör auf!" schreit Matthia. Man weicht von Retzi ab. Er spürte aber Gottes Eingebung: 'Sprich scharf, wie die Salbe eines Arztes ätzend brennt und dann heilt.' Ach, o weh! "Wie ließen wir uns von dir täuschen!" Matthia kann sich nicht beruhigen. Tränen rinnen über seine Wangen, indes er seinen Knaben an sich preßt. Da erhebt sich Retzi, groß steht er vor den Leuten, sein Gesicht wirkt ernst und gut. Man blickt wieder zu ihm auf.

"Matthia, liebe Freunde, höret erst, ehe ihr zu falschen Schlüssen kommt. Oft hat Jesu in den Reden Bilder angewandt, mit denen Er die meist nicht leichte Lehre näher brachte. Genau so durfte ich es tun. Daß du, Matthia, niemals deinen Sohn; überhaupt kein Kind zum Opfer geben würdest, könntest du die Deinen selbst befreien, bedarf keinerlei Erklärung. Nun überlege dir:

Bist du besser als Gott Selbst? Kannst du höher denken als Sein weiser Sinn es tut?! Bist du in der Lage, unendlich mehr als unser Schöpfer-Gott das Werk hinauszuführen: die ERLÖSUNG?" Retzi wartet eine Pause ab. Eine Himmelslast hat er Matthia aufgebürdet. Es rinnt allmählich auch in die Gemeinde ein. Unsicher steht Matthia auf, umarmt Retzi und sagt halb schluchzend:

"Du hast mich geheilt, auch wenn ich noch nicht voll erfasse, was du mit dem Gleichnis meinst. Als wir, einer mehr, der andere weniger jung, vor



den Verfolgern fliehen mußten, obwohl wir durchweg bloß vom Heiland hörten und dennoch an Ihn glaubten, weil alles gut und lichthell war, kam manches uns zu Ohren, was der Herr vielleicht ganz anders sprach oder anders deutete. So auch der Glaube: Er ist Gottes eingeborener Sohn!"

"Durchaus verständlich", lächelt Retzi. "Dich mußte treffen, was ich – zwar nur als Gleichnis – entscheidend forderte: dein Sohn oder du! Und nun zu unserem Vater-Gott. Hätte Er den eingeborenen Sohn, nebenher gefragt: was sind wir, nennt Er uns Seine Kinder? Söhne, Töchter?, aber eben: nie, nie würde Gott, die hocherhabene Liebe und Barmherzigkeit, eines Seiner Kinder opfern, wenn es gilt, mit einem höchsten, unendlich schwersten Opfergang den Abfall zu erlösen, der einst geschah!

Wie du, Matthia, als ein Mensch, es nie vermöchtest, deinen Sohn dahinzugeben, um wieviel Male mehr Gott Selbst, der VATER Seiner Kinder! Ihr keimt Abrahams Geschichte sicher nicht, mit der wir das beste Bildnis haben, in Verbindung: wie handelt Gott? Es war weder die Versuchung – Gott versucht kein Kind!, – noch für Sich ein Bild, ob ein Vater seinen Sohn 'im Auftrag Gottes' opfern könnte, nun so: Gott hat einen Sohn, und weil die Finsternis die Erlösung braucht, haben soll und muß, prüft Gott an einem Erdenvater, ob solch ein 'Sohn-Opfer' möglich ist.

In unendlich weiter Vorschau, für uns Menschen in dieser und der späteren Zeit, hat der Höchste dieses Wunderbild gegeben, wie leider falsch geflüstert wird. Abraham, ein Cherubim, war gewillt, das unverstandene Gebot des Höchsten zu erfüllen, wollte sich aber auch mit in das Feuer werfen. Wie sein Sohn würde leiden müssen, also er auch selbst – freiwillig! (»Der Patriarch«, bes. Kap. 21)

Nun ist noch folgendes zu verstehen: eine Schöpfung kann nicht ohne Wahrung bleiben, und weil alles GOTTES Werk, sind daher Seine Schöpferhände stets bereit, Sein Lichtgut zu erhalten. Also blieb ER als die höchste Souveränität in Seinem Heiligtum, gerade darum, weil ein Opfergang geschehen

sollte. Er nahm aus Seinen sieben Sternen, die auch die Bezeichnung Fackeln, Leuchter, Geister haben (OJ.1,16; 4,5; Jes.11,2), ein Einziges heraus, im Symbol eben wie ein Sohn, als Versöhnung ausgewählt.

Das war der Tages-Dominant, Seine sechste Eigenschaft, die Liebe, die Er vom Willen und der Ordnung, von der Weisheit und dem Ernst im Opfergang vertreten ließ. Jesu nannte Sich der 'Menschen Sohn', und Sein Gewand war die Geduld, Seine Kreuztat die Barmherzigkeit. Also war im Sinn von Gottes sieben Eigenschaften ER SELBST GOTT, der Opferträger und — der Opfernde: Hochpriester Melchisedek!

Das war der wahre Sinn vom Heilandsieben: das hat Er offenbart, als ich im Schlaf auf eurem Hüttenboden lag. Ungefähr durfte ich es einmal wissen; genau weiß ich's erst jetzt, ihr mit mir, wenn ihr wollt. Nie wird etwas Heiliges einem Einzelnen gegeben; stets ist das Kindervolk daran gebunden, ob erst mal wenige oder viele, oder einstens alle, liegt in Gottes hoheitsvollem Plane der Erlösung!! In diese schließt Er alle ein, zumal die Argen, die besonders ihre Löse brauchen: von sich selbst."

"Die Häscher auch? Ein Kaiphas, Herodes, ein Pontius, und viele, die den Herrn verhöhnten und verfolgten? Ha, die werden ewiglich verdammt!", spricht Matthia hart. Dabei fühlt er nicht, wie sein Herz sich bang zusammenzieht. Retzi hatte so gedacht, damals, als das Schreckliche geschehen war und er, noch jung, das Kreuznotopfer nicht verstand. Das kam nach und nach, durch manche Offenbarung, direkt, durch Träume und was zuletzt sein Weg noch mit sich brachte. Jetzt sagt er bewegt:

"Meine Freunde, wir denken an den Schächer, der trotz untragbarer Schmerzen seine dunkle Seele sah, die ihn zu böser Tat verführte. Mit dem Bekenntnis schlug er gedanklich an die Brust, dem Heiland zugewandt: 'Ich habe gesündigt, Herr; denke an mich, wenn Du in Deinem Reiche bist.' Hier nochmal vermerkt, daß der Schächer, gewiß nicht bewußt, im Heiland

GOTT erkannte: Er sagte nicht 'in Gottes, sondern in Deinem Reich'! Auch ein Gnadenhinweis für uns alle. Aber das für uns Bedenkende:

Sind wir etwa keine Sünder, und mangeln des Ruhmes, dem wir an GOTT haben sollten? (Röm.3,23). Dieses Wort ward mit zugetragen. Paulus, ein großer Kämpfer für den Herrn, schrieb es an die römische Gemeinde und dazu: 'Es ist hier kein Unterschied.' Genau so wollen wir uns auch betrachten. Kein Mensch ist ohne Fehl, und es braucht niemand auszurechnen: wenige oder viel! Verfehlung ist, was sie ist und bleibt, und jederlei davon hat der Heiland in Sein Kreuz mit eingesammelt. Unsere Fehler also auch!

Hat Er das getan, sind wir ja trotz Unzulänglichkeit, womit wir eine Hölle – wenn es eine gibt, wie die Verdammenden es predigen – auch verdienten, von IHM befreit. Ist das unser eigenes Verdienst? O, ihr schüttelt selbst den Kopf. Wünschen wir uns die Befreiung, müssen wir sie allen andern gleichfalls wünschen und erbitten, im Fürbittgebet! Eine Gnadenszene sei erwähnt:

Eine Frau ward zur Steinigung verdammt. Der HERR trat dazwischen: »Wer ohne Sünde ist, werfe den ersten Stein auf sie« (Joh.8,7). Man darf keine Steine werfen, weder auf Pilatus, der des Herrn Unschuld viermal anerkannte, noch auf Kaiphas, Herodes, Judas und wer zu den Hetzern mitgehört. Niemand hat zu richten; das – wir wollen es uns merken – ist GOTTES Sache ganz allein!

Schlagen wir nur an die eigene Brust, da haben wir genug zu tun, um allen Unrat auszufegen und zu bitten: Herr, vergib; hilf uns zur Besserung; führe uns, damit wir nicht den Weg verfehlen, der uns in Dein Reich geleitet! Halte Deine Heilandshände über uns!"

Die Nacht ist vorgerückt. Matthias Knabe hat sich eng an Retzi angelehnt; er ist hellwach. Man erhebt sich leise, die Mütter tragen ihre kleinen Träumer, doch man wartet, was Matthia sagen wird. Und das ist's, was aus seinem Herzen hochgestiegen ist:

"Bruder Retzi, du bist ein Bote Gottes. Dankbar erkenne ich es an. Den Dank wollen wir GOTT in die Hände legen. Nun bin ich gewiß: hier werden wir in Ruhe bleiben, ER hat uns den Ort geschenkt. Mußt du weiter, sei unser Bittgebet ein von Gott gesegnetes Geleit. Kannst du noch rasten, wird es uns eine große Freude sein."

Retzi horcht in sich hinein; nichts mag er tun, als was Jesu Güte ihm in Auftrag gibt. Zwei Tage kann er bleiben. Leiblich ist die Erholung gut, um den letzten Wegteil zu bewältigen. Das große Ziel: »Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder ...« Dann – ja, ist man Sein Kind geworden, aus sich selbst, als Rückbringgut von all dem Herrlichen, was der Schöpfer-Gott zuerst gegeben hat: des Lichtes Kindschaft! Diese kam von IHM. Und das bleibt in Ewigkeit!

Zehn Tage unterwegs, für jeden Tag ein Gebot erkannt. Ankunft im letzten Erdendomizil. Das wunderbare Haus aus alter Zeit. Gleichnis. Was ist Schuld? Gottes Abrechnung ist allzeit Güte und Erbarmung. Aus der Welt hinaus ins Licht.

Retzi ist zehn Tage unterwegs, durch unwirtliches Gebiet, durch Formationen, die zur Andacht führen, und Ortschaften, wo man noch altertümlich Ackerbau und Viehzucht treibt. Am letzten Abend der Periode sitzt er auf einem Erdwall einer sanften Höhe. Die Sonne strebt dem Westen zu; und wenn er auch nicht weiß, ob er noch in Asien oder schon im südöstlichen Europa weilt – er neigt sich dankend nieder "Herr, Vater-Gott und Heiland, Du hast mich wunderbar geführt. Die zehn Tage –" Erst jetzt kommt es ihm gänzlich in den Sinn, daß er jeden Tag an ein Sinai-Gebot gedacht und darüber sich vom Licht belehren ließ.

Wie war es denn? Gleich am ersten Morgen: »ICH bin der Herr, dein Gott; du sollst keine anderen Götter (Götzen) haben neben Mir!« Der Tag, mit einem hellen Sonnenball der Nacht entstieg, wie es seltener geschieht. Oft kommt die Sonne rötlich aus dem Horizont hervor. "Herr, so bist DU allewege selbst in Deiner Pracht, in Deiner Herrlichkeit, obwohl wir Menschen nichts oder wenig davon wissen. DU bis der EINE!

Weiter gehen die Bilder. Am Tag, da er an Gottes gute Lebensgaben dachte, an die Bitte um das 'Brot des Lebens und der Erde', hatte er in einer Siedlung sich erholt, wurde freundlich aufgenommen. Die Leute waren keine Christen, keine Heiden; sie glaubten eigentlich an nichts, weil sie niemals davon hörten. Und waren gute Seelen! Ein wenig hatte er des Lichtes Samen streuen dürfen. Gute Zehrung gab man ihm mit auf den Weg.

Dann der Tag der Bitte: »Du sollst kein falsches Zeugnis reden wider deinen Nächsten!« Er wäre fast in einen Sumpf geraten, wäre nicht ein Tier an ihm vorbeigestrichen, am Rande des Verderbens. Zweimal jenes Fordernde:

»Du sollst nicht begehren ...« Bei Hunger? Vom Moorstrich ab hatte er nichts angetroffen, außer gestern nah beim Wege eine Hütte. Ihm kam das Gefühl: bleibe fern! Doch standen ein paar Bäume da, mit karger Frucht behängt. Vielleicht das Einzige, was den Bewohnern dienen mochte. Menschlich ganz verständlich; ein Hungerblick war begehrllich auf das Wenige gerichtet. Allein: »Du sollst nicht begehren, nicht noch wegnehmen von dem Wenigen, was dem anderen gehört!«

Tief beschämt war er davongeschlichen, hatte sich im Busch versteckt und sich der Träne nicht geschämt: "Ach Heiland, wie mußt Du mich noch stark erziehen und hast mir soviel Gnade hergeschenkt! Was denkst Du wohl von mir?" Und war darüber eingeschlafen. Ah, der Traum war nicht beseligend, jedoch auch nicht drückend. Ihm gingen diese Tage mit all dem Herrlichen im Auf und Ab vorbei; lehrreich offenbarte ihm der Heiland jenen hohen Sinn der Sinai-Gebote durch die Natur, durch jederlei Erlebnis. Halb gestärkt, aber auch noch halb bedrückt, wachte er am Morgen auf.

Ein weiteres Wunder: 'Gott gibt's den Seinen im Schlaf.' Es stand neben ihm – er hatte es am Abend übersehen – ein Baum mit Früchten; mochten Feigen sein. Er kostete sie. Süß waren sie und voller Saft. Noch einen großen Brunnen konnte er entdecken; der war bis obenhin mit klarem Wasser angefüllt. Wer den einmal gefunden und ummauert hat, zwar roh aber fest gebaut –, Retzi weiß es nicht. Innerlich dankt er dem Herrn dafür.

Noch viel mehr geht ihm am zehnten Abend durchs Gemüt. Die ganze Strecke von zu Hause ab, wirklich schwer. Doch die Wunder der Natur ließen ihn verweilen. Nun dieses Hoherhabene am Himmelszelt. Ihm ist, als sei die Sonne trotz nahender Nacht dem Rand der Welt entstieg. Ach, vielleicht kann so der Herrgott einem Menschen rasch begegnen, daß es blendet, daß es überströmt und man niedersinkt vor Seiner hehren Majestät und Vatergüte.

Wie am ersten Morgen der zehn Tage, mit dem Erstgebot von Sinai, so begrüßt die Sonne ihn mit ihrer Pracht, mit ihrem Himmelslauf. Ein leises Lüftchen um ihn her, wie eine Stimme: 'Heute kommst du an dein Ziel.' Kindlich hebt der reife Mann die Hände auf: "Vater, Du mein Heiland, Dir vertraue ich! Wie einst, ein unwissend Kind, und konnte, durfte mich in Deine Arme schmiegen, konnte Deine Worte hören und – war bei DIR zu Hause!

Nun schenkst Du mir die letzte Erdenstatt und wird es eine Brücke sein, der Endsteg in Dein Reich, dorthin, wo unsere Sehnsucht ihre ewigliche Heimat findet, dort, o Vater, wo auch ich Dein Kindlein bin. Mehr will ich nicht sein. Dein kleines Kind, daß ich die Seligkeit verschmecken darf: bei Dir ruhen, in Deinen Armen wohlgeborgen." Ja ja, das Ziel, hatte es geflüstert, aber eben bloß für diese Welt. Das 'ewige Zuhause' kommt hernach, wenn mein Wanderweg vorüber ist. Wie wird mir dann sein – – –?

Der Geist voll Freude, die Seele gottesnah, das Gemüt voll Dank, das Leibliche gestärkt, steigt Retzi in das nächste Tal hinab. Von oben sah er einen neuen Berg, auf diesem ein Gebäude. Er durchquert das Tal; über welliges Gelände geht's hinab, wo nicht weit ab der große Bau zu sehen ist, beinahe wie in Jerusalem die schönen Häuser waren: fest, mit geradem Dach, nur hier mit weiten Fensteröffnungen versehen. Eine Mauer umgibt ein ziemliches Gelände, wird wohl ein Garten eingefriedet sein.

Den letzten Stieg hinan, das letzte Stück. – Als ob es eine letzte 'Himmelsstrecke' wäre, die bewältigt werden muß: das Ablegen seelischen Ballastes, das 'Nicht-mehr-zurück-schauen ins Vergängliche'! "Geliebter Heiland-Vater, hast ewig recht gehabt, daß bloß selig werden kann, wer seine eigene Welt in sich vernichtet, überwindet oder – – Ach Herr, Du weißt's am allerbesten: man kann die Last in Deine Gnadenhände legen, weil allein mit Deiner Segenshilfe unser Weltliches ganz auszugleichen ist."

Retzi verhält, um sich ganz dem Vater hinzugeben, freilich auch: um zu verschnauften. Das letzte Stück hinauf gibt's keinen Weg. Er ist hin- und hergeklettert, bis die Erleuchtung kommt: 'Wer sucht, wird finden' (Matt.7,7). Zwischen Steinen, großen Blöcken, starkem Büschelgras ist der Pfad zu suchen. Endlich steht er nicht weit ab von jener Mauer, die nicht zu übersehen war, hie und da durch des Weges Mühsal auch verdeckt.

Prüfend sieht er hoch. Wie denn das? Die Fensterluken sind mit starken Eisenstäben abgeschirmt. Beinah sieht's wie ein Gefängnis aus. Was steckt dahinter? Fast ist es wie ein Bangen, das ihn befällt. Wieder menschlich: 'Das soll meine letzte Gnadenstätte auf der Erde sein?' Die hohe, starke Mauer mit einem – erst jetzt bemerkt – Bohlentor versehen. "Wart Gottes Güte ab", flüstert es ihm zu, "dann kannst du deine Sorgen – unberechtigt! – immer noch dem Heiland anvertrauen."

Tiefstes Schämen. "Voll unfaßbarer Gnade war mein ganzer Weg bis hier herauf und bin dem Himmel näher als je bisher geschah. Herr, vergib mein Bangen, lasse mich doch ganz Dein Kindlein werden." "Du wirst es noch erleben", haucht der hohen Zinne Wind, "was du bist, was du wieder wirst, wenn – " Also heißt es warten und wird allein des Heilandes heilende Erbarmung sein, in die ich mich vor meinem Tod versenken darf. –

Er bestaunt das Tor. Eine Meisterhand hat das gemacht, in irgend einer grauen Zeit. Wo klopft man an? Heißt's nicht auch: 'Klopfet an, so wird euch aufgetan?' Nein, erst: 'Bittet, so wird euch gegeben!' Ah, er möchte schon gern bitten, den HERRN allemal; aber hier müßte er erst jemand sehen, den er um das Auftun bitten dürfte oder müßte. Lange steht er sinnend und gebeugt, aufsehend, gerne wartend, bis ein Licht ihn überkommt.

"Dich allein, o Vater, muß ich bitten: Tue mir die Pforte auf, die letzte von der Welt, wie Du verheißen hast; dann aber – o siehe meine Sehnsucht an. Öffne mir die Türe Deines Reiches, Dein hehres 'Hephata'! Herr, Vater-Gott,



Heiland, Schöpfer –" Das klingt wie ein Schrei und ist ein Pochen an die Mauer.

Plötzlich öffnet sich das Tor. Inmitten steht ein großer Mann. Ist das der Engel mit dem Schwert, der das Paradies verschloß und niemand mehr betreten konnte? Aber das Gesicht, so lieb, da braucht man keine Angst zu haben. Schon winkt der Mann. Es ist ein Symbol, denkt Retzi. Gott kommt dem Kind entgegen, das heimkehren, heimfinden will. Doch das Kind muß seine eigenen Schritte gehen, hin zu IHM, bei dem die letzte seligkeitsgesegnete Zuflucht ist.

Langsam schreitet Retzi vor, prüfend, wieviel bei diesem Gang noch abzuliegen ist, um einigermaßen vor dem Höchsten zu bestehen. Vieles ist noch, abzuwerfen. Außer Gottes Gnade darf man nichts mit über diese Schwelle nehmen. Man muß – müßte – – Weiter kommt der Mensch mit seinem Wirrwarr der Gedanken nicht.

Ein Wunderwort ist zu hören: "Willkommen!" Mehr vorerst nicht. Bedarf es mehr? Nein! Überselig macht der Gruß, um auf die Knie zu sinken. Schon wird er aufgehoben, dazu jene liebe Stimme: "An dieser Stätte ein Willkommen", der Mann zeigt hinter sich, wo sich herrlich grüne Flächen zeigen, das Haus, weiß gestrichen, "drückt niemand nieder. Ist es noch ein Platz auf dieser ERDE, wohlgemerkt: nicht Welt, dann siehe ihn als Vorhof an, ehe in Gottes Heiligtum die Füße stellen darf.

Hier läßt sich alles Materielle überwinden, ist es abzustreifen, es sind reine Kleider anzuziehen, äußerlich und innerlich, Bruder Retzi." Als dieser seinen Namen hört, sieht er staunend drein. Woher weiß der Fremde seinen Namen? Und ohne Bitten, ohne Klopfen, es wurde ihm geöffnet. Der Torwart lächelt, legt eine Hand auf Retzis Schulter und spricht weiter:

"Ich bin der Wächter und muß wissen, wer eingelassen werden darf. Solange wir auf Gottes Erde wallen, ich wie du, kasteien wir die Welt. Nur wirst du merken, daß wir nicht Asketen sind. Wir leben unsere Wege aus,

wie der Herrgott sie gerichtet hat, was durchaus jedem Menschen frommt. Was aber gegen Gottes Heilige Gebote geht, das tun wir nicht! Das letzte Echte lernst du noch bei uns. Deshalb hat der Heiland dich hierher geführt. Nun komm, ich will dir deine Kammer zeigen."

"Bitte, Wächter, verweile. Ich möchte ja die Fragerei verwinden; doch du wirst's verstehen, ich sehe es dir an. Wüßte ich nun nicht, du bist wie ich ein Mensch, ich würde sagen: du bist der Wächter-Fürst vom Paradies! Das war für jene Menschen auch ein Vorhof, der zurück zur Heimat führt, zurück zu Gott."

"Wer um ein Verständnis fragt und nicht, um sich anzueignen, was nicht selten seinem Seelenleibe schädlich ist, dem wird Antwort, die ihn segnet."  
"O, da wäre ich entlastet, weil – Nun ja: aus der Ferne sah ich auch das Haus; näherkommend fiel mir manches auf, was allgemein nicht üblich ist. So die Fenster. Weshalb sind sie denn mit Eisenstäben abgeschirmt? Die hohe Mauer, das Tor. Ich sah dann die grünen Flächen, kam mir vor, als wäre es ein Stück vom einst versunkenen Garten Eden."

"Das Letzte sei zuerst erwähnt, womit die Mauer und das Tor die Löse finden. Versunken ist des Schöpfers Eden nicht. Oder wahnst du, Er schafft Werke, die in Nichts zerfallen, bloß weil Menschen sie mißachten?" "Nein, nein", ruft Retzi aus, "Gottes Werke bleiben ewiglich! Er sprach einmal als Heiland: »... und Ich gebe ihnen das ewige Leben« (Joh.10,28). Ist das Leben ewig, so müssen es die Werke sein, die Seinen Kindern dienen."

"Gut erkannt! Das Paradies, als Garten vorgesehen, hatte eine hohe Hecke, was Lebendigkeit bezeugt. Weil jene für die dritte Zeit hineingesetzten Menschen ungehorsam wurden, ging – allein für diese Welt bis zu ihrem Ende – der Hag verloren. Dafür bauten sich die Menschen Mauern auf. Gott hatte dann aus Seinem Herrschaftswillen, der Seine UR-Lebendigkeit bedeutet, diese Mauern mit gesegnet. Sie sind ein Schutz für jene, die durch die Pforte schreiten können; sie sind Abwehr denen, die noch unreif sind,

die zumal absichtlich böse, ungläubig, niederträchtig handeln, somit arg gegen Gottes Heilige Gebote sind.

Das Tor ist der Haupteingang, Verschluß und Öffnung, je nach dem, wer eingelassen werden will. Noch lasse deine Zwischenfrage unterm Weg, weshalb du die unerhörte Gnade hast, sogar ohne bitten, ohne klopfen. Gesucht hast du allerdings, daß sich dir des Tores Flügel öffneten und dir von mir, dem Wächter, obendrein das 'Willkomm' geboten wurde. An und für sich ist jede Gottesgnade unverdient zu nennen, sonst wäre sie gar keine Gnade, keine Güte bis hin zur Barmherzigkeit. Vom Hausoberen wirst du mehr erfahren. Die Fenster will ich noch erklären.

Die Größe hatte dich erfreut, da ströme ja viel Licht und Luft hinein in die dir unbekanntes Räume. Du wirst es sehen, warum dies ist. Ein Symbol: die Weite, Höhe, Breite zeigen Gottes Himmelsfenster an, durch die ungehemmt Seine Gaben auf die Werke niederströmen, wenn du auch meinst, es dürfe keine Gitter geben. Nun, an des Himmels Fenstern nicht! Gott, der Herr, hat andere Möglichkeiten, sie zu öffnen, zu verschließen, wie es etwa nötig ist – auch zum unbekanntes, ungespürtes Segen.

Hier gilt mit das Praktische. Im Hause leben viele Kinder. Bald merkst du dann, daß der Bau noch etwas höher steht, als es vorerst den Anschein hat. Kinder spielen, schauen gerne wißbegierig in das Freie. Damit keins zu Schaden kommt, daher wurde schon vor Hunderten von Jahren von hohen Fremden Mauer, Tor, Garten und das Haus für Lichtgläubige und für Kinder hergestellt.

Einmal hatten Finsterlinge es in Brand gesteckt; doch es folgten Hohe nach, die alles wieder richteten. GOTT schickte neue lichtgeprägte Menschen. Seitdem hat keine arge Hand vermocht, die Stätte zu zerstören. Von hier gehen Strahlen aus über diese kleine Welt, ins Bereich der Finsternis, aus der arme Wesen zu erlösen sind. Nun komm' weiter, wirst etwas sehen, wo du wieder fragen willst." Der Große lächelt sanft. "Kannst es getrost."

"Wenn ich darf?" bittet Retzi, tief beeindruckt vom Erlebten, vom Geschauten, voll Demut gegen Gott. "Warte ab!" Der Wächter führt Retzi durch das Tor in den weit geflächelten Garten. Etwa in der Mitte dringt ein Wasser aus der Erde, nicht sehr hoch, aber stark und rein, wie Kristall, wenn es in der Sonne funkelt. Gerade eben sieht der Wasserstrahl so aus. Ein schönes Becken hält ihn auf bis auf ein breites Bett, gleich einem großen Bach, durch den alles Grün berieselt wird.

"Ach, ist das schön!" Ganz begeistert ausgerufen. Und mit vollem Recht! Das Becken ist mit hochgeistigen Figuren ziseliert. Der obere Rand ist aus Marmor aufgesetzt, weißleuchtend, ein Kunstwerk ohnegleichen. Das haben Menschen hergestellt?, vor Hunderten von Jahren? Wo war, wo ist die Kunst zu Haus gewesen? Der hohe Wächter wartet; alle hier im Hause haben stets die hehre Kunst bewundert, die auf dieser Welt sonst nirgendwo zu finden ist, als eben dort, von woher sie hergetragen wurde. O ja – und von woher –?

"Sieh, Bruder Retzi, das", der Hohe deutet auf den Brunnen, auf die wundervolle Kunst, "kann nie von dieser Erde sein. Jene Leute, die es einst erbauten, waren 'himmlisch angehaucht'! Du verstehst, was damit zu sagen ist?" Retzi nickt ein wenig, ganz klar ist's ihm noch nicht, aber doch insoweit, als er spürt, um was es geht.

"Himmlisch angehaucht. Du hast's im Traum erlebt, in Wirklichkeit; wir wissen nämlich, was dir zuteil geworden ist: des Lichtes Bilder, des Vaters Sprache. Das prägt eines Menschen Seele, wobei ich um der vielen willen kürze: auch wer nicht einen übersinnlichen Verkehr erhält, ist es Gottes guter Wille, zum Heile eines jeden Kindes. Also kann des Menschen Wille für den eigenen Weg zum Guten sein, wenn er die Gebote Gottes hält, die Nächsten liebt, hilft, wo immer es gegeben ist und an sich zum letzten denkt.

Wer im Wachen und im Traum die Lichtverbindung hat, ist zwar für etwas extra vorgesehen. Ist sein Dienen gut, wie menschlich möglich, so kann er

'aus dem Licht' herniedertragen Wort und Bild und beides zur Gestalt erheben. Das konnten jene Alten tun, hast recht, vor wieviel hundert Jahren und mag es seltsam sein, daß eben einmal Frevler dieses Haus zum großen Teil vernichteten, das Gebäude; den Brunnen mit all der Herrlichkeit – da konnte keine Hand heran! Du siehst ihn noch, wie er erstmals für die Welt geschaffen wurde, ein Spiegelbild aus Gottes hehrem Himmelsall!

Komm', hast noch eine kleine Zeit, um die Symbolik aufzunehmen, dich zu erfreuen, wie wir es täglich tun, obwohl wir es schon lange kennen, jeder, der seinen Fuß in diesen Garten setzte und zum Haus gehört. Es ist auch ein Zeichen." "Die Kinder?" fragt Retzi. Fast bangend sieht er auf die Herrlichkeit. Kinder können es nicht voll ermessen, was ihnen hier geboten wird. Leicht kann ungewollt eine Kinderhand ein Werk verderben. Wieder jenes liebe Lächeln, das des Wächters Antlitz erdenfern erscheinen läßt.

"Unsere Kinder haben besseren Kontakt als neue Gäste, ich meine solche, die vorübergehend Schutz und Hilfe brauchen. Unbesorgt, du bist nicht gemeint. Ich begrüßte dich als einen Bruder, und der ist kein Gast, der wieder weiterzieht. Hab' Geduld, bist bald voll vertraut, als wärst du hier gewesen, seit dein kleiner Kindesfuß die Welt betrat."

Der Wächter zieht Retzi weiter, hin zum hohen Hausportal. "Darf ich noch wissen, wie ich dich benennen soll, und ob ich gleichfalls 'Bruder' zu dir sagen darf?" "Da es eine echte Demut ist, die dich so fragen läßt, gebe ich dir gern Bescheid. Selbst könntest du das wissen: wirst du als 'Bruder' angesprochen, dann ist dein Gegenüber auch ein Bruder oder eine Schwester, noch dazu, das weißt du ganz genau, sogar vom Heiland Selbst: ER, Gott der Schöpfer-Vater aller Seiner Kinder, womit eindeutig gegeben ist, daß diese Kinder unter sich Geschwister sind.

Ob in der Materie, zumal auf dieser Welt, die die Menschen immer ärmer machen werden, materiell und vor allem lichtspirituell, also geistig arm, sich die Seelen einen oder trennen, sich bekämpfen, gegenseitig tragend

helfen – nichts ändert das den guten Heilsplan Gottes! Nun, nenne mich Thoranian; so nannte mich der Älteste, als ich einst in jungen Jahren hierher kam. Dieser Älteste hat den Weg zur Lichtheimat betreten. Zuvor ernannte er den nächsten Ältesten, der im Haus regiert. Das höchste Regiment hat bei uns allein der ewigwahre Schöpfer. Er ist unser Priester, unser Gott, unser wahrer Heiland und Vater von alters her. ER ganz allein!"

Wundersam beeindruckt schreitet Retzi neben jenem Wächter her, dem Hause zu. Ihm ist, als habe er das alles schon gewußt, als ob es auch wie aus dem tiefen Gnadenbrunnen aufgestiegen wäre, neu erwacht oder – dem noch nicht beendeten Gedanken setzt der Oberste des Hauses zu, so, als gehöre Retzi längst zur Hausgemeinde, als hätten sie vor kurzem sich besprochen:

"... ist es nicht das Wiederkommen dessen, was man vor der Eingeburt in die Materie kannte, ganz konstant erlebt, weil jederlei von unseres Lichtes Leben unvergänglich ist? Hat der Geist, von GOTT gegeben, nicht auch das Ewige in sich, soweit Geschöpfe es erhalten können? Sei es einer winzigen Sekunde gleich aus UR-Gottes unfaßbarer Ewigkeit, ist es immerdar ein Teil von ihr, wie der kleinste Sonnenfunke auch ein Teil der großen Sonne ist.

Das Höchste: UR-Gottes hehren Lebensbrunnen (Mitternachtsquell, s. Urwerk) werden wir am wenigsten in seiner Herrlichkeit verstehen, vielleicht – weiß ich nicht genau, kann's nur fühlen – nicht einmal ihn sehen, oder so wie du in Träumen manche Offenbarung hattest, daß man weiß: Gott hob ihn aus Seiner souveränen Schöpfermacht heraus, und aus ihm das Leben Seiner Kinder, Seiner Werke!

In diesem Sinne haben wir den Anteil an dem Born, aus dem Gott Sich Sein ungeheures Schöpfungswerk erhält. Das ist gleichfalls wie das Bild vom Sonnenfunken, der nicht weiß, auf welche Weise er geworden ist, nicht, daß er ein Sonnen-Anteil ist. Und ist es doch! So auch wir, Seine Kinder! Vollauf genügt zu wissen: wir sind Sein Eigentum, das Er nie, niemals aus

Seinen Schöpferhänden läßt, uns gnadenvoll mit Seiner Vaterhand regiert, führt, segnet, und uns den Rückweg in die Urheimat beschert.

Genug vorerst, wirst die Gemeinschaft bei uns bald erkennen, ja, hast sie eigentlich schon aufgenommen. Kein Wunder, da du schon als Kind den Heiland lieben lernen konntest. Es kommt nicht immer darauf an, ob man Ihn, wie in jüngster Zeit, schon auf Erden sehen durfte, Seine Güte, all Sein Wundertun, wenn das auch wohl einen Ausschlag gibt.

Wichtig ist, Ihn über alles lieben und den Nächsten höher stellt als was man für sich selber will. Dann hat man Ihn im Herzen auch erlebt, ist man von Seinem Arm umfungen, ruht an Seiner Brust, wie wir Sein Wort in uns bewahren sollen (Joh.15,7)! Alsdann gibt es keinen Unterschied zwischen uns, die wir Ihn leiblich nicht erlebten, wie du es konntest, Bruder Retzi; denn alles ist und bleibt das Gnadenheil des Herrn! Nun komm, damit du in die Hausgemeinschaft aufgenommen wirst."

Ein unfäßbarer Dank steigt in des Lichtes Höhe. Wortlos läßt sich Retzi führen. Um so tiefer nimmt er alles auf, was noch geschieht. Fünfzig Männer und so viele Frauen sind in einem Saal versammelt. Der Raum ist herrlich und doch schlicht gestaltet und vieles noch, was Retzi aufzunehmen hat und denkt: hier ist der Vorhof vor dem Heiligtum; nicht wie im Tempel zu Jerusalem, wo das Volk kaum mehr als stets den Vorhof sah. Nein, es ist eine offene Pforte, man kann etwas von dem Heiligtum erkennen, das einen dann empfängt, wenn man die Welt, die Materie verläßt und heimkehrt, heimkehren darf, in 'seines Vaters Haus'.

"In dir, Retzi, steigt es auf, was du einst im Licht erlebtest, im Vaterhaus, von dem der Heiland viel gepredigt hat. Hast es völlig in dich aufgenommen wie den besten Labetrunk, der dem Kind geboten wird. Was du gesehen hast, den Lebensbrunnen, von dem du fühltest: er ist kein Menschenwerk,

wie – da stockte dein Gedankenräderwerk, obwohl es tiefgründig weiterging: wie der Heiland auch zu sehen war, einem Menschen gleich, und war – nicht von dieser Welt."

Retzi wollte sich zu Boden fallen lassen, wie vor einer hehren Offenbarung Gottes als viel zu viel der Gnade, die ihm widerfährt. Schon hebt Thoranian ihn auf einen Wink des Sprechers auf, er möge warten, was noch zu sagen sei. Benommen von dem allen, was Hohes vor sich geht, sieht Retzi drein, als sei er jetzt von einem Traum erwacht, als sei alles eine höchste Seligkeit, eine Lichtseligkeit – ach, die kann es nicht in der Materie geben, ganz gleich, wie und wo man lebt.

"Du bist nicht der Erste und wirst nicht der Letzte sein", sagt der Oberste des Hauses, "der sich erst in jenes Hohe eingewöhnen muß, das – dein Gedanke gibt dir recht – nirgendwo zu finden ist als allein im Vaterhaus. Und das ist nicht von dieser Welt, ist dort, wo der Ewig-Heilige Seinen Rechtsstuhl hat! (Jes.6,1). Jedoch sieh, Retzi, es wäre traurig und für uns nicht gut, hätten wir auf unsern Wanderwegen keinerlei Kontakt zu dem, was wir aus des Vaters Reich des Lichtes mitbekommen haben.

Schau das Bild: der Brunnen. Du kannst ihn noch erforschen, wirst aber merken, obwohl die Wasserfläche wie Kristall erscheint, als könne man bis auf den Grund den Blick versenken, – keinem von uns ist es je gelungen, seine Tiefe auszuloten oder gar den Boden zu erblicken. Das ist das Himmliche von all den Dingen, die Gott-Vater uns beschert! Dazu noch ein Gleichnis:

Wir denken, unser Herz – das des Geisteslebens, nicht das Blutgefäß des Leibes – sei zu ergründen; wir wüßten um die Regung zwischen gut und bö. Ja wir spüren es sogar am Leibesherzen, ob und wie das Lichtherz auf- und niederwogt, durch unser Tun und Lassen! Gewiß können wir erkennen, was uns an gutem Denken und am Handeln mangelt, wie Gott es offenbart, uns in Seine Heilshand zu begeben. Völlig können wir als Mensch uns selber



nicht ergründen, wie wenig wir des Brunnens Grund erforschen werden. Hier den äußeren, der uns als ein herrliches Symbol zuteil geworden ist."

"Wie darf ich zu dir sagen?" "Für die Welt braucht's keinen Namen mehr, bin bloß die kleinste Beihilfshand des Herrn. Man nennt mich 'Betreuer'." "Ach, ist das wieder wunderbar!" Retzi überlegt das Wort und alles, was er in den Tagen nach der Ankunft hört und sieht. Er wächst hinein, 'gehört zur Hausgemeinde', als sei dies ewig so gewesen. Auch ein Vorgeschmack zur Lichtheimat.

Doch nicht nur er nimmt auf, er ist auch Geber. Das Erlebnis mit dem Heiland. Dessen Lehren und die Taten und was Retzis Leben mit sich brachte, die Jesu-Freunde, von denen viele 'ohne Schau' fest an Ihn glaubten, aber auch das Bittere wird aufgenommen, was Haß und Feindschaft taten. So wird das Glaubensbild ergänzt, was man hier besaß, mit dem, was Retzi vorzutragen weiß, nicht zuletzt aus dem ihm überkommenen Gnadenschatz. —

Nun lebt er schon ein gutes Weilchen da und hat die Freude, wie zumal die Kinder, fast an die hundert arme Waisen und Verlassene, von manchem Weg aufgelesen, sich um ihn scharen und von 'ihrem Heiland' hören wollen. GOTTES Liebe, daß er aus eigenem Erlebten viel zu schöpfen weiß, es nahe bringt, so daß die kleine Schar sich an ihn schmiegt. Ein Mädchen sagt einmal: 'Jetzt sind wir bei dir, wie du beim lieben Heiland warst.' Ein kindliches Gefühl.

An diesem Abend ist Retzi wieder mal allein in seinem Raum. "Ach Vater", flüstert er, "das ist zuviel der Güte, weil mich die Kinder lieben. Heute denke ich, es wäre auch ein Spiegel, zwar ein allerkleinster: ich wie DU, o Herr, Heiland-Vater, welche Seligkeit!" Da ist es wie ein sanfter Stoß, der durch seine Seele fährt. "Weh, was habe ich gedacht?" Er fällt nieder, bekennt vor Gott die große Schuld, die er eben auf sich lud. Kann ein Kind sich mit dem Herrn vergleichen?! Einmal erlebte er im Traum, wie des Reiches

Fürsten sich am Hohen Stuhl verneigten, vor der herrlichen Allmächtigkeit, aus der doch nichts als GÜTE, als übergroße LIEBE strahlt. Und er – der kleine Mensch –? Die ganze Nacht weint und betet er: "Herr, vergib, vernichte mich!"

Gegen Morgen schläft er ein. Ein kurzer wieder überreich gesegneter Schlaf wird ihm zuteil. Darin die Stimme: "Dein Vergleich, Mein Sohn, war überflüssig, jedoch nicht falsch gewesen; denn du hast dabei Mich so gesehen wie in jener kleinen Stadt, als Ich dich und eine Kinderschar in Meine Arme schloß. Soll ICH denn bestrafen, wo bloß eine demutsvolle Liebe herrscht?"

"Das ist und bleibt ja meine große Schuld, Herr, Erbarmen; gerade geistig war es ungehörig, dem kleinsten Lichtblitz nachzugeben, es wäre – könnte –" Selbst im Schlafe rinnen ein paar Tränen über die gefurchten Wangen. "Deinen Heilandsseggen hab' ich mir verscherzt." Retzi wälzt sich hin und her, als müsse er sich vor den Augen bergen, die – die –

"... die dich liebevoll betrachten. Gut ist's, besinnt der Mensch sich auf die Fehler, die er nicht zu machen braucht. Bei dir war es kein Fehl. Oft benutzte Ich ein Gleichnis, daß Meine Wanderkinder auf der Welt mit Mir die Lichtverbindung haben können. Kommt dabei, wie bei dir geschah, einmal ein Heiliges mit vor, dann frag' Ich abermals: Soll ICH strafen, wenn ein Kind sich an Mich lehnt, auch im Gleichnis, wie du mit den Kindern hier im Haus erlebtest?"

"Trotzdem", wehrt der Schläfer ab, "durfte nichts vergleichbar sein von dem, was DIR allein gebührt." "Schön, Mein Sohn, rechne Ich jetzt mit dir ab, weil nach der Abrechnung sich eine Seele immer freier fühlt, wodurch die engst mögliche Verbindung sich mit Mir ergibt. Doch von dir will Ich es wissen, was Ich tilgen soll." "Heiliger Erbarmen, das weißt DU ewig besser als ich armer kleiner Mensch!" "Bist du das? Bist du nicht auch einer Meiner Söhne?" Das klingt mahnend, doch unendlich lieb vertraut. Retzi – unbeußt – öffnet seine Augen und sieht neben sich ein sanftes Licht.

"O heiligguter Vater-Gott, aller Kinder Heiland, von alters her! Darf ich Deinen Lichtstrahl sehen, Deine gütevollen Worte hören, dann –" – bist du befreit, selbst wenn du in der Tat gesündigt hättest. Sünde ist erst das, wenn zwar jemand seine Fehler merkt, aber sie nicht einbekennen will und zudem andere damit belastet: jene alte Adams-Schuld, die – merke auf! – ohne Schuld des Adams in der Weltmaterie ihren Niederschlag gefunden hat.

Du wunderst dich, weil Ich Adams Schuld und ohne sie der Menschheit anzurechnen habe? Es wäre traurig und Meiner ganz gewiß nicht würdig, allen Meinen Kindern ewig unfäßbar, würde Ich nach ein paar welttausend Jahren einer Schuld gedenken, obendrein für andere, die einmal ein Mensch im Paradies begangen hat! Das können Menschen tun, Retzi; die greifen noch wer weiß wie weit zurück, nur um sich vor Mir reinzuwaschen, wie es freilich Adam wirklich tat, indem er seine Schuld nicht bloß auf Eva lud, sondern außerdem auf MICH, seinen gnadenvollen Gott!

So wie du hat er seine Schuld auf Erden schon bereut, weshalb er noch reichen Segen hatte, kam Eva wieder heim ins Vaterhaus, auf den 'Lichtplatz', den beide, wie alle Wanderkinder, einst im Mitdienst gern verlassen hatten. Wie hernach sollte Ich, der aller Kinder, aller Menschen Wege kennt, nicht streichen, was nicht dem GEISTE innewohnt?

Dein Geist sah ja das Bild, als du einst an meiner Heilandsbrust hast liegen dürfen. Daraus entstand dein Denken, weswegen es kein Fehler war. Richte dich nun wieder auf und — richte dich zurück! Bald erlebst du es, was an Gnadenheil Ich dir damit beschere."

Als der erste Sonnenstrahl sich ins Gemach ergießt, wacht Retzi auf. Sofort ersteht die 'heilige Erinnerung': er war wach und hat geschlafen, der VATER ist bei ihm gewesen. O, welche Herrlichkeit und unmeßbare Gnade!, ER hat mit mir gesprochen, freundlich mit mir abgerechnet, hat mir den letzten Stieg gezeigt und alle Last der Welt getilgt.

Da darf er noch einmal das Bild bedenken: der HEILAND und die Kinder; er und das kleine Kindervolk um sich. Wie selig kann er sein! Wenn er das berichtet – oder? Könnten dann die anderen nicht traurig sein, weil nur er – Doch für sich das Heil behalten, nein, das darf er nicht! Hier ist er aufgenommen worden von der ersten Stunde an, als wäre er von seines Lebensanfang an schon hier gewesen und die Hausgemeinschaft mit. Langsam tritt er in den Speiseraum, ahnt nicht, wie sein Gesicht das Lichterlebnis spiegelt; bloß daß er heut' der Letzte ist, wird ihm bewußt.

An zwei Tafeln sitzen die Erwachsenen, obenan der Betreuer und Thoranian. Ein etwas niederer Tisch gilt den Kindern, von etlichen Frauen gut betreut. "Bitte um Verzeihung, bin zu spät gekommen", verneigt sich Retzi freundlich, womit er allesamt begrüßt. Der Torwart lächelt. "Einer kann ja nur der Erste sein, der einen Raum betritt, und einer halt der Letzte; das ergibt doch keinen Unterschied." Retzi lacht verhalten.

"Hast recht, Thoranian. Bloß diese Nacht –" "Hebe es für später auf", sagt der Betreuer, "erst wollen wir das Morgenmahl verzehren." Er spricht ein Tischgebet, keine Formel, wie es einmal angewendet wird. Es ist stets der Dank des Herzens und mag verwundern: als ob jeder in der Runde ganz genau die gleichen Worte kennt und diese innerlich mit spricht.

Später sitzen die Verantwortlichen – auch weltlich ist das Haus zu führen – , nebst dem Betreuer und Thoranian zwölf Männer sowie zwölf Frauen in einem Raum, verziert mit Sinnbildern aus dem Emyreum. Darin herrscht es immer wie ein Wehen, eine hehre Ruhe, ein 'Umfangen' wie von guten Händen. Jeder weiß und nimmt es dankbar auf:

GOTTES Hände wirken hier! Nach dem Besprechen, was täglich nötig ist, steht Retzi auf, um sein Traumbild zu berichten. Leicht winkt der Betreuer ab, herzlich sagend:

"Du hast Herrliches erlebt, Bruder Retzi, dir besonders angerechnet, weil du uns teilhaben lassen willst, was der Herr dir schenkte. Freue dich mit

uns: Sind wir auch nicht nahebei gewesen, haben wir am Morgen es erkannt: wir durften auch das Heil erleben. Wir sahen uns bloß an und jeder wußte, was geschehen war. Immerhin – du kannst uns bitte noch erzählen, was der Herr mit dir gesprochen hat, was wir noch nicht völlig wissen."

Retzi fährt sich über seine Stirn, als wolle er das nächtliche Erleben wieder plastisch sehen. Und es kommt, ohne eigenes Wissen oder Wollen, wortgetreu, als könne er es lesen, auf Tafeln festgehalten, wie alles war. Da herrscht große Freude und der Betreuer sagt: "Alle sollen es erfahren; und für die Kinder – ja, Retzi, da bist du nun ausersehen, es ihnen so zu bringen, daß ihr kindlicher Verstand es gut verkraftet."

"Darum bin ich unbesorgt", erwidert dieser. "Die Worte stehen vor mir da: »... wenn ihr nicht werdet wie die Kinder!« Sie nennen Ihn 'ihren Heiland', wie ich als Kind vom 'guten Mann' gesprochen hatte, und hab' es lang bewahrt. Erst als ich mannbar wurde, wußte ich, daß der Heiland anders anzusprechen ist. Denn – na ja, gute Männer auf der Welt gibt's auch. Doch nur EINER ist wahrhaftig gut, der VATER Seines lichtgeprägten Volkes. Unsere Kinder werden jubeln. Den Hinweis auf des Adams längst vergessene Schuld unterlasse ich; das verstehen sie noch nicht."

"Hast recht, Retzi, obwohl die Kinder sehr viel reifer sind als ihr Alter es ergibt. Das kommt nicht daher, wie zu denken ist: Hier sind sie abgeschlossen (wie später in zu strengen Klöstern), somit würden sie mit Sünde und mit Schuld nicht konfrontiert. Das Gegenteil geschieht, damit sie lebens-tüchtig werden, weil ..." "Die Kinder bleiben nicht für immer hier im Haus?" fragt Retzi und wundert sich ein wenig. Er hatte so gedacht, aber auch: wäre nicht sehr gut.

"Gott teilt Seine Gaben unterschiedlich aus, du hast diese, wir jene überkommen. Im Austausch, in der Gegenseitigkeit des Gebens und des Nehmens werden wir vollendet. Also sei gesagt: Sobald ein Kind, Knabe oder Mädchen, soweit reif geworden sind, daß sie unter Menschen von der Welt

vom Heiland-Vater zeugen, für die Wahrheit wirken können, werden sie entsandt.

Dabei das", leise Trauer überschattet das Gesicht des Sprechers, "was nach und nach verloren geht, vielleicht nicht ganz, weil der HERR im Regimente sitzt, daß die Entsandten unter unserem Lichtschütz stehen, ihre Seelen! Diese darf ein Weltling nicht verderben! Sie werden zudem angehalten, wieder andere arme und verlassene Kinder herzubringen, selber oder durch gewissenhafte Leute. So bleibt die Stätte, solange es nötig ist und das weiß GOTT allein, für diese Welt ein Segensplatz, wie einst bei jenen Fernen, die dieses Haus samt Born-Symbol errichtet hatten.

Du fragst, wie denn die so treu behüteten Kleinen von der argen Welt erfahren, wenn sie bis zu ihrer Reife hier verbleiben? Hast's schon bemerkt: es kommen Fremde, die ohne himmlische Erkenntnis und Verbindung sind, sich auch nicht bemühen, ihren Weltsinn aufzugeben, für das Menschliche aber Hilfe brauchen.

Absichtlich; nicht ohne für sie ungesehene Aufsicht, lassen wir die Kinder, die zum Mitdienst bald entsendet werden können – unsere Kleinsten werden davon nicht berührt mit solchen Fremden hie und da allein. Die erzählen von der Welt, vom 'leichten Leben', von all dem, was Weltlinge als einzig wichtig nehmen.

Das ist freilich keine leichte Schule. Doch sieh an: bisher hat noch keines unsrer Prüflinge versagt. Der ins reine Kinderherz gelegte Same, den wir ja auch zuvor von GOTT erhalten hatten, wird so leicht nicht ausgerottet, nicht verdorben. Da siegt das Licht! Wenn diese Kinder sozusagen in die Welt entlassen werden, sind sie gefeit und können um so sicherer ihr Werk vollenden, wobei – dies gilt jedem Menschen – sich die Seele mehr verfeinern läßt. Doppelt Arbeit, doppelt Segen!"

Bejahend haben die Versammelten zu dieser Ausführung genickt und mit manchem Beispiel untermauert. Auch Retzis Augen strahlen auf. Ja, so, so

ähnlich hatte er empfunden in der Zeit, es sind bereits acht Wochen, seitdem er unter Gottes hoher Führung in dieses liebe Gnadenhaus gekommen war.

Einmal hatte er im Traum die Vorderen gesehen, eine Priesterin und viele Lichtgesegnete und die hierher gezogen waren, ein Vorbild, einfach wunderbar. Er drückt alle Hände, so bewegt ist er und ahnt nicht, was der Betreuer an ihm sieht. In Trauer, oder Freude –? O, Letztere muß dominieren; denn wer heimgerufen wird – selig, überselig kann die Seele sein. – –

Tage später. Ein Abend taut herab, an dem Gottes Friede förmlich greifbar ist. Am Tag rief Retzi jene Kinder auf – es war geführt – die zu den Erwachsenen zu zählen sind, demnach ihren Mithilfsdienst beginnen können. Er, Retzi, sprach von seinem Leben, erstmals über seinen Vater, warf jedoch keine Schatten über ihn, von der armen Mutter, und was Schweres unter Weltlingen geschah.

Der Betreuer hatte zugehört. Beinah hochgeistig ist Retzis Art, wie er den Kindern ihre Gasse ebnet, alle Fragen so erklärt, daß kein Bangen übrig bleibt. Nachdem diese Schar aus ihrem Schulsaal ging, hat der Betreuer Retzi stumm umarmt. Groß war die Liebe, die sie sich gegenseitig gaben. Es war in Retzi wie ein unklärbares Ziehen aufgestiegen, da, und dennoch zudeckt aus hoher Güte und Barmherzigkeit. Ein Vorgefühl nahen Erdenendes. –

Man ist im großen Saal versammelt, die älteren Kinder mit zugegen; die kleinen schlafen schon. Seit Retzi's Ankunft war es hier noch nicht geschehen, nur hatte er es gleich erkannt: Das Heiligste darf nicht zu einem Alltag werden. Wenn man es verlangt und nötig ist, dann soll man tun, wie der HEILAND tat! Eben so geschieht es jetzt. Auf einer langen Tafel steht ein wunderbarer Kelch, daneben – nun ist die Gemeinde groß und bedarf es dessen viel, ein herrlich geformter Krug aus Kristall, in dem roter Wein im

Licht der Lampen schimmert, daneben Silberteller, gefüllt mit kleinen Broten.

Der Betreuer legt die Hände über Brot und Wein, erbittet Gottes Segen und daß er sprechen dürfe, wie der Heiland sprach:

»Nehmet hin und esset; das ist Mein Leib.  
Nehmet hin und trinket alle daraus;  
das ist Mein Blut des Neuen Testamentes,  
welches vergossen wird zur Vergebung der Sünden.«

"Freunde, wir dürfen es aus Gottes Geist empfangen: JESU Leib — Sein Leben *wie* ein Mensch auf dieser Welt, allein für uns, für jenen großen Fall getan, um alle armen Abgeirrten zu erlösen. Uns auch, ihr Brüder und ihr Schwestern!

Das *neue* Testament, *neu* gegeben aus dem Bund, den GOTT ewig in erhabener Herrlichkeit einmal machte (Hebr.9,12.26-28; 10,14). ER, der Ewige, Allmächtige, ist ein Gott! Was ER tut, tut Er einmal für Seine heilige UR-Ewigkeit! Bloß für uns Menschen wiederholte Er die heilsgewohnten Worte als eine

ewige Rechtsgültigkeit!"

Der Betreuer teilt die Brötchen aus, füllt den Kelch, er mag aus einem fernem Lande stammen, reicht ihn herum, ohne Jesu Testamentswort zu wiederholen. Auch *einmal* getan. Und es genügt! Jeder an der Tafel spürt das Wehen, wie den Heiligen Geist, den Jüngern überkommend. Dazu: heute noch geht eine frohe Seele heim.

Nach dem Abendmahl berichtet Retzi manches noch, was er selbst vom Heiland hörte, das Abendmahl bei Sematra in Damaskus. Charius, er und Susanne hatten es von einem Jünger überkommen, wie der HERR Sein Abendmahl gehalten hatte, auch was Johannes unterm Kreuz erlebte.<sup>1</sup> Nun



kennen sie die Grunderlösung jenes ersten Himmelskindes. Das ist ein Abschluß einer reich gefüllten Zeit, wundersam und geht jeder still beseligt in die Kammern, nicht ohne, daß jeder für sich selbst dem Vater nochmals innigst dankt.

1) Lichterlebnis des Johannes: Näheres in "Der dritte Markstein aus dem Leben JESU".

Und Retzi? Er liegt auf seinem Lager, bittend, die Hände auf der Brust gefaltet. "Unsagbar reich, o guter Vater-Herr, mein, unser aller Heiland, hast DU mich geführt. Lasse mich in Deiner Ewigkeit, im Lichtreich dafür danken, weil ich es als Mensch so nicht vermag, wie eines Kindes Dank Dir zuzukommen hat."

Wieder steht bei ihm das Licht in der Gestalt. Eine Hand legt sich auf des Menschen Stirn, und eine Stimme sagt, wie es keine gibt: Ein Kindesdank; so er aus vollem, reinem Herzen kommt, hat Mich, den Vater, allezeit erfreut und wird eingeschrieben in das Buch des Lebens. Das liegt auf Meinem Altar-Herd im Heiligtum, von MIR eingetragen für jedes Kind, das aus Liebe danken kann.

Du hast dein Leben treu erfüllt, bist den Weg gegangen, einst von Meiner Hand dir angewiesen. Schüttele nicht mehr deinen Kopf, denn es hätte so viel 'Ab' gegeben. Das 'Auf', Mein Sohn, rechnet Meine Gnade jedem Kinde an. Dir auch! Schließe deine Augen, überlasse Mir die Führung aus der Welt heraus, zurück ins Vaterhaus!

Am nächsten Morgen findet man den erlösten Schläfer. Ja –

»... wenn ihr nicht werdet wie die Kinder!«

Amen

\*

\* \*  
\*

\*  
\* \*

Anita Wolf: »Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder«

---

[ VH-LIF © 2016 ]